

POTENZIALE VOR ORT
ERSTES KIRCHENGEMEINDEBAROMETER

Hilke Rebenstorf | Petra-Angela Ahrens | Gerhard Wegner

POTENZIALE VOR ORT

Erstes Kirchengemeindebarometer



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

2., unv. Auflage 2015

© 2015 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Printed in Germany · H 7874

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Lektorat: Renate Giesler

Gesamtgestaltung: Makena Plangrafik, Leipzig

Druck und Binden: Druckhaus Köthen GmbH und Co. KG

ISBN 978-3-374-04106-0

www.eva-leipzig.de

INHALT

VORWORT	8
DIE WICHTIGSTEN ERGEBNISSE IM ÜBERBLICK	10
1. WARUM EINE STUDIE ÜBER DIE KIRCHENGEMEINDE?	13
2. HINTERGRUND DER STUDIE	34
2.1 Fragestellung und theoretischer Hintergrund	35
2.2 Erhebungsdesign und Vorstudie	38
2.3 Die Studie »Wie geht's der Kirchengemeinde?« (2013)	40
2.4 Gliederung der Ergebnisdarstellung	43
3. DIE KIRCHENGEMEINDEN DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND – EIN STRUKTURPROFIL	45
3.1 Bekenntnisse	45
3.2 Größe der Gemeinden und ihrer leitenden Gremien	47
3.3 Akquise zusätzlicher Finanzen	52
3.4 Öffentlichkeitsarbeit	55
3.5 Kooperationen – zwischen Gemeinden und mit Einrichtungen des öffentlichen Raumes	57
3.6 Diakonische Einrichtungen im Gebiet der Kirchengemeinden	63
3.7 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen	65
3.8 Rahmenbedingungen – Konfessionelles Umfeld, Situation und Entwicklung	70

6 INHALT

3.9 Zusammenfassung: Strukturelle Vielfalt der evangelischen Kirchengemeinde	76
4. DIE KIRCHENÄLTESTEN – EINE SOZIODEMOGRAFIE	78
4.1 Geschlecht, Familienstand, Bildung, Musikvorlieben, Alter und Erwerbstätigkeit	79
4.2 Wahl in die Kirchenleitung, Dauer der Amtszeit und weitere Funktionen	83
4.3 Motivation zur Mitarbeit in der Kirchengemeindeleitung	85
4.4 Stadt-Land-Unterschiede	87
4.5 Zusammenfassung	88
5. WAS GESCHIEHT IN DER KIRCHENGEMEINDE?	90
5.1 Gemeindeaktivitäten – Angebote, Wichtigkeit, Zufriedenheit	90
5.2 Zufriedenheit mit Amtshandlungen und der Seelsorge	97
5.3 Die generelle Zufriedenheit und die Situation in der Kirchengemeinde	100
6. INHALTE UND AUSRICHTUNG DER ARBEIT IN DEN KIRCHENGEMEINDEN	103
6.1 Religiös – sozial – kulturell. Wo soll der Schwerpunkt liegen?	103
6.2 Inhaltliche Ausrichtung nach Funktion der Kirchenältesten in der Gemeinde	105
6.3 Inhaltliche Ausrichtung nach geografischer Lage der Kirchengemeinde	109
6.4 Fazit: Religiös – sozial – kulturell?	113
6.5 Die Wahrnehmung der Gemeinde – was ist wichtig?	114
6.6 Die Angebote und Aktivitäten – worauf kommt es aktuell an?	117
7. DIE GEMEINDE UND DIE ANDEREN KIRCHLICHEN EBENEN	122
7.1 Das Verhältnis zu den anderen kirchlichen Ebenen	123
7.2 Der Einfluss der anderen kirchlichen Ebenen	127
7.3 Die Beurteilung kirchlicher Aktivitäten und Initiativen	131

7.4	Zusammenfassung: Das Verhältnis der Kirchengemeinde zu den anderen kirchlichen Ebenen	134
8.	DIE SITUATION IN DEN LEITENDEN GREMIEN DER KIRCHENGEMEINDE – KIRCHENVORSTAND, KIRCHENGEMEINDERAT, GEMEINDEKIRCHENRAT, PRESBYTERIUM, ÄLTESTENKREIS	136
8.1	Zufriedenheit mit der Arbeit in der Gemeindeleitung	136
8.2	Die persönlichen Erfahrungen in der Gemeindeleitung	138
8.3	Arbeit und Organisation im gemeindeleitenden Gremium	141
8.4	Organisation und Verwaltung der Kirchengemeinde	144
8.5	Managementverfahren – Nutzung und Beurteilung verschiedener Verfahren	146
9.	DIE ALLGEMEINE SITUATION DER KIRCHENGEMEINDE – IN DER VERGANGENHEIT, AKTUELL, ZUKÜNFTIG	151
10.	WER STEUERT DIE KIRCHENGEMEINDE UNTER WELCHER MAXIME?	158
10.1	Markt – Organisation – Gemeinschaft	158
10.2	Religiös – sozial – kulturell	160
10.3	Die Kirchenältesten als Steuermänner und Steuerfrauen ihrer Kirchengemeinden	162
II.	WIE GEHT’S DER KIRCHENGEMEINDE? – VERSUCH EINER TYPOLOGIE	167
12.	ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	177
	LITERATUR	181

VORWORT

Mit dem hier vorgelegten Buch kommt ein wahrlich aufregendes Unternehmen zu einem (vorläufigen) Abschluss: die erste jemals durchgeführte repräsentative Studie zu evangelischen Kirchengemeinden in Deutschland.

Kirchengemeinden bilden die Basis der evangelischen Kirche, sie sind die Orte, an denen die einfachen Kirchenmitglieder zuallererst ihre religiösen Erfahrungen machen und suchen, an denen sie sich mit anderen über ihren Glauben austauschen – aber nicht nur das. In den Kirchengemeinden wird religiöses Leben weitergegeben, es werden religiöse, soziale und kulturelle Aktivitäten arrangiert, hier wird Lebensgestaltung und Lebensbegleitung durch Hauptamtliche und unzählige Ehrenamtliche angeboten, durch Gemeindeglieder selbst organisiert. Angesichts der Bedeutung, welche die Kirchengemeinden nicht nur für die Gläubigen, sondern für den Bestand der Kirche in ihrer Gesamtheit haben, ist die empirische Kenntnis über das Leben in ihnen erstaunlich gering. Die letzten systematischen Untersuchungen datieren aus den 1950er- und 1960er-Jahren, einige wenige qualitative Untersuchungen mit eher exemplarischem Charakter stammen aus den vergangenen zwei Jahrzehnten. Meist erschöpfen sich die Kenntnisse um Kirchengemeinden in eher anekdotischem Wissen. Selbst in den seit 1972 im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) regelmäßig durchgeführten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen ist das Thema Kirchengemeinde eher randständig.

Angesichts der Herausforderungen, vor denen die evangelische Kirche seit längerem steht, ist diese Situation unhaltbar. Am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD (SI) wurde deshalb vor einigen Jahren mit der Planung für eine repräsentative empirische Studie begonnen, die nach umfangreichen Vorstudien in eine schriftliche Befragung von Mitgliedern der

Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindekirchenräte, Presbyterien sowie Pfarrern beziehungsweise Pastorinnen in einer repräsentativen Stichprobe evangelischer Kirchengemeinden mündete. Hier nun werden die Ergebnisse, basierend auf den Informationen von fast 4.000 Kirchenältesten, vorgestellt.

Drei Fragestellungen rahmten den Aufbau unserer Untersuchung: Welche Rolle spielen bei der alltäglichen Arbeit in der Gemeindeleitung die sozialen Koordinationsmechanismen Markt, Organisation und Gemeinschaft? Welche Bedeutung haben die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen (religiös, kulturell oder sozial)? Und wie geht es der Kirchengemeinde nach Einschätzung ihrer Kirchenältesten? Das heißt, wie wird die aktuelle Lage eingeschätzt, wie werden vorhergehende und zukünftige Entwicklung beurteilt? Neben all der Vielschichtigkeit, die die Ergebnisse zeigen und auf den ersten Blick den Eindruck vermitteln, keine Kirchengemeinde sei wie die andere, lassen sich einige Gemeinsamkeiten festhalten: Die Dimension des Sozialen ist durchgehend die wichtigste inhaltliche Dimension in der Gemeindefarbeit. Gleiches gilt für den sozialen Koordinationsmechanismus Gemeinschaft gegenüber Markt und Organisation. Darüber hinaus zeigt sich, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen dem »Wohlergehen« einer Gemeinde und dem Einsatz von Maßnahmen der Organisationsentwicklung – aber: Dieser Zusammenhang ist nicht linear und nicht deterministisch. Wie die Gemeindefypologie am Ende dieses Buches zeigt, hilft Organisation, aber es gibt andere wichtige Rahmenbedingungen.

Dieses Buch bietet sowohl eine Auseinandersetzung mit dem Gemeindegedanken in der Theologie als auch eine breite empirische Basis, die dazu einlädt, Kirchengemeinden als das zu erkennen, was sie sind: der Herzschlag der Kirchen. Wir wünschen uns, dass diese Publikation dazu beiträgt, den Gemeinden den ihnen gebührenden Platz einzuräumen. Dies gilt auch für Diskussionen in den Landeskirchen sowie in der EKD bei zukünftigen Reformvorhaben.

Hannover, im Februar 2015

DIE WICHTIGSTEN ERGEBNISSE IM ÜBERBLICK

Die Kirchenältesten – wer sind sie?

- Die Kirchenältesten sind überdurchschnittlich hochgebildet, berufstätig und in den »besten« Jahren. Der Vorwurf der »Milieuverengung« wird entkräftet, Bindung an bestimmte Milieus ist aber erkennbar.
- Etwa ein Drittel der befragten Kirchenältesten ist noch in der ersten Amtszeit tätig, sodass auch die Gefahren der Oligarchisierung geringer scheinen als oft angenommen.
- In manchen Fragen gibt es deutliche Differenzen zwischen Pastor_innen bzw. Pfarrer_innen und ehrenamtlichen Kirchenältesten: Erstere fühlen sich deutlich stärker belastet, schätzen die Beziehungen zu anderen kirchlichen Ebenen negativer ein, sind aber zufriedener mit der Beteiligung an den Gottesdiensten und schätzen Situation und Entwicklung der Kirchengemeinden (KG) positiver ein.

Angebote, Aktivitäten und Zielgruppen

- Am wichtigsten sind den Kirchenältesten Konfirmandenarbeit, Gottesdienst, Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie der Gemeindebrief. Bedenklich ist, dass das faktische Angebot an Arbeit mit Jugendlichen und auch mit Familien weit hinter der eingeschätzten Relevanz zurückbleibt. Die stärksten Zielgruppen für die Angebote sind ältere Menschen und Kinder.
- Die Kirchenältesten wünschen bei der Mehrzahl der Aktivitäten eine stark soziale Ausrichtung, einzig der Gottesdienst sowie Bibel- und Gebetskreise sollen deutlich stärker religiös ausgerichtet sein. Die soziale und religiöse Orientierung schließen sich aber nicht gegenseitig aus.

- Die Stärkung des Zusammenhaltes ist den Kirchenältesten in ihrer Kirchengemeinde am wichtigsten (Gemeinschaftsgedanke). Aber auch Neues zu entwickeln und eine Steigerung der Nutzerzahlen zu erreichen, das sind zentrale Anliegen in vielen Bereichen der Gemeindegarbeit.

Einschätzung der Arbeit und Organisation von KV/GKR/KGR/Presbyterium und Kirchengemeinde

- Das Engagement in Kirchenvorstand (KV)/Gemeindegkirchenrat (GKR)/Kirchengemeinderat (KGR)/Presbyterium wird überwiegend als bereichernd, das Klima als kooperativ erlebt.
- Die Zufriedenheit mit der allgemeinen Lage der Kirchengemeinde ist hoch und steigt mit zunehmender Urbanität. Die vergangene Entwicklung wird von rund 40 Prozent der Befragten positiv eingeschätzt, die zukünftige Entwicklung jedoch deutlich weniger gut.
- Ursachen für negative Entwicklung in der Vergangenheit wie in der Zukunft werden auf allgemeine gesellschaftliche (wachsende religiöse Indifferenz) wie demografische Entwicklungen sowie auf landeskirchlich zu verantwortende Eingriffe in Ressourcen und Struktur zurückgeführt. Der Grund für positive Entwicklung basiert auf der Arbeit in der Gemeinde und im KV/GKR/KGR/Presbyterium.

Struktur der Kirchengemeinden und Beziehungen zur Umwelt

- Es gibt nicht *die* Kirchengemeinde.
Größe, finanzielle und personale Ressourcen, Kooperationen untereinander und mit Einrichtungen vor Ort, Angebotsbreite und deren Nutzung durch die Gemeindegmitglieder, Zufriedenheit der Kirchenältesten und die Beziehungen zu anderen Ebenen der Kirchenleitung variieren in sehr großem Ausmaß – nicht nur nach geografischer Lage.
- Ländliche Kirchengemeinden sind kleiner, arbeiten seltener mit Ausschüssen als städtische. Sie haben deutlich seltener hauptamtliche Kirchenmusiker_innen und Küster_innen und setzen seltener Managementverfahren wie Leitbildentwicklung, Klausurtagungen oder -wochenenden ein. Jahresplanungen, Mitarbeitergespräche und Arbeitsteilung sind aber nahezu überall vorhanden.
- Bereits ein Viertel der befragten Kirchengemeinden hat Fördervereine, ein Zehntel Stiftungen. Diese sind deutlich stärker in größeren Städten vorhanden, und deren Häufigkeit variiert stark zwischen den Landeskirchen.

- Kooperationen mit anderen Kirchengemeinden in Einzelbereichen sind sehr weit verbreitet, wie überhaupt die Kontakte in das kirchliche und nicht-kirchliche Umfeld vielfältig und dicht sind. Am häufigsten bestehen sie zu kommunalen Gremien, Schulen, Vereinen und katholischen Kirchengemeinden. Kooperationen gibt es häufig auch mit Betrieben und Unternehmen, mit Kindergärten und Krankenhäusern nicht-kirchlicher Träger, mit Selbsthilfegruppen, Kunst- und Kultureinrichtungen, freikirchlichen Gemeinden. Beziehungen zu vorhandenen muslimischen, jüdischen oder anders christlichen Gemeinden werden deutlich seltener angegeben. Erstaunlich ist, dass mehr Kirchengemeinden Kontakte zu Kindergärten in nicht-kirchlicher Trägerschaft angeben als zu denen unter diakonischer Leitung.
- Kirchenälteste in Dörfern im ländlichen Raum, in kleinen und mittleren Städten blicken pessimistischer in die Zukunft als Kirchenälteste in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet wie auch in Großstädten. Sie erwarten stärker sinkende Bevölkerungs- und Gemeindemitgliederzahlen.
- Auffallend groß ist die Distanz zu den anderen kirchlichen Ebenen, die sich weniger in einer schlechten Beurteilung des Verhältnisses ausdrückt als darin, dass die Kirchenältesten meinen, das Verhältnis überhaupt nicht beurteilen zu können. Kirchliche Aktivitäten und Initiativen sind vielen nicht bekannt.

Wer leitet die Kirchengemeinde?

- Auf die Frage, wer die Gemeinde leitet, gibt es keine einheitliche Antwort. Die Gestaltung der Angebote und weiterer Gemeindeaktivitäten, die Kontakte ins Umfeld, Organisation und Verwaltung der Gemeinde werden von den Kirchenältesten vorgenommen. Positive Entwicklungen werden auf diese eigene Arbeit zurückgeführt. Die Rahmenbedingungen im Hinblick auf Strukturen (z.B. Gemeindegemeinschaften) und Ressourcen werden jedoch von Instanzen verantwortet, zu denen eine große Distanz besteht – dort scheint sich fast ein Gefühl von Hilflosigkeit breitzumachen, auch gegenüber demografischen Entwicklungen. Hierbei ist jedoch deutlich zu unterscheiden zwischen Kirchengemeinden im dörflich-ländlichen Raum, in Kleinstädten und mittelgroßen Städten auf der einen Seite sowie Kirchengemeinden in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet sowie Großstädten andererseits.

1 WARUM EINE STUDIE ÜBER DIE KIRCHENGEMEINDE?

Warum eine groß angelegte repräsentative Studie über die evangelische Kirchengemeinde in Deutschland? Ist das eigentlich ein wichtiges Thema? Für all jene, die die kirchliche Landschaft kennen, kann das kein Thema sein. Natürlich ist die Kirchengemeinde die Basis der evangelischen Kirche in Deutschland – aber auch weltweit. Das Christentum – das protestantische allzumal – organisiert sich in Kirchengemeinden. Es ist in dieser Form in Deutschland überall präsent. Egal, wo man wohnt: Man kann stets wissen, zu welcher Kirchengemeinde man gehört. Evangelische Kirche ist Kirchengemeinde. Was könnte also wichtiger sein, als einmal ganz genau hinzuschauen, was dort passiert.

Wer jedoch in die vorhandene, vor allem praktisch-theologische Literatur schaut – zumindest in jene, in denen das Thema Kirchengemeinde prominent vorkommt –, bekommt einen anderen Eindruck. Diese Literatur ist zwar auf der einen Seite, was theologische und normative Diskurse betrifft, ausgesprochen umfangreich. Auf der anderen Seite aber ist sie im Blick auf die schlichte empirische Erforschung der Kirchengemeinden – freundlich gesagt – verblüffend defizitär. Seit den 1950er-/60er-Jahren sind keinerlei derartige Studien – schon gar keine repräsentativen – mehr durchgeführt worden. Vielfach erschöpft sich das Wissen über Kirchengemeinden in »anekdotischer Evidenz« oder höchstens in einigen historischen Bezügen.

Ja, es geht noch weiter: Selbst die schlichte Tatsache ihrer Existenz, das heißt die Behauptung, dass es Kirchengemeinden überhaupt gibt, kann man – theologisch – durchaus als umstritten bezeichnen: Es finden sich nicht wenige ekklesiologisch-theologische Entwürfe, in denen die Kirchengemeinde zum Teil gar nicht oder höchstens unter ferner liefen und manchmal auch nur als eine Art »Prinzip von Kirche« behandelt wird, dessen konkrete Identifizierung in der Realität überhaupt nicht sicher ist. »Gemeinde« wird dann

zum Wesen der Kirche stilisiert, das sozusagen überall geistig – geistlich präsent –, damit aber faktisch nirgends wirklich zu greifen ist. Und das alles angesichts der massiven Präsenz von fast 15.000 evangelischen (und etwa 12.000 katholischen) Kirchengemeinden in Deutschland, in die gut zwei Drittel aller kirchlichen Ressourcen fließen. Eine wirklich seltsame Situation! Die Perspektiven der in diesen Gemeinden lebenden Menschen, gerade auch der sie Leitenden, scheinen theologisch kaum zu interessieren – ausgenommen die der dort arbeitenden Theologen. Das soll durch diese Studie anders werden. In ihr sollen empirische Perspektiven auf die real existierenden Kirchengemeinden – im Sinne der von den Menschen als solche identifizierten – entwickelt werden.

DIE KIRCHENGEMEINDE: PATHOS UND IRREALITÄT

Denn trotz dieser empirischen Vernachlässigung steht überall die These im Raum, dass die christliche Gemeinde (nicht unbedingt die in Deutschland vorhandene parochiale Kirchengemeinde) Höhe und Fixpunkt des christlichen Lebens darstellt. Nicht so sehr das einzelne religiös kommunizierende Individuum, sondern eine kollektive Größe bilde die Basis der Kirche. Aber wo findet sie sich? So schreibt zum Beispiel Dietrich Rössler in seinem umfassend angelegten »Grundriss der praktischen Theologie« 1994: »Die Kirchengemeinde ist erste und letzte Instanz, selbst für die Beurteilung des Problems ihrer eigenen Begründung. Dementsprechend gibt es für den evangelischen Christen keine höhere Lebensform als die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinde.« (Rössler 1994: 586) Allerdings führte er dann zur Kirchengemeinde gerade mal auf zwölf Seiten von insgesamt 600 Seiten einiges aus. Ähnlich äußerte sich Martin Schian in seiner Praktischen Theologie von 1928, in der sich ein umfangreicher Abschnitt über die Kirchengemeinde findet. Das Ergebnis seiner Erörterung lautet: »Eine evangelische Kirchengemeinde ist die einen begrenzten Teil der Glieder einer evangelischen Kirche umfassende Organisation, die in ihrem innersten Wesen nach Gemeinschaft am Evangelium, also Gemeinschaft des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe sein will.« (Schian 1928: 68)

Diese beiden Zitate, die einen kleinen Ausschnitt aus dem mental diskursiven Mainstream des Denkens über die Kirchengemeinde abbilden, lassen bereits eine Aussage von Jan Hermelink als ausgesprochen berechtigt erscheinen: »Wer in der kirchlichen Debatte mit ›der Gemeinde‹ argumentiert, beansprucht für das eigene Anliegen unmittelbare Evidenz und

unbestrittene Autorität zugleich.« (Hermelink 2011: 171) Denn wer auch immer in dieser oder ähnlicher Hinsicht prinzipiell mit »Gemeinde« argumentiere, der bezöge sich auf eine Form der Sichtbarkeit des Lebens mit dem Evangelium, die sich in der Bindung an einen gelebten und durchlebten Raum (aber auch in Distanz dazu als religiös produzierte Fremdheit) abbilde (Hermelink 2011: 172). Also, so kann man schlussfolgern, auf etwas empirisch Reales, das aber zugleich etwas geistlich Prinzipielles ist: Eigentlich wäre so die »Gemeinde« das Wurmloch zum Himmel. Zudem reklamiere die- oder derjenige einen integrativen Anspruch auf die Inklusion der gesamten Christenheit in diese (große) »Gemeinde«, die weit über die verfasste Kirchlichkeit hinausginge: »Gemeinde (gibt es, G.W.) auch am Rande, im Schatten oder im Rücken der kirchlichen Organisation.« (Hermelink 2011: 173) Gemeinde ist in dieser Hinsicht also tatsächlich ein prinzipielles, letztlich wohl tatsächlich rein diskursives »Argument«. Das hat offensichtlich mit der Identität des Christlichen zu tun – dessen reales empirisches Vorkommen in der Wirklichkeit damit aber noch lange nicht geklärt ist. Wenn »Gemeinde« überall ist, ist sie offenkundig nirgends. Was ja auch so sein kann, aber nicht richtig weiterhilft.¹

Auf jeden Fall hat Gemeinde aber – und das ist ja immerhin etwas –, und dies betont auch Jan Hermelink, mit realer Interaktion zu tun. Das heißt, es ist eine tatsächliche Versammlung und eine entsprechend auf Anwesenheit basierte Interaktion von Menschen. So ordnet Hermelink die Kategorie der Gemeinde auch unter den Bereich interaktiver Beziehungen ein, die für religiöse Kommunikation besonders wichtig seien. Denn nur auf der Basis von Kommunikation (Anwesender?) ließe sich authentische Kommunikation, die für religiöse Kommunikation unabdingbar sei², überhaupt denken (Hermelink 2011: 112). Zudem verbänden sich mit der Vorstellung einer Versammlung der Gläubigen auch autoritätskritische Vorstellungen der sozusagen realisierten »congregatio sanctorum« bei Luther, Calvin und vielen anderen,

¹ In diese Richtung ebenfalls irritierend nun Hartmann/Knieling 2014. Das ist ein ausgesprochen kluges und spannendes Buch über geistliche Entwicklungsprozesse. Es endet mit dem Hinweis auf Netzwerke. Sind sie die Sozialgestalt dieser Prozesse? Nach »Gemeinde« sucht man jedenfalls vergeblich – oder sie wird immer schon implizit vorausgesetzt. An einer Stelle werden »Institution, Organisation, Gemeinschaft, Inszenierung, Bewegung« als sichtbare Dimensionen von Kirche benannt (S. 28) »die *gemeinsam* (kursiv G. W.) auf die *verborgene* Dimension verweisen«. Was bedeutet dies »Gemeinsame«? Ist das alles eins? Wo finden die erwähnten Prozesse denn tatsächlich statt? Man bleibt – bei aller inhaltlichen Faszination – etwas ratlos zurück.

² Man könnte auch sagen: die ihre Form darstellt.

die möglichst selbst organisiert das Christliche verkörpere. Dieses Interesse fände sich dann später bei Schleiermacher als republikanische Geselligkeit wieder und bilde sich noch in der Gemeinde der Heiligen bei Manfred Josuttis (1996) ab. Mit diesen Struktur-Intentionen sei stets eine gewisse Distanz der »Gemeinde« zur Gesamtorganisation der Kirche gegeben. Die sich Versammelnden würden die Vorgaben der übergeordneten institutionellen oder organisatorischen Ebenen, die nicht in dem Kreis der Versammelten aufgehen würden, stets kritisch betrachten. Gemeindlich ist also die Interaktion die entscheidende Größe. Wo immer sich Christenmenschen versammeln, da ist Gemeinde vorhanden, im Sinne der zwei oder drei, unter denen Christus präsent ist. Allerdings: Kann sich dieses Sich-Versammeln nicht auch rein virtuell – im Internet – abspielen? Wenn man das mit Ja beantwortet: Was bedeutet dann aber authentische Kommunikation – als Avatar³? Hier ist alles offen.

Der Blick auf die Konstitution von Gemeinde als Koordination von Anwesenden ist allerdings religionssoziologisch ganz und gar nicht falsch. Religiöse Kommunikation konstituiert sich tatsächlich – historisch gesehen – durch kollektive Anwesenheit. Insbesondere Emil Durkheim hat dies in seiner Religionssoziologie immer wieder prägnant herausgearbeitet. Es sind Formen von Ritualen, in denen sich die Vitalität des Religiösen in Form von gemeinsamen Erregungen oder anderen Zuständen reproduziert. Religion tritt deswegen nicht nur virtuell oder sogar nur nachgeordnet virtuell auf, sondern in dieser Hinsicht ganz real, und sie erzeugt in der Kommunikation der Anwesenden Formen eines Wirgefühls, das mit spezifischen Formen von Gemeinschaft einhergehen kann und insofern stets Inklusion und Exklusion zugleich produziert. In dieser Hinsicht, so noch einmal mit Hermelink, verstanden, gibt es Gemeinde durchaus empirisch, aber in sehr verschiedener Form: in Formen von Kirche als Interaktion, von denen andere Formen von Kirche als Organisation oder als Inszenierung noch einmal unterschieden werden müssen. Hermelink bestimmt diese Formen in einer interessanten Weise als Formen erweiterter Familie oder sogar als Ersatzfamilien näher, die insbesondere für sozial Deklassierte und Ausgegrenzte eine Art Heimat bieten. Der Sonntagsgottesdienst würde dann gar »zum Höhepunkt« für sozial distanzierte und deklassierte Menschen werden (Hermelink 2011: 196). Damit zitiert Hermelink faktisch – ohne es gleichwohl anzugeben – klassische Einschätzungen der Hauptklientel der parochialen Kirchengemeinde unter den aus der Gesellschaft ausgegrenzten Menschen. Sie tauchten in

³ Eine künstliche Person oder eine Grafikfigur, die einem Internetbenutzer in der virtuellen Welt zugeordnet wird, beispielsweise in einem Computerspiel.

einigen Studien in den 1950er-Jahren bereits auf und sind dann insbesondere von Ernst Lange weiter tradiert worden. Mit eben dieser Sichtweise der parochialen Kirchengemeinde verbindet sich folgerichtig schon sehr früh eine Kritik an ihren nur begrenzt inklusiven Möglichkeiten, da sie sozial- und milieumäßig ausgesprochen verengt operieren würde.

Betrachtet man diesen referierten hohen Anspruch von »der Gemeinde« als zentraler diskursiver Deutungskategorie von Kirche und konfrontiert ihn mit jener tatsächlichen Realität, dann wird die 2004 von Pohl-Patalong durchgeführte Analyse verständlich: »Wer für die Ortsgemeinde votiert, tut dies tendenziell vor dem Hintergrund von Kritik oder Ablehnung der gegenwärtigen Gesellschaft.« (Pohl-Patalong 2004: 247) Das heißt, die parochiale Kirchengemeinde hat die Verlierer der gegenwärtigen Gesellschaft im Blick und konzentriert sich darauf, ihnen Gemeinschaftsmöglichkeiten anzubieten. Sie befindet sich aber genau deswegen und von diesem Selbstverständnis her auf einem Rückzugskurs aus der Gesellschaft. Folglich muss der Gemeindebegriff dringend weiter gefasst werden, um den Anschluss des Christlichen an »die Gesellschaft« nicht zu verlieren. Eben damit aber verliert die Praktische Theologie die tatsächlichen Gemeinden – sicherlich wider Willen – aus dem Blick.

Von daher wird halbwegs verständlich, warum manche Ekklesiologien die Kirchengemeinde überhaupt nicht wahrnehmen, so exemplarisch Reiner Preuls »Kirchentheorie«⁴ von 1997. Die Kirchengemeinde kommt in seiner Gliederung des Aufbaus der Kirche schlicht überhaupt nicht vor. Es finden sich lediglich einige Bemerkungen: »Die Parochie mit ihrem Zentrum im sonntäglichen Gottesdienst präsentiert sich nur noch als eine unter vielen Möglichkeiten, wie und wo Kirche erfahren wird.« (Preul 1997: 198 f.) Die Modernität der Kirche würde aber im Unterschied zur eigentlich überholten Kirchengemeinde aus ihrer Differenziertheit bestehen. Allerdings hält Preul an der Zentralität des sonntäglichen Gottesdienstes (Preul 1997: 200) deutlich fest. Als Leitungsorgane der Kirchen kommen bei ihm nur die übergeordneten Synoden, Bischöfe und andere Ämter in den Blick; Kirchenvorstände tauchen überhaupt nicht auf. Der Blick auf die Kirche und ihre Organisation insgesamt ist mithin flächig auf die Großorganisation bezogen, ohne die

⁴ Was bedeutet es eigentlich für die Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren, wenn die für ihre ganz große Mehrheit wichtigste Berufsperspektive kirchentheoretisch gar nicht existent ist? Damit muss doch eine Entrealisierung erster Güte einhergehen. Und dass dann viele Pastoren nur ein Berufsziel haben, nämlich weg von der Gemeinde zu kommen, wundert auch nicht: Dort werden sie nicht wahrgenommen.

Gemeindestruktur überhaupt noch in den Blick zu nehmen. Stattdessen die noch implizite Empfehlung: Vielfältigkeit – die dann 15 Jahre später in aller Munde ist. Der in den Kirchengemeindestudien der 1950er-Jahre deutlich spürbare Ekel vor dem Mief und der Enge der Ortsgemeinden, der ja durchaus produktiv zum Aufbau aller möglichen übergemeindlichen Dienste geführt hat, endet hier in schlichter Ignoranz der mit Abstand wichtigsten organisatorischen Ebenen der Kirche. Als wollte Preul sie wegzaubern.

Auch wenn man diese Sicht so nicht teilen kann, so ist natürlich deutlich, dass die Kirchengemeinde nur eine von verschiedenen Formen von Kirche ist. Jan Hermelink unterscheidet in dieser Hinsicht fünf Organisationstypen der Kirche, unter denen die parochiale nur eine neben der landeskirchlichen, der vereinskirchlichen, der konventskirchlichen und der funktionskirchlichen Ebene bildet. Die Integration dieser Ebenen wird durch programmatische und populartheologische Diskurse hergestellt und kann sich untereinander historisch erheblich verschieben. Welche Bedeutung »Gemeinde« folglich hat – genauer gesagt: wo Gemeinde tatsächlich identifiziert wird –, ist sehr variabel. Und das nicht nur historisch, sondern auch im weltweiten Vergleich.⁵ Welcher allerdings durchschlagend deutlich macht, dass die alles überwiegende Organisationsform des christlichen Glaubens die eine oder andere Art von Gemeinde ist.

All dies zusammengefasst, bestätigt sich nach wie vor ein kennzeichnendes Zitat von Trutz Rendtorff, mit dem er die damaligen Kirchengemeindestudien der 1950er-Jahre zusammenfasste: »Zugleich zeigt sich sehr deutlich, dass ›Gemeinde‹ nicht eigentlich einen soziologischen Tatbestand umschreibt, sondern einen nach innen und außen ausgerichteten Appell verkörpert, der mit dem Bewusstsein der unmöglichen Realisierung seines Anspruchs durchaus zusammenzugehen vermag.« (Rendtorff 1960: 161) Auch hier ist »die Kirchengemeinde« mithin zu einem Prinzip geworden. Aber Rendtorff identifiziert es in den uneingelösten und wohl nicht einlösbaren pathetischen theologischen Selbstbeschreibungsformeln der Gemeinde selbst, die mit der von ihm noch empirisch erfassten Realität nichts mehr zu tun haben. Damit bleibt er selbst hart an der Empirie haften. Diesen Anspruch jedoch zum Geist des Ganzen zu machen, führt zur Entrealisierung der Theologie.

Ganz anders nun allerdings Isolde Karle.⁶ Ihre Thesen markieren in der auch von ihr beklagten langen Tradition der Gemeindevergessenheit eine

⁵ Vgl. z. B. für die USA-Gemeinde: Ammerman, Carroll, Dudley, McKinney 1998.

⁶ Sehr schön klar und deutlich Karle 2010, insbesondere 122–190: »Kirche als Gemeinde«.

mögliche Wende. Entschlossen plädiert sie für die Chancen der Ortskirchengemeinde und wehrt sich heftig gegen entsprechende Kürzungsbestrebungen.⁷ Die Kirche lebe von der Interaktion in den überschaubaren Größen der Kirchengemeinden: »Nur in der Interaktion entstehen *das Vertrauen und die Authentizität*, die für eine glaubwürdige und vor allem *nachhaltige* Bearbeitung von individuell relevanten Fragen notwendig sind.« Und weiter: »Die direkte Begegnung unter Anwesenden macht die Mitgliedschaft attraktiv und nichts anderes.« (Karle 2010: 135) Zudem bestreitet sie die gängige These von der Milieuverengung der Gemeinden: »Die Kirchengemeinde ist ... längst nicht mehr nur Zuflucht für ein bestimmtes Milieu, sondern selbst zu einem Ort sozialer Dynamik geworden.«⁸ Sie sei in dieser Richtung gar weithin die integrativste Sozialform der Kirche geworden.⁹

Die Liste der Stärken der Kirchengemeinde ist infolgedessen sehr lang. Hier nur eine kleine Auswahl:

- Einmalige Kopplungsmöglichkeit von Geselligkeit und Religion
- Ermöglichung vielfältiger und sich überschneidender Begegnungsmöglichkeiten
- Mobilisierung von Ehrenamtlichen
- Sicherheit der Ansprechbarkeiten von Pastorinnen und Pastoren
- Ermöglichung wohnortnaher kirchlicher Sozialisation
- Kopplungsmöglichkeiten von Biografien und Kirchenräumen
- Kopplung von Familie und Gemeinde und Religion
- Flexible Organisationsformen und entsprechende Umweltanpassungen

Das Fazit kehrt herkömmliche Sichtweisen völlig um: »Wird die geistliche und die gesellige Kommunikation systematisch verflochten, sind Kirchengemeinden nicht länger das Problem für eine Kirchenreform, sondern werden sie zum *Ausgangspunkt einer Belebung von Kirche*.« (EKD 2006: 147) Die Konditionalformulierung lässt eine letzte Unsicherheit erkennen, ob es in der Realität denn auch wirklich so sei wie hier beschrieben. Besser wäre es wohl, ehrlicherweise von einem Programm zur Belebung der Gemeinden zu sprechen. Auch dann allerdings stellt sich die Frage, wie realistisch seine Umsetzung wäre. Jedenfalls harren die Thesen von Isolde Karle der empirischen

⁷ Z. B. im Konzept »Kirche der Freiheit«, demgemäß sollte der Ressourcenanteil für Ortsgemeinden von 80 Prozent bisher auf 50 Prozent heruntergefahren werden (EKD 2006: 122).

⁸ Ebd., 137 – zustimmend Gerald Kretzschmar zitierend.

⁹ Ebd., 140 – zustimmend Günther Thomas zitierend.

Überprüfung – ebenso wie diejenigen ihrer Kontrahenten. Im Unterschied zu vielen der Letzteren weiß sie das allerdings.¹⁰

DIE PAROCHIALE TRADITION

Rechtlich sind die Verhältnisse vollkommen klar und in klassischer Weise in der Kirchengemeindeordnung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers definiert: »Die Kirchengemeinde umfasst die in einem amtlich umgrenzten Bezirk innerhalb der Landeskirche Wohnenden unter einem Pfarramt vereinigten Kirchenmitglieder.« Auch wenn diese Definition heute zweifellos überarbeitungsbedürftig erscheint, so wird in ihr doch in einer besonders schönen und prägnanten Weise deutlich, wie sehr die deutsche Kirchengemeinde aus den staatskirchlichen Amtstraditionen heraus erwachsen ist. Die Parochie war klassisch der Aufsichtsbezirk eines Pfarramtes und in dieser Hinsicht die institutionelle religiöse Versorgungseinrichtung für einen Teil der staatlich zusammengefassten Bevölkerung. Dieses Erbe trägt sie nach wie vor mit sich herum, auch wenn heute niemand die Gemeinde als nur vom Amt des Pastors her definiert betrachten würde, wie es noch in dieser hannoverschen Definition zum Ausdruck kommt. Spätestens mit den Entwicklungen im 19. Jahrhundert hat sich die religiöse Gemeinde, genau wie ihr politisches Gegenstück, emanzipiert und eigene Formen der Selbstorganisation bis hin zur Ausbildung ihrer eigenen Vorstände geschaffen (Vgl. Cordes 1983). Nicht mehr die unter einem Pfarramt Vereinigten stellen die Gemeinde dar, sondern die durch einen gemeinsamen Vorstand vertretenen Gemeindeglieder. So müsste man es wohl auch in der hannoverschen Verfassung heute darstellen. So würde der organisatorische Rang der Kirchengemeinde in der Kirche erst richtig deutlich.

Allerdings findet sich die Vorrangigkeit des Pfarramtes gegenüber den sich selbst organisierenden Kirchengemeindegliedern in der Tradition der Pastoraltheologie nach wie vor in einer erheblichen Prägnanz. Gerade das neueste diesbezügliche Werk von Klessmann (2012) diskutiert professionelle Identitäts- und andere Probleme von Pastoren, ausgehend von der Amtsstruktur, aber sehr viel weniger die Eingebundenheit in die Gemeinde. Pastorale Identität entwickelt sich (bzw. soll sich entwickeln) nicht im Einklang mit einer spezifischen Einbindung in eine kommunikative Gemeindestruktur,

¹⁰ Siehe gleich zu Beginn des Kapitels die Hinweise auf den mangelnden Forschungsstand, 122 ff.

sondern durchaus ihr gegenüber. Das scheint auch dem Ämterverständnis in den lutherischen Kirchen nach wie vor zu entsprechen. Studien über das Selbstverständnis von Pastoren/Pastorinnen¹¹, ihre Arbeitsbelastung usw. machen deutlich, dass sich dieses Verständnis auch im Identitätsaufbau und im Wahrnehmungsverhalten von Pastoren spiegeln kann. Und zwar insbesondere darin, dass die Erwartungen der Kirchengemeinde eigentlich eher als Störung denn als Bereicherung zum Tragen kommen.

Auch hier spiegelt sich das nach wie vor vorhandene staatskirchliche Erbe, das die Situation in Mittel- und Nordeuropa nach wie vor im Unterschied zu den Traditionen in den USA deutlich prägt. Generell beschreibt wahrscheinlich nach wie vor die These von Grace Davie über den mitteleuropäischen »Vikariatsglauben« – als »real legacy of the state church« – die Situationen in Kirchengemeinden treffend: »Europeans do not, on the whole, view their churches as centers of activity that will collapse without their support; they are much more inclined to regard them as a necessary public provision, anticipating their services to both individuals and communities at the turning points of life. Churches should be maintained for the good of society as a whole whether or not they attract significant numbers of worshippers on a regular basis. In the past such a presence was ensured by the state church, a sacred canopy that encompassed all citizens: increasingly however the same effect is achieved in the voluntary sector. Churches are maintained by the few for the many – remembering that this is an equation with two parts. Too much attention to the few distorts the picture.« (Davie 2001: 276.) Bestätigt sich dieses Bild in der Wahrnehmung und im Selbstverständnis der die Kirchengemeinden Leitenden? Gibt es neuere gegenläufige Entwicklungen?

Klar lässt sich im Blick auf die Parochie mit den Thesen von Hauschildt und Pohl-Patalong sagen, das sie mit Sicherheit die teuerste mögliche Art der kirchlichen Organisation ist (vgl. Pohl-Patalong/Hauschildt 2013: 305 f.). Es gibt mit Sicherheit andere Formen der gemeindlichen Organisation, die ebenso plausible Möglichkeiten des Christlichen darstellen wie die mittel- und nordeuropäische Parochie. Damit aber stellt sich hinsichtlich der Analyse von Kirchengemeinden noch einmal präziser die Frage, die für die hier vorliegende Studie übergreifend leitend ist: Welche Sozialform repräsentiert heute religiöse christliche Kommunikation in der Gesellschaft am besten? Und welche Rolle hat in dieser Hinsicht die parochial organisierte Kirchengemeinde?

¹¹ Z. B. Maggaard/Nethöfel 2011.

»Morphologisch« fundamental lassen sich spezifische Funktionen von Kirche allgemein mit einer Gemeindetypologie von Nancy Ammerman anhand von Kirchengemeindestudien aus den USA in vierfacher Hinsicht beschreiben:

- Worship
- Religious Education
- Community Formation
- Mission (Beeinflussung der Umwelt im christlichen Sinne)

Die Kirchengemeinden in den USA können von diesen vier Funktionen her in ihrer Vielfältigkeit gut erfasst werden. Die dortige Forschung ist in dieser Hinsicht ausgesprochen imponierend. Es soll in den USA mehr als 300.000 Gemeinden geben, davon 80 Prozent protestantisch.

ZUM STAND DER FORSCHUNG

Was nun den Stand der Forschung betrifft, so ist schon darauf hingewiesen worden, dass die letzten großen Kirchengemeindestudien in Deutschland in den 1950er-Jahren durchgeführt wurden. Möglicherweise gab es damals eine erkenntnisleitende Differenz bei den die Studien Verantwortenden: nämlich die Differenz zu den US-amerikanischen Kirchengemeinden, die eine ausgesprochen wichtige zivilgesellschaftliche Rolle spielen, die infolge des staatskirchlichen Erbes in der parochialen Struktur Deutschlands nicht zu finden war. Anders gesagt: Die deutsche Kirchengemeinde war (und ist?) kein zivilgesellschaftlicher Akteur in ihrem Umfeld, sondern – um mit Grace Davie zu sprechen – eher ein Verwalter des öffentlichen Gutes Religion.

In diese kritische Sicht auf Kirchengemeinden stimmte bereits in den sechziger Jahren die Religions- und Kirchensoziologie weitgehend ein, wie dies in der Akzentuierung und dem Tenor der Zusammenfassung der entsprechenden Forschungen bei Joachim Matthes deutlich wird: »Die Kirchengemeinde als soziales System ist eben nur *ein* Kristallisationspunkt von Religiosität und gesellschaftlich wirksamer Religion, und ihre Eigenart als institutioneller Absenker des gesamtgesellschaftlich organisierten Kirchensystems wirkt nicht nur insofern selektiv, als sie jeweils nur bestimmte Formen von Religion manifest werden lässt, sondern sie kann sogar als *Erzeuger* einer bestimmten Art von Religiosität angesehen werden, wie sie von Luckmann als »psychologische Entsprechung institutioneller kirchlicher

Funktionen« gekennzeichnet wird.« (Matthes 1968: 100) Der Begriff »Absenker« macht deutlich, wie negativ der Blick auf die Gemeinde formatiert ist: Sie ist im Grunde nicht mehr als eine Restkategorie des Religiösen – aber auch einer irgendwie modernen Gesellschaft.

Einen besonderen, durchaus sehr nüchternen Akzent in der empirischen Erforschung hat Rudolf Roosen 1997 mit seinem Buch über die Kirchengemeinde mit der These von der »informalen Organisationsgestalt« von Kirchengemeinden entwickelt. Diese These zielt darauf ab, Kirchengemeinden als eine in der Krise befindliche Sozialstruktur beziehungsweise Systemgestalt von Religion zu verstehen, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht überlebensfähig ist, da sie alle Beteiligten permanent überfordert und einen »Organisations-Stress« erzeugt. Dieser Stress könne von den einzelnen Akteuren lediglich individuell reduziert werden, insbesondere von den Pastoren. Die Folge sei ein Gefühl ständiger Überforderung. Die nur individuell denkbare Vorgehensweise in der Beherrschung des Gesamtsystems Kirchengemeinde führe zur Herausbildung pragmatisch-nützlicher Handlungsregeln, die in ihrer Fülle und Komplexität das System zwar begrenzt überlebensfähig, aber wandlungsresistent machen. Das Leiden in und an der Kirchengemeinde wird in dieser Sichtweise perpetuiert. Alles, was in einer Kirchengemeinde geschieht, hat so vor allem mit dem Nutzen von Gelegenheitsstrukturen und der Aufrechterhaltung eines spezifischen familiären Betriebsklimas zu tun, aber wenig mit konsistenter, zielorientierter Organisationsentwicklung. Roosens nüchterne Analyse ist insgesamt auf wenig Resonanz gestoßen, da sie offensichtlich den »offiziellen« Erwartungen an die Kirchengemeinden nicht entsprach und als Nestbeschmutzung betrachtet werden konnte. Ihre Realitätsvermutungen können aber nicht als erledigt gelten.

Aufgrund der besonderen Strukturen von Kirchengemeinden als vormoderne Einrichtungen, die eine entsprechend vormoderne Klientel beheimaten, hat sich die Kirchensoziologie in den 1970er- und 80er-Jahren bewusst von den Kirchengemeinden abgewendet. Es gab eine Erweiterung zu einer allgemeinen Religionssoziologie, die die Kirchenmitgliedschaft insgesamt in den Blick nahm und damit gezielt die Abkehr von den Strukturen der Kirchengemeinde exekutierte. Dafür steht nach wie vor exemplarisch die Studie von Joachim Matthes über die Emigration der Kirche aus der Gesellschaft (1964), in der als ihr zentraler Faktor die Kirchengemeinden benannt wurden. Dahinter standen in dieser Zeit Bestrebungen nach einer Modernisierung der Kirche, aber auch die deutliche Abwehr gegenüber restaurativen Tendenzen, die sich in dem Wiederaufbau traditioneller kirchlicher

Strukturen, die sich auf die Gemeindestrukturen stützten, abzeichneten. Die theologischen Tendenzen der Wiederkehr der dialektischen Theologie als orthodoxer Form von Theologie in Abständigkeit und Widerspruch zu liberalen Theologien, die das Christliche in der Gesellschaft identifizieren konnten, schlugen sich ebenfalls in dieser Hinsicht nieder. Wesentlich war, dass die faktisch vorhandenen Beteiligungsformen an Kirche, die sich nicht in das interaktive Gefüge der Kirchengemeinde einpassten, aufgewertet wurden und nicht länger der Abwertung der Kerngemeinde unterlagen. Entdeckt wurden die Kasualien als Formen lebensbiografischer religiöser Begleitung, die weit über eine aktive Partizipation an der Kirche hinaus wirkten.

Einer der wenigen, der konsistent, faktisch ein ganzes Berufsleben, an der Erforschung von Kirchengemeinden festgehalten hat, ist Herbert Lindner. 1994 legte er mit seiner großer Studie »Kirche am Ort – eine Gemeindeftheorie« eine umfassende Sicht aller möglichen Aspekte von Kirchengemeinden vor. Seine These lautet: »Bei aller Vielfalt in den Erscheinungsformen, gibt es doch ein gemeinsames Grundbild evangelischer Gemeinden. Es wird bestimmt durch das Verständnis von Gemeinde als Parochie mit einem klassischen Kanon von Arbeitsformen, der durch Revision Zug um Zug erneuert und von Experimenten ergänzt wird. Die ökonomische Basis ist durch das Kirchensteuersystem stark. Die Selbstverständlichkeit dieses Bildes scheint sich einem Ende zuzuneigen.« (Lindner 1994: 15) Insbesondere der letzte Satz ist kennzeichnend. Das Ende der Parochie ist seit mindestens hundert Jahren immer wieder angekündigt worden, da sich ein Kirchengemeindemodell, das auf vereinsbildender Freiwilligkeit beruht, gerade aus normativen Gründen als sehr viel christlicher darstellt. Allerdings ist bisher nirgendwo in Deutschland eine Tendenz zu erkennen, tatsächlich die Parochie zu beenden. Gerade die neuen Formen von Regionalisierung und Gemeindefusionen bestätigen eher noch den weit davon entfernten Anspruch der Zuständigkeit von Kirchengemeinden beziehungsweise Pfarrämtern für einen spezifischen Bevölkerungsanteil. Das Erbe der Staatskirche ist weiterhin sehr lebendig.

Lindner liefert eine Fülle von Beschreibungen und Analysen – allerdings weitgehend ohne Bezüge auf empirische Untersuchungen –, so zum Beispiel der idealtypischen Organisationstypen, mit denen sich Kirchengemeinden erfassen lassen:

- Der Familienbetrieb (der bis zu ca. 200 Menschen umfassen kann)
- Die Non-Profit-Organisation
- Die bürokratische Organisation

- Die funktionale Organisation mit Spezialisierungen
- Der religiöse Dienstleistungsbetrieb, in dem Menschen religiöse Dienstleistungen sozusagen eintauschen
- Die Bewegung, die insgesamt eine geringe Rolle spielt (aber durchaus in Studien zu attraktiven Kirchengemeinden wieder auftaucht)

Lindners Fazit war damals, dass die tatsächlich vorhandene Kirchengemeinde ein eher schwaches bürokratisches Modell darstellt, was nach Art eines Familienbetriebs geführt wird. Hinter dieser Formulierung steckt auch die Frage nach der Modernität von Kirchengemeinden, der Lindner zusammen mit Roland Herpich (Lindner/Herpich 2010) in einer Studie über die Durchsetzung von Ziel- und Leitbildorientiertheit in Berliner Kirchengemeinden nachgegangen ist. Das Ergebnis war hier, dass die Kooperation in einem Kirchenkreis anhand einer Balanced Scorecard (BSC)¹² zielorientiert möglich und sinnvoll ist. Eberhard Hauschildt fragt allerdings in einer Rezension (Hauschildt 2011) kennzeichnend, ob entsprechende Ziele tatsächlich etwas bewirken oder nicht lediglich typisch selbstreferenzielle Verhaltensmuster in Organisationen sind.

Zu erwähnen sind sodann zwei Studien, in denen im Stile von Best-Practice-Analysen insgesamt 44 Kirchengemeinden in Deutschland untersucht wurden, die in irgendeiner Weise attraktiv sind.¹³ Diese detaillierten Studien bieten eine Fülle von Hinweisen auf das konkrete Leben in den Gemeinden, das mit der hier vorliegenden Studie abgeglichen werden kann. Eine Erkenntnis in beiden Studien ist, dass sich ein vergleichsweise reiches gemeindliches Leben nicht unabhängig von spezifischen sozialen Bedingungen einstellt: »Viele der untersuchten Wachstumsgemeinden liegen im grünen Gürtel um Ballungsräume. Zuzugs- und Neubaugebiete bieten Wohnraum für junge Familien. Die gleiche Klientel ist auch in einem anderen Umfeld zu finden: Gut sanierte, attraktive Großstadtquartiere, oft in der Nähe zu Universitäten, und das Leben mit Gleichgesinnten sind Kennzeichen dieser ›Trendgebiete‹. Viele Kirchengemeinden wussten die Gunst der Stunde zu nutzen, haben Wege gefunden, diese Bevölkerungsgruppe anzusprechen und sind auf diese Weise gewachsen.«¹⁴

¹² BSC ist ein Konzept zur Messung, Dokumentation und Steuerung der Aktivitäten eines Unternehmens oder einer Organisation im Hinblick auf seine Vision und Strategie.

¹³ Härle/Augenstein u. a. 2008 und Elhaus/Wöhrmann 2012.

¹⁴ Härle u. a. 2008: 304. Der Befund deutet allerdings auch auf eine spezifische Verengung der kirchengemeindlichen Angebote auf eben diese Zielgruppen hin.

Lediglich eine Studie existiert, die inhaltlich und auch methodisch für das hier vorliegende Projekt vorbildlich ist: eine Untersuchung über den Alltag in mehreren ökumenisch ausgerichteten Kirchengemeinden in Hagen, Essen, Meschede, Dortmund und Leipzig (Geller u. a. 2002). Auch hier werden, wie in unserer Studie, vorschnelle und oberflächliche Kritiken an Kirchengemeinden aufgrund der genaueren Analysen zurückgewiesen: »Mit ihren Ortsgemeinden reichen die Kirchen mitten in die lokalen Sozial- und Lebensräume hinein, werden sie mit den rapiden Veränderungen vor Ort konfrontiert und finden sich in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Konfliktlagen und Brennpunkten wieder. Abhängig vom Potenzial an Personen, das ihren Nahraum prägt beziehungsweise in ihrem Nahraum verbleibt, gelingt es ihnen, Ressourcen einer aktiven Auseinandersetzung mit einer veränderten Umwelt zu erschließen.« (Geller u. a. 2002: 363) Diese Leistung wäre nicht durch Netzwerkstrukturen zu erbringen. Auf Veränderungen in ihrer Umwelt reagierten Gemeinden sehr sensibel (Geller u. a. 2002: 373).

Von großer Bedeutung – und auch hier decken sich die Ergebnisse dieser und unserer Studie – ist das Verständnis von Gemeinden als personal verbundener Gemeinschaften (Geller u. a. 2002: 379 ff.). Sie sind in den Gemeinden auf soziale Räume bezogen, deren willkürliche Veränderungen Unbehagen und Widerstand auslösen können. Es existiert ein »Heimatgefühl« in den Gemeinden, das von den Aktiven als ein hoher Wert geschätzt wird.

Für die Zukunft zeigt die Studie zwei alternative Entwicklungstendenzen auf. Auf der einen Seite gibt es das starke Bestreben, die Gemeinden als persönlich verbundene Gemeinschaften zu erhalten – auf der anderen Seite stehen Tendenzen, stärker ein System der Arbeitsteilung zum Tragen kommen zu lassen, über das man sich in Konkurrenzsituationen behaupten könne (Geller u. a. 2002: 383 ff.). Die Kirchengemeinde träte dann stärker als Dienstleister (Marktaspekt) auf, womit sich die Kommunikationsformen in den Gemeinden verändern würden. Damit wird genau diejenige Optionspannung in den Blick genommen, die auch in dieser Studie prägend ist.¹⁵

¹⁵ Es wird weiterhin zu prüfen sein, ob die These stimmt: »Solidarische Kommunikation gelingt vor allem dann, wenn die Interessen des Einzelnen und die Gruppeninteressen nahe beieinanderliegen. Dieser Zusammenhang kommt unter Druck bzw. droht aufgegeben zu werden, wenn sich Gemeinden in Richtung Dienstleistungsunternehmen entwickeln. Zwar kann das Angebot weiterhin wertorientiert sein, doch wird die Inanspruchnahme der Dienstleistung tendenziell von der Wertorientierung abgekoppelt.« (Geller u. a. 2002: 385).

DIE KIRCHENGEMEINDE IN DER V. EKD-ERHEBUNG ÜBER KIRCHENMITGLIEDSCHAFT

Wie stellt sich nun die Situation der Kirchengemeinde in den Befragungsergebnissen der fünften EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft (V. KMU) dar? Man muss zunächst sehen, dass hier – in der Tradition der KMUs – nur wenig explizit nach Kirchengemeinde gefragt worden ist. Allerdings fällt bei der Frage nach der Verbundenheit der Evangelischen mit ihrer Kirche auf, dass die entsprechenden Angaben für die Ortsgemeinde fast exakt denen ihrer Verbundenheit mit der evangelischen Kirche insgesamt entsprechen. Als »sehr« und »ziemlich« mit ihrer Ortsgemeinde verbunden bezeichnen sich 45 Prozent der Evangelischen, 24 Prozent darüber hinaus als »etwas« verbunden. Im Blick auf die evangelische Kirche insgesamt sind es 43 bzw. 25 Prozent. Die Zahlen sind folglich in dieser Hinsicht identisch, was schlicht und einfach bedeutet, dass der- oder diejenige, der oder die sich der evangelischen Kirche verbunden fühlt, sich auch der Ortsgemeinde verbunden fühlt. Die Verbundenheit mit der Ortsgemeinde ist sogar noch etwas intensiver als die mit der evangelischen Kirche insgesamt, da der Anteil der »sehr« verbundenen Menschen mit 21,9 Prozent deutlich über dem der »sehr« verbundenen Menschen mit der evangelischen Kirche mit nur 15,1 Prozent liegt. Die Verbundenheit mit den jeweiligen Landeskirchen liegt mit 28 Prozent »sehr« und »ziemlich« verbundenen Menschen und 22 Prozent »etwas« verbundenen Menschen deutlich unter diesen Werten. Die Werte sind dann noch niedriger, was die Verbundenheit mit evangelischen Schulen und Krankenhäusern beziehungsweise Pflegeeinrichtungen betrifft, die mit »sehr« und »ziemlich« bei etwa 20 Prozent rangieren. Andere übergemeindliche kirchliche Dienste sind in der V. KMU nicht abgefragt worden.

Die Verbundenheit mit der Ortsgemeinde lässt sich sodann gemäß dem Alter der Betroffenen ausleuchten. Hier zeigt sich eine bekannte Struktur, die sich auch sonst angesichts von Altersindikatoren findet. So sind die bis 29-Jährigen mit einer Verbundenheitsquote von »sehr« und »ziemlich« von 30 Prozent am wenigsten und die über 70-Jährigen mit 67 Prozent am höchsten verbunden. Interessant ist an dieser Stelle, dass sich die Verbundenheitsquoten zwischen den 30- bis 70-Jährigen nicht allzu stark unterscheiden: sie steigen lediglich von 40 Prozent bei den 30- bis 44-Jährigen auf 46 Prozent bei den 60- bis 69-Jährigen an. Daran wird deutlich, dass der Faktor Alter auch im Blick auf die Verbundenheit mit der Ortsgemeinde keine dauerhaft ansteigende Konstante mehr ist. Weiter lässt sich an dieser Stelle, was wenig überraschend ist, ein Zusammenhang zwischen Religiosität und

Verbundenheit mit der Ortsgemeinde feststellen: Je weniger religiös sich die Menschen einschätzen, desto weniger verbunden empfinden sie sich mit der Ortsgemeinde. Von denen, die sich selbst als hoch religiös einschätzen, sind 56 Prozent der Kirchengemeinde sehr und ziemlich verbunden, von denjenigen, die sich etwas weniger religiös einschätzen, sind es noch 42 Prozent.

Diese Zahlen können auch in einem Zusammenhang mit der Haltung zum Kirchenaustritt analysiert werden. Für diejenigen, die sich der Kirchengemeinde »sehr« und »ziemlich« verbunden fühlen, kommt ein Kirchenaustritt so gut wie nicht infrage (95 Prozent schließen dies aus), aber auch bei den nur »etwas« Verbundenen erreicht man noch eine Quote von 80 Prozent. Alle anderen diesbezüglichen Rubriken (*»Ich habe schon einmal daran gedacht, aus der Kirche auszutreten, aber letztlich kommt es nicht infrage«* bis hin *»Ich werde ganz bestimmt sobald wie möglich austreten«*) rangieren bei den der Kirchengemeinde »sehr« und »ziemlich« oder »etwas« Verbundenen mit ganz geringen Werten. Die Verbundenheit mit der Kirchengemeinde und der Kirche bildet mit Religiositätseinstellungen insgesamt ein relativ dichtes System.

Fragt man nun nach der Beteiligung an den Aktivitäten der Ortsgemeinde, so ist die Beteiligung an Kirchenvorstandswahlen abgefragt worden: 50 Prozent derjenigen, die sich der Kirchengemeinde »sehr« verbunden fühlen, beteiligen sich nach eigener Auskunft immer an Kirchenwahlen, und 23 Prozent der »ziemlich« Verbundenen tun dies. »Manchmal« tun dies noch 26 bzw. 33 Prozent. Die Zahlen sind erkennbar höher als die Beteiligung tatsächlich ist.

Von erkennbar großer Bedeutung ist die Kommunikation beziehungsweise die Interaktion mit Menschen, die in der Kirche beruflich oder ehrenamtlich tätig sind. Diese Begegnungsmöglichkeiten, das lässt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit sagen, beziehen sich zum großen Teil auf Kontakte innerhalb der eigenen – oder mit den entsprechenden Personen in anderen – Kirchengemeinden. Hier ist insbesondere die Veränderung des Kommunikationsverhaltens mit Pfarrern und Pfarrern von Bedeutung. Seit Beginn der KMUs 1972 hat die Auskunft, dass man mit ihnen gesprochen habe, immer Werte von über 50 Prozent der Kirchenmitglieder erreicht – eine im Vergleich zu anderen Organisationen sehr hohe Zahl, die nur durch die breite »Streuung« der Pastoren aufgrund der parochialen Gemeindestruktur zu erklären ist. Dieser Wert ist allerdings von 52 Prozent (2002) auf 38 Prozent im Jahr 2012 gesunken.

Relativ konstant geblieben ist die Auskunft, dass man Pfarrer/Pfarrerin vom Sehen her kenne, aber nicht persönlich. Diese Angabe wurde immer von circa 20 Prozent der Kirchenmitglieder gemacht. Angestiegen ist, dass

man Pfarrer/Pfarrerin kennt, aber nur dem Namen nach: von 14 (2002) auf 18,5 Prozent. Angestiegen ist ebenfalls der Anteil derjenigen, die Pfarrer/Pfarrerin gar nicht mehr kennen: von 16 (2002) auf 24,5 Prozent (2012). Da sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Kenntnis eines Pfarrers/einer Pfarrerin, insbesondere des Gesprächs mit ihnen, und der Verbundenheit beziehungsweise der Beteiligung am kirchlichen Leben und der Intensität religiöser Kommunikation ergibt, sind diese Auskünfte nicht trivial. Offensichtlich lässt die Dichte der pastoralen Kommunikation nach.

Ein weiterer Blick ist möglich auf andere Gemeindemitglieder und kirchliche Mitarbeitende, die weitgehend auch in Kirchengemeinden erreicht werden. Hier zeigt sich, dass religiöse Kommunikation zwar ganz überwiegend im Bereich der Familie und enger Bekannter erfolgt, dann aber doch immerhin 21 Prozent der Kirchenmitglieder angeben, sich zum Beispiel über den Sinn des Lebens mit anderen Gemeindegliedern und kirchlichen Mitarbeitenden auszutauschen. Dies ist gut doppelt so hoch wie bei einem entsprechenden Austausch mit Nachbarn oder Kollegen. Das bedeutet: Wenn es überhaupt einen öffentlichen Austausch über Religion gibt – ein Austausch mit mehr als ein oder zwei Personen im privaten Bereich –, findet er im Kontext Kirche statt. Das heißt faktisch, er erfolgt weitgehend im Kontext Kirchengemeinde.

Interessant ist der Kontakt, den Menschen zum Kirchenmusiker als einem spezifischen kirchlichen Mitarbeitenden haben. Auch hier steigt der Kontakt mit dem Alter an, mit den höchsten Werten in der Gruppe zwischen 45 und 59 Jahren, von denen 59 Prozent angeben, im letzten Jahr Kontakt zum Kirchenmusiker gehabt zu haben. In der Gruppe bis 70 plus fällt dieser Kontakt leicht wieder ab. Von allen erfassten Gemeindeaktivitäten rangiert die Kirchenmusik im Blick auf einen positiven Einfluss zur Einstellung auf Religion, Glauben und Kirche mit 21 Prozent Anteil der Evangelischen sehr hoch.

Es lassen sich noch einige Daten über die Beteiligung der Mitglieder am Gemeindeleben erheben. So steigt die Beteiligung in den Kategorien »Beteiligung im weiten Sinn« und »Beteiligung im engen Sinn« aber auch bei der freiwilligen finanziellen Unterstützung mit dem Alter der Evangelischen nach wie vor an. Dies gilt insbesondere für die finanzielle Unterstützung, die bei den über 70-Jährigen mit 49 Prozent den höchsten Wert erreicht. Bei der Frage der »Beteiligung im engeren Sinne« rangieren die Werte zwischen 30 und 69 Jahren bei 19 Prozent, und bei denen der »Beteiligung im weiten Sinne« liegen sie in dieser Gruppe zwischen 25 und 29 Prozent. Differenziert man dies weiter aus, dann erreichen die höchsten Werte die Teilnahme an Gesprächskreisen, die Besuche von kirchlichen Konzerten und kulturellen

Veranstaltungen, von kirchlichen Seminaren sowie die projektbezogene Mitarbeit und die regelmäßige Mitarbeit in der Gemeinde, die Mitwirkung in Chören und Musikgruppen, die allesamt im Durchschnitt etwa sieben bis acht Prozent erreichen (Gesprächskreise 12 Prozent). Was die aktive Mitwirkung im Gottesdienst und die Bereitschaft zur Übernahme von Leitungsaufgaben betrifft, so liegen die Werte bei vier Prozent.

Wenn man diese »evangelisch Engagierten« näher befragt, so ergeben sich Höchstwerte im Blick auf das Engagement in der Gemeinde. »Ich fühle mich in meiner Gemeinde gebraucht« sagen 91 Prozent der Engagierten. »Ich kann meine Fähigkeiten gut einbringen« trifft für 92 Prozent zu. »Meine Tätigkeit wird in der Gemeinde wertgeschätzt« sagen 92 Prozent. »Mir sind Gemeinschaft, das Zusammensein mit anderen in der Gemeinde wichtig«: 96 Prozent. An diesen Zahlen wird deutlich, dass der Kreis der kirchengemeindlich Engagierten eine besondere Untergruppe der evangelischen Kirchenmitglieder insgesamt darstellt. Während die Kirchenmitglieder im Durchschnitt kein starkes Interesse an Formen von Gemeinschaft in der Kirchengemeinde haben, ist dies bei den Engagierten vollkommen anders. Hier spielen offensichtlich Gruppen und Kreise eine große Rolle. Dies bestätigen Erkenntnisse aus der Engagementforschung, die die Bedeutung solcher Gruppen für die Verstärkung von Engagement immer wieder besonders stark herausgearbeitet hat. Nicht die individuelle Einstellung alleine führt zum Engagement, sondern erst die soziale Absicherung entsprechender Einstellungen durch die soziale Bindung in einer Gruppe.

Was schließlich die Erreichbarkeit der Kirchenmitglieder betrifft, so ist nach wie vor der Kirchengemeindebrief relevant. »Häufig« und »gelegentlich« wird er von insgesamt 45 Prozent wahrgenommen, darüber liegen lediglich die Tageszeitungen mit 51 Prozent. Regionale Kirchenzeitungen sind mit 28 Prozent deutlich von geringerem Interesse. Demgegenüber macht die V. KMU deutlich, dass die Beschäftigung mit dem Internet insgesamt für die Evangelischen im Vergleich zum Kirchengemeindebrief eine deutlich geringere Rolle spielt. Dies gilt insgesamt für alle Altersgruppen, wenn auch die Internetseiten von Kirche und Gemeinde bei den Altersgruppen bis 59 Jahren Zustimmungswerte von um die 20 Prozent erreichen. Aber auch hier liegen die Werte für den Gemeindebrief höher.

Die in der V. KMU erfassten Daten zur Kirchengemeinde sind insgesamt nicht aussagekräftig genug, um ein umfassendes Bild des Verhältnisses der Kirchenmitglieder zur Ortskirchengemeinde zu zeichnen. Dennoch wird deutlich:

- Die Verbundenheit mit der Kirchengemeinde entspricht der mit der evangelischen Kirche insgesamt. Wer sich der evangelischen Kirche verbunden fühlt, fühlt sich im Regelfall auch der Ortsgemeinde verbunden.
- Gemeinschaft in und engere Bindungen an die Kirchengemeinde suchen spezielle Gruppen, die sich auch in der Kirchengemeinde engagieren und sich besonders stark mit ihr identifizieren. Für die große Masse der Kirchenmitglieder spielt diese Dimension keine Rolle. Sie beteiligen sich freundlich distanziert an der Kirchengemeinde, nutzen vor allem kasuelle und andere Angebote.
- Die der Kirchengemeinde besonders verbundenen und in ihr engagierten Mitglieder sind stärker religiös, kommunizieren stärker religiös, beteiligen sich auf allen Ebenen an den Aktivitäten und sind auch eher älter als der Durchschnitt der evangelischen Kirchenmitglieder, der ohnehin älter ist als die Gesamtbevölkerung.
- Das Engagement in der Kirchengemeinde scheint deswegen ein wichtiger Ort religiöser Erfahrung für diejenigen zu sein, die solche Erfahrungen suchen und sich aktiv in ihnen bestätigen. Dabei spielt der Kontakt mit Pfarrer/Pfarrerin eine große Rolle sowie weitere Erfahrungen und Gelegenheiten.
- Nach wie vor ist die Erreichbarkeit der Kirchenmitglieder über Printmedien, hier insbesondere den Gemeindebrief, aber auch die Tageszeitung, von großer Bedeutung. Das Internet nimmt bei den jüngeren Kirchenmitgliedern jedoch an Bedeutung zu.

Ein Großteil dieser Daten lässt sich mit den Angaben in den KMUs IV bis V nur schwer vergleichen, da lediglich in der KMU I und der KMU II nach dem Grad der Verbundenheit mit der Ortskirchengemeinde gefragt worden ist. Hier ergaben sich aber ähnliche Verbundenheitswerte wie auch heute.

Wirft man einen Gesamtblick auf die Ergebnisse, so bestätigt sich eine generelle Tendenz, die auch in anderer Hinsicht auf die KMU-Ergebnisse zutrifft: Das »System« Volkskirche funktioniert nach wie vor – auch auf der Ebene der Kirchengemeinden – anscheinend angemessen. Es sieht so aus, dass diejenigen religiösen Bedürfnisse, die von den Kirchenmitgliedern artikuliert werden, in den Kirchengemeinden angemessen befriedigt werden. Jedenfalls gibt es in der KMU keine Indikatoren, die an dieser Stelle auf eine Diskrepanz hinweisen würden und von daher Anregungen für eine Veränderung der Kirchenstruktur legitimieren könnten. Dies kann aber auch einfach mit fehlenden Frageperspektiven in der KMU zusammenhängen. Zwar gibt es große Teile der Kirchenmitgliedschaft – auch der Hochverbundenen – die

sich über den Gottesdienstbesuch hinaus nur wenig an Aktivitäten¹⁶ – weitgehend wohl der Kirchengemeinden, aber auch darüber hinaus – beteiligen. Aber sie scheinen damit zufrieden zu sein.¹⁷

Vor allem gilt: Auch wenn das volkskirchliche System angemessen funktioniert, darf nicht übersehen werden, dass insgesamt dieses System seit der I. KMU-Befragung erheblich geschrumpft ist und die KMU-Ergebnisse sehr deutlich machen, dass die Bereitschaft zur Weitergabe des Glaubens und zur Kommunikation über den Glauben weniger wird, und zwar nachhaltig. Dies wird natürlich auch die Aktivitäten in den Ortsgemeinden beeinflussen. Das Kirchengemeindebarometer des SI kann an dieser Stelle deutliche Tendenzen zu einer gewissen Selbstzufriedenheit in den Kirchengemeinden nachweisen. Nur relativ wenige Kirchengemeinden wagen Schritte in neue innovative Arbeitsbereiche.

FAZIT

Wie geht es nun der Kirchengemeinde? Die Übersicht zeigt: Empirische Forschung ist überfällig. Es ist seltsam, dass seit 50 Jahren empirisch nicht mehr fundiert über diese so wichtige kirchliche Ebene geforscht worden ist. Nach wie vor fließen in sie mit Abstand die meisten kirchlichen Mittel. Aber dies bildet sich nicht in ihrer Wahrnehmung – und daraus folgender Wertschätzung – ab.

Das größte Problem ist nicht der Mangel an Material, sondern seine modellhaft-theoretisch geleitete Zuordnung, aus der dann erst zielführende Fragen an die Kirchengemeinde entwickelt werden können. Das bedeutet nichts anderes, als dass ein Modell der Kirchengemeinde konstruiert werden muss, das empirisch validiert werden kann. Genau dies haben wir getan. Es fängt relativ viele der bisher bekannten Sichtweisen auf die Gemeinde ein.

¹⁶ Nicht aktiv beteiligt am kirchlichen Leben sind 46,2 Prozent der sehr Verbundenen, aktiv und passiv zivilgesellschaftlich nicht engagiert gar 58,6 Prozent.

¹⁷ Zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Textes steht noch die Analyse einer ausführlichen Studie zur Netzwerkstruktur religiöser Kommunikation in einer Kirchengemeinde aus. Sie wird im abschließenden Band zur Kirchenmitgliedschaftsstudie (V. KMU) im Herbst 2015 veröffentlicht. Erste Ergebnisse zeigen, dass sich die klassischen Bilder von Kirchengemeinden – einer Anordnung der Kommunikationen in konzentrischen Kreisen um einen »Kern« – bestätigen. Selbstständige Netzwerke religiöser Kommunikation außerhalb und unabhängig von diesem Kern sind selten.

Besonders hilfreich in dieser Hinsicht war die erwähnte Studie von Geller, Pankoke und Gabriel. Die kritische Diskussion unserer Studie sollte genau hier ansetzen.

Eine entsprechende Forschung kann nicht dazu dienen, die Kirchengemeinde als Modell in irgendeiner Weise aufzuwerten oder gar zu feiern. Es geht darum, den Blick auf einen bisher forschungsmäßig vernachlässigten Bereich zu richten, und es geht um die Aufdeckung von Schwachpunkten der Kirchengemeinde. Die Probleme, die die Kirche insgesamt hat, haben selbstverständlich auch etwas mit Schwächen von kirchengemeindlicher Kommunikation und Interaktion zu tun. Was leisten Kirchengemeinden, wie leiten sie sich, was ist die zukunftsfähige Gestalt? Unsere Auswertungen und die Präsentation der Ergebnisse des SI-Barometers in diesem Band liefern Antworten und Anregungen.

2 HINTERGRUND DER STUDIE

Die Studie mit dem Arbeitstitel »Wie geht's der Kirchengemeinde?« entstand als Eigenprojekt des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD im Zuge der Reformdebatte, zu deren wegweisenden Ereignissen die Veröffentlichung des Diskussionspapiers »Kirche im Aufbruch« im Jahr 2006 zählt. Die zahlreichen Diskussionen in allen Gliederungen und auf allen Ebenen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und deren Mitgliedskirchen zeugen davon, dass die Gemeinden als die Basis der Kirche von den angestrebten Reformen in besonderem Maße betroffen sind, richten sich doch die zentralen Ziele auf Veränderungen in den Gemeinden¹⁸. Der angestrebte Zuwachs von Kirchgänger_innen, von Taufen, Hochzeiten und Bestattungen sowie die »höhere Qualität« der religiösen Angebote beziehen sich auf Aufgabenbereiche der Gemeinden, die diese mit zukünftig weniger Finanz- und Personalmitteln zu bewältigen haben. Darüber hinaus soll auch die Zahl der klassischen Kirchengemeinden mit Pfarrer_in und »Kirche im Dorf« verringert werden, sei es durch Regionalisierung, Fusionen, »Wanderprediger« oder Gemeinden neuen Zuschnitts (vgl. Rat der EKD 2006). Die Erwartungen an die Kirchengemeinden sind hoch.

Demgegenüber steht ein relativ geringes Wissen der Kirchenleitungen um die Situation in den Gemeinden. Die letzten systematischen empirischen Studien zu Kirchengemeinden datieren aus den 1950er- und 60er-Jahren (vgl. für einen Überblick: Roosen 1997; »Wie geht's der Kirchengemeinde?« 2010). Welche Vorstellungen auf Gemeindeebene vorherrschen und inwieweit es

¹⁸ Fortlaufend dokumentiert sind die innerkirchlichen Diskussionen, Initiativen, Tagungen und Beispiele aus der Praxis auf der Internetseite: kirche-im-aufbruch.ekd.de/. Wissenschaftliche Auseinandersetzungen sind dokumentiert u. a. in: Hermelink/Wegner 2008; Karle 2009.

hier Differenzen gibt – je nach Landeskirche, Religiosität, Grad der Verstädterung, Glaubensrichtung u. a. – ist schlichtweg eine unbekannte Größe. Dabei liegt es nahe, dass in Abhängigkeit dieser Faktoren wie auch der jeweiligen Landeskirchen- und Kirchengemeindehistorie Selbstwahrnehmung und Agenda variieren, sowohl untereinander als auch in Differenz zu den Visionen der Kirchenleitung anderer Ebenen.

Insbesondere stellt sich die Frage der Abwägung zweier zentraler Aspekte von Kirchengemeinde: Einerseits sind Gemeinden Orte religiöser Kommunikation und damit auch der Reproduktion der christlichen Gemeinschaft, sie sind zugleich aber auch Organisationen, allerdings aufgrund des Anspruches an Gemeinschaftlichkeit solche mit hybridem Charakter. Dies macht es schwer, Methoden der Organisationsentwicklung einfach für Kirchengemeinden anzuwenden (vgl. »Wie geht's der Kirchengemeinde?« 2010). Doch wie sich Kirchengemeinden entwickeln und wie sie sich organisieren, ist – neben allen Reformbestrebungen der Kirchenleitungen höherer Ebenen – eine Frage, der die evangelischen Kirchen in Deutschland und auch ihre einzelnen Gemeinden im Interesse ihrer Zukunftsfähigkeit Aufmerksamkeit entgegenbringen sollten. Die vorliegende Studie will hierzu einen Beitrag leisten.

2.1 FRAGESTELLUNG UND THEORETISCHER HINTERGRUND

Das Projekt »Wie geht's der Kirchengemeinde?« zielt darauf ab, nach dem Selbstverständnis der Gemeinden zu fragen und zu erkunden, wie es um das Leitungsverständnis und die selbst perzipierten Handlungsmöglichkeiten der lokalen Führungsgremien bestellt ist. In der konzeptionellen Gestaltung der Untersuchung wurde sehr bald deutlich, dass man es bei Kirchengemeinden und ihren Leitungsgremien (Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindegemeinderäte, Presbyterien und Ältestenkreise) mit hochkomplexen Sozialformen zu tun hat, deren handlungs- und entscheidungsleitende Prinzipien sich nicht auf eine einfache Formel reduzieren lassen, sondern mehrere Dimensionen umfassen (vgl. Ahrens/Wegner 2012).

Die erste Dimension wird aufgespannt durch die *Steuerungsmechanismen sozialer Koordination*. In der sozialwissenschaftlichen Literatur wurde in den 1980er Jahren verstärkt darauf aufmerksam gemacht, dass das Funktionieren von Gesellschaften niemals allein auf einem Koordinationsmechanismus basieren kann: Nicht staatliche Regulierung, Marktmechanismen oder Logik von Gemeinschaften alleine reichen aus, gesellschaftliche Integration zu befördern und diese zugleich zu steuern, sondern alle drei Mechanismen sind

in variierenden Stärken gleichzeitig beteiligt. Je nach gesellschaftlichem Bereich werden diese durch weitere Koordinationsmechanismen ergänzt oder auch substituiert (vgl. z.B. Streeck/Schmitter 1985). In unserer Studie »Wie geht's der Kirchengemeinde?« lehnen wir uns an das von Helmut Wiesenthal vorgeschlagene Dreigespann von Markt, Organisation und Gemeinschaft an (Wiesenthal 2005), da dieses die inneren Kräfte von Gemeinden und deren Vorständen am besten abzubilden vermag.

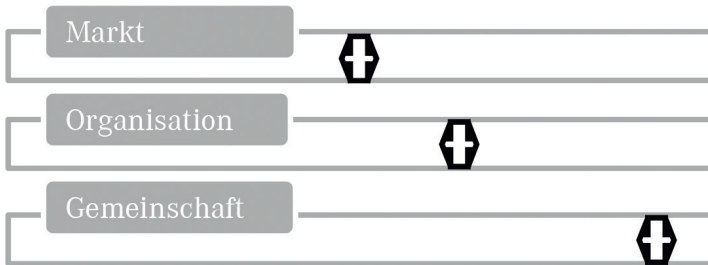
- Kirchengemeinden sind in verschiedenen Feldern Marktmechanismen ausgesetzt. Sie konkurrieren nicht nur auf dem Gebiet von Spiritualität und Sinngebung, sondern sind oftmals als Träger diakonischer Einrichtungen in der Wohlfahrtspflege Wettbewerbsmechanismen ausgesetzt. Mit ihren Chören und Kirchenmusiker_innen bieten zahlreiche Kirchengemeinden außerdem Musikveranstaltungen, die sich durchaus im Wettbewerb mit vergleichbaren öffentlich subventionierten oder privaten Anbietern messen können und müssen.
- Kirchengemeinden sind (bürokratische) Organisationen: Sie unterliegen (Kirchen-)Ordnungen, haben Angestellte, verwalten Ressourcen mit den zugehörigen Stellen- und Haushaltsplänen, und sie bieten Leistungen an, für die sie ein gesetzlich abgesichertes Mandat haben. Sie verwalten Gebäude und Flächen, sind Träger von zahlreichen Einrichtungen wie z.B. Kindergärten und Diakoniestationen. Darüber hinaus sind sie eingebunden in die landeskirchliche Organisationsstruktur.
- Kirchengemeinden sind Gemeinschaften, die durch so etwas wie ein Familienklima geprägt sind und in denen es Gruppenbildungen gibt. Pfarrer_innen und auch andere Hauptamtliche können nicht im Widerspruch zu Klima und Gruppen agieren, sie sind auf Akzeptanz angewiesen.

Es geht in unserer Studie um die Frage, in welchem Verhältnis die drei Mechanismen sozialer Koordination zueinanderstehen, welches Gewicht der Logik von Organisation, Gemeinschaft und Markt jeweils zugemessen wird, je nachdem, welches Gebiet kirchengemeindlicher Aktivität betrachtet wird. Wir fragen auch danach, »wie stark am ›Mischpult‹ Gemeinde die Regler *Markt*, *Organisation* und *Gemeinschaft* (M-O-G) aus Sicht der Gemeindeleitungen jeweils ausgesteuert sind« (Ahrens/Wegner 2012: 11).

Hierbei können sich durchaus Unterschiede ergeben, je nachdem, welche Beurteilungsebene wir betrachten, welches die zweite Dimension in der Analyse des Leitungs- und Steuerungshandelns der Kirchengemeinden darstellt. Dies sind zum einen die Orientierungen der einzelnen Mitglieder des

Leitungsgremiums, insbesondere deren Motivation, sich in der Gemeinde zu engagieren. Die zweite Ebene ist die der Arbeit des Leitungsgremiums insgesamt: Worauf werden die Schwerpunkte gelegt, welche Erfahrungen machen die Kirchenältesten mit der Arbeitsorganisation und dem »Betriebsklima«? Als dritte Ebene gibt es die Angebote und Aktivitäten einer Gemeinde: Welche Angebote, von Gottesdienst und Kasualien über Kindergarten, Besuchsdienste, Hauskreise u. a. bis zur Integrationsarbeit gibt es? Welche Relevanz wird ihnen zugeschrieben und wie zufrieden sind die Kirchenältesten mit deren Ausführung und deren Annahme durch die Gemeindeglieder? Die vierte Beurteilungsebene stellt schließlich die Gesamtausrichtung der Gemeinde dar.

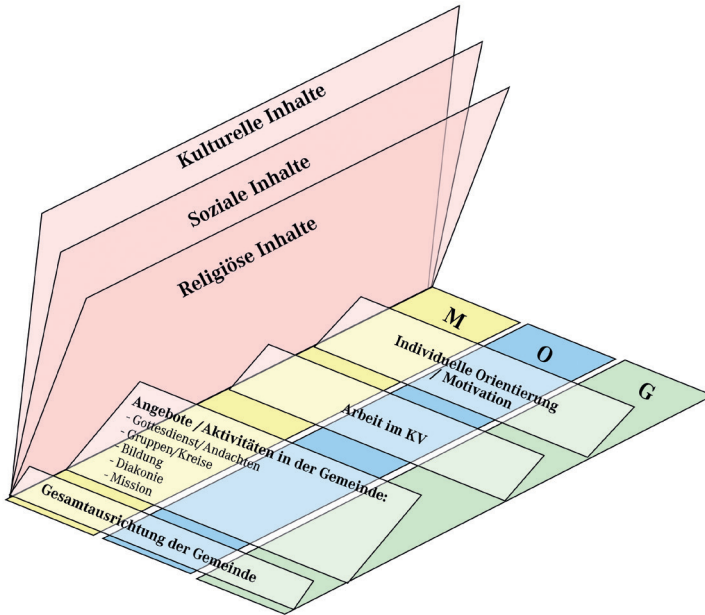
Abb. 2.1: Die drei Regler sozialer Koordination: Markt – Organisation – Gemeinschaft (in diesem Beispiel: Markt mit der niedrigsten Amplitude, Gemeinschaft mit der höchsten)



Eine weitere Dimension stellt die inhaltliche Ausrichtung dar. Dass Kirchengemeinden ihren Aktivitäten in der Regel einen religiösen Inhalt zumessen, ist wahrscheinlich unbestritten, zumindest gilt dies für die Kernaufgaben der Pfarrer-/Pastor_innen wie Gottesdienst, Amtshandlungen, Seelsorge. Viele Tätigkeiten und Angebote können jedoch auch mit anderer Ausrichtung assoziiert werden, nämlich einer sozialen oder kulturellen. Auch diese sind, wie die Koordinationsmechanismen, als Regler mit je nach Aktivität unterschiedlicher Aussteuerung zu verstehen, die auch noch zwischen den Beurteilungsebenen variieren kann.

Das theoretische Analysemodell ist als mehrdimensionaler Raum zu verstehen, »in dem die Koordinationsmechanismen Markt, Organisation und Gemeinschaft durch die verschiedenen Beurteilungsebenen hindurch mit religiösen, sozialen oder kulturellen Inhalten in Beziehung gesetzt werden« (Ahrens/Wegner 2012: 13).

Abb. 2.2: Die drei Dimensionen des Analysemodells: Koordinationsmechanismen – Beurteilungsebenen – Inhalte



2.2 ERHEBUNGSDESIGN UND VORSTUDIE

Um verlässliche und differenzierte Einblicke in die Arbeit von Kirchenvorständen zu erhalten, braucht man eine repräsentative Auswahl, die für jede Landeskirche einzeln gezogen werden muss. Als frühere Staatskirchen haben alle EKD-Gliedkirchen ihre eigene Geschichte, die unter anderem prägend für ihre Verfassung, ihre Bekenntnisse und ihre Größe sind oder auch für ihre Kultur.

Da das Hauptinteresse darin besteht, die Determinanten der Steuerungsprozesse in Kirchengemeinden zu ergründen, ist die Hauptanalyseeinheit das Leitungsorgan der Kirchengemeinde – der Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat, Presbyterium¹⁹. Darin wiederum interessieren die Einstellungen und Wahrnehmungen der einzelnen Mitglieder.

¹⁹ In der Badischen Landeskirche gibt es neben den Kirchengemeinden mit Kirchengemeinderäten noch die Besonderheit der Pfarrgemeinden mit Ältestenkreisen. Letztere sind jeweils mit gemeint, wenn von KV, KGR, GKR oder Presbyterium die Rede ist.

Zur optimalen Vorbereitung der Untersuchung, die auf die Mitarbeit der Kirchenältesten angewiesen ist, wurde zunächst Ende 2009/Anfang 2010 eine Testbefragung mit 50 Kirchenvorsteher_innen durchgeführt. Es wurde eruiert, inwieweit die Koordinationsmechanismen Markt, Organisation und Gemeinschaft wie auch die inhaltlichen Dimensionen religiös, kulturell und sozial zum Tragen kommen und was die Betroffenen damit jeweils verbinden. Darüber hinaus wurde eine erste Version des Fragebogens getestet. Nach dieser Testbefragung wurde vom Mai bis Ende September 2010 eine Vorstudie in vier eher ländlichen Kirchenkreisen Nord- und Ostdeutschlands durchgeführt. Die Ergebnisse liegen als Broschüre veröffentlicht vor (Ahrens/Wegner 2012).

Die Vorstudie zeigte, dass in den untersuchten Kirchenkreisen die Gemeinschaftsorientierung an vorderster Stelle stand, die religiöse Dimension eher wenig zum Vorschein kam. Die von den Kirchenältesten als besonders wichtig eingeschätzten Aktivitäten und Angebote waren der Gottesdienst, der Konfirmandenunterricht, Angebote für Kinder und Jugendliche sowie der Gemeindebrief. Der Gottesdienst sollte nach Einschätzung der Befragten überwiegend stark religiös ausgerichtet sein, Konfirmandenunterricht, Arbeit mit Kindern und Jugendlichen deutlich stärker sozial.

Die Gemeinden zeigten eine starke Vernetzung mit den diakonischen Einrichtungen vor Ort und auch mit den Einrichtungen der Kommune, und die Kirchenältesten beurteilen das Verhältnis zu anderen kirchlichen Ebenen überwiegend als gut. Soweit diese auf ihre Gemeinde Einfluss nahmen, wurde dieser am ehesten bei den Kirchenkreisen und Superintendenten²⁰ verortet und nicht auf landeskirchlicher Ebene.

Das Fazit lautete damals, »dass sich die Kirchenvorstände/Gemeindekirchenräte in den befragten Kirchengebieten kaum als Steuerungsinstanz für ihre Kirchengemeinde als Ganze wahrnehmen. Die Frage, ob sie es nicht können oder nicht wollen, bleibt offen.« (Ahrens/Wegner 2012: 6)

Als Ergebnis von Test und Vorstudie wurde die Entscheidung zur Durchführung der Hauptstudie getroffen und anschließend der Fragebogen überarbeitet.

²⁰ In anderen Landes- bzw. Gliedkirchen: Sprengel, Prälatur, Propstei bzw. Kreispfarrer, Kreisoberpfarrer, Dekan, Propst oder Präses (reformiert).

2.3 DIE STUDIE »WIE GEHT'S DER KIRCHENGEMEINDE?« (2013)

Im Frühjahr 2013 wurden 1.508 Kirchengemeinden aus 19 Gliedkirchen der EKD²¹ angeschrieben und um Teilnahme an unserer Studie »Wie geht's der Kirchengemeinde?« gebeten. Aus jeder Gliedkirche wurde eine Zufallsstichprobe von zehn Prozent der Kirchengemeinden gezogen, mindestens jedoch 20 Gemeinden ausgewählt. Jede ausgewählte Gemeinde erhielt mit der Einladung zur Teilnahme an der Untersuchung Fragebögen, die von den einzelnen Kirchenältesten²² individuell ausgefüllt werden sollten. In diesem Personenfragebogen wurden Informationen erbeten über die Motivation der Kirchenältesten zur Arbeit in der Gemeinde, zur Zufriedenheit, zu Angeboten und Ausrichtung der Gemeinde, zur Arbeit im KV/GKR/KGR/Presbyterium u. a. Zusätzlich gab es einen Fragebogen (Mantelfragebogen), mit dem einige Grunddaten über die Gemeinde erhoben wurden (z. B. Zahl der Gemeindeglieder, diakonische Einrichtungen im Gemeindegebiet, Kontakte zu nicht-kirchlichen Einrichtungen, Formen der Öffentlichkeitsarbeit und Mitteleinwerbung). Diese Strukturdaten über die Kirchengemeinde brauchten damit nicht von jedem einzelnen Mitglied des Kirchenvorstandes, Kirchengemeinderates, Gemeindekirchenrates oder Presbyteriums erfragt werden. Für die Rücksendung der ausgefüllten Fragebögen waren dem Anschreiben Freiumschläge beigelegt. Wir erhielten 803 Mantelfragebögen und 3.980 Personenbögen ausgefüllt zurück. Die Beteiligungsquote der Kirchengemeinden liegt damit bei 53 Prozent, divergiert jedoch stark zwischen den einzelnen Gliedkirchen (vgl. Tabelle 2.1).

²¹ Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schaumburg-Lippe beteiligte sich nicht an der Studie.

²² Kirchenälteste steht hier für Mitglieder der Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindekirchenräte, Presbyterien, Ältestenkreise.

Tab. 2.1: Auswahl und Beteiligung von Kirchengemeinden von 19 Gliedkirchen der EKD

	Ausgewählt (Anzahl)	Beteiligt (Anzahl)	Beteiligungs- quote (%)
Ev. LK Anhalts	20	13	65,0
Ev. LK in Baden	69	36	52,2
Ev.-Luth. Kirche in Bayern	153	96	45,1
Ev. Kirche Berlin-Brandenburg- schlesische Oberlausitz	124	38	30,6
Ev.-luth. LK in Braunschweig	41	23	56,1
Bremische Ev. Kirche	20	5	25,0
Ev.-luth. LK Hannovers	129	95	73,6
Ev. Kirche in Hessen und Nassau	118	67	56,8
Ev. Kirche von Kurhessen- Waldeck	81	42	51,9
Lippische Landeskirche	20	14	70,0
Ev. Kirche in Mitteldeutschland	228	68	29,8
Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland	87	52	59,8
Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg	20	15	75,0
Ev. Kirche der Pfalz	39	18	46,2
Ev.-reformierte Kirche	22	12	54,5
Ev. Kirche im Rheinland	72	46	63,9
Ev.-Luth. LK Sachsens	76	51	67,1
Ev. Kirche von Westfalen	52	35	67,3
Ev. LK in Württemberg	137	77	56,2
Gesamt	1.508	803	53,2

Mit unter einem Drittel Beteiligung ist der Rücklauf am niedrigsten in der Bremischen Landeskirche (25%), der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (29,8%) sowie in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (30,6%). Mit einer Beteiligung von über zwei Dritteln liegt sie am höchsten in den Evangelisch-Lutherischen Landeskirchen in Oldenburg (75%), Hannovers (73,6%) und Sachsens (67,1%), der Lippischen Landeskirche (70%) und der Ev. Kirche von Westfalen (67,3%).²³

Die Beteiligung der Kirchenältesten liegt niedriger als die der Gemeinden (Tabelle 2.2). Sie reicht von gerade einmal knapp elf Prozent in

²³ Die disproportionale Stichprobe sowie die stark variierenden Teilnahmequoten machen es erforderlich, für Datenauswertungen über alle Landeskirchen gemeinsam einen Gewichtungsfaktor anzuwenden.

Bremen bis gut 45 Prozent in Oldenburg, im Durchschnitt liegt sie bei rund 30 Prozent.

Tab. 2.2: Teilnahmehzahlen und Beteiligungsquoten der Kirchenältesten

	Basis (Anzahl) ²⁴	Beteiligt (Anzahl)	Beteiligungs- quote (%)
Ev. LK Anhalts	127	56	44,1
Ev. LK in Baden	523	157	30,0
Ev.-Luth. Kirche in Bayern	1.316	436	33,1
Ev. Kirche Berlin-Brandenburg- schlesische Oberlausitz	945	164	17,3
Ev.-luth. LK in Braunschweig	272	106	38,9
Bremische Ev. Kirche	194	21	10,8
Ev.-luth. LK Hannovers	1.148	423	36,8
Ev. Kirche in Hessen und Nassau	1.259	362	28,8
Ev. Kirche von Kurhessen- Waldeck	808	261	32,3
Lippische Landeskirche	267	92	34,5
Ev. Kirche in Mitteldeutschland	1.639	379	23,1
Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland	921	284	30,8
Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg	225	102	45,3
Ev. Kirche der Pfalz	330	90	27,3
Ev.-reformierte Kirche	176	60	34,1
Ev. Kirche im Rheinland	855	252	29,5
Ev.-Luth. LK Sachsens	775	221	28,5
Ev. Kirche von Westfalen	611	169	27,7
Ev. LK in Württemberg	1.140	345	30,3
Gesamt	13.531	3.980	29,4

Die getrennte Erhebung von Grunddaten über die Gemeinde mittels der Mantelbögen und Informationen von den Kirchenältesten durch die Personenbögen hat bedauernswerterweise zur Folge, dass nicht für jede_n Kirche_nälteste_n, der oder die einen ausgefüllten Fragebogen an uns zurücksandte, auch Informationen zu seiner oder ihrer Kirchengemeinde vorliegen. Aus einigen Kirchengemeinden beteiligten sich nämlich durchaus einige Mitglieder der Kirchengemeindeleitung, aber der Mantelbogen wurde nicht ausgefüllt.

²⁴ Wie groß die Anzahl der angeschriebenen Kirchenältesten ist, lässt sich nicht genau ermitteln. Wir legen den Anteil an Kirchenältesten einer Landeskirche zugrunde, der dem Anteil der ausgewählten Gemeinden der jeweiligen Landeskirche entspricht.

Dies betrifft 640 Fälle (16,1 %) der teilnehmenden Kirchenältesten. Im Folgenden wird an den Stellen, an denen eine Verknüpfung der Informationen aus Mantel- und Personenfragebogen vorgenommen wird, die entsprechende Fallzahl gesondert ausgewiesen.

Die Kirchenältesten, die an der Befragung teilnahmen, bekleiden verschiedene Positionen in ihren Gemeinden: 449 (11,3 %) gaben an, Pfarrer bzw. Pastorin zu sein, 208 Personen (5,2 %) sind haupt- oder nebenamtlich in der Kirchengemeinde tätig, 1.582 Personen (39,7 %) sind Ehrenamtliche, die noch weitere Funktionen in der Gemeindeleitung oder anderen Gremien und Ebenen der Kirchenleitung wahrnehmen, 1.639 (41,2 %) sind Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen. Von 102 (2,6 %) befragten Kirchenältesten liegen uns keine Informationen über deren Funktion in der Kirchengemeinde vor.

Die disproportionale Stichprobenziehung mit einem relativen Übergewicht der kleinen Gliedkirchen und die ungleichen Beteiligungsquoten machen es erforderlich, die Daten für die statistische Analyse immer dann zu gewichten, wenn Aussagen für die Kirchengemeinden insgesamt getroffen werden – auch wenn Differenzierungen von Gemeinden nach Siedlungstyp²⁵ vorgenommen werden. Für gliedkirchenspezifische Auswertungen werden die Daten nicht gewichtet.

2.4 GLIEDERUNG DER ERGEBNISDARSTELLUNG

Die Fragen nach der Wichtigkeit der sozialen Koordinationsmechanismen Markt – Organisation – Gemeinschaft, dem Stellenwert der inhaltlichen Schwerpunkte religiös – kulturell – sozial und den Beurteilungsebenen individuelle Kirchenälteste – Arbeit in Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat, Presbyterium – Angebote und Aktivitäten der Gemeinde – Gesamtausrichtung der Gemeinde werden sukzessive in mehreren Schritten beantwortet.

Zunächst führen wir uns die Vielgestaltigkeit der Kirchengemeinden vor Augen. In einem »Strukturprofil« geht es um deren Größe, interne Organisation, zusätzlichen Finanzierungsquellen, Öffentlichkeitsarbeit, Kontakte in den Sozialraum u. Ä. (Kap. 3). Im Anschluss gehen wir mit einer sozialstrukturellen Beschreibung der Kirchenältesten der Frage nach, ob die Kirche, in

²⁵ Dorf im ländlichen Raum, Dorf im städtischen Einzugsgebiet, Kleinstadt bis 20.000 Einwohner_innen, mittlere Stadt bzw. Mittelstadt mit zwischen 20.000 und 100.000 Einwohner_innen, Großstadt mit über 100.000 Einwohner_innen.

diesem Fall die Kirchengemeinde, denn wirklich so milieuverengt ist, wie seit Jahrzehnten behauptet wird (Kap. 4). Danach fragen wir, was in den Kirchengemeinden geschieht: Welche Angebote und Aktivitäten gibt es? Wer wird angesprochen und erreicht? Worin bestehen die zentralen Inhalte und wie ist die Gemeindefarbeit ausgerichtet? (Kap. 5 und 6) Die Bearbeitung dieser Fragen folgt dem mehrdimensionalen Analysemodell und zeigt die Gewichte von Markt - Organisation - Gemeinschaft und religiöser, kultureller und sozialer Inhalte. In den darauffolgenden Abschnitten werden Aspekte der Organisation detaillierter betrachtet. Zum einen als Beziehung zu anderen kirchlichen Handlungsebenen (Kap. 7), zum anderen als Organisation der Kirchengemeinde, deren Verwaltung und des gemeindefleitenden Gremiums selbst (Kap. 8). Abschließend wird der Frage nachgegangen, wer die Kirchengemeinde unter welcher Maxime steuert.

3 DIE KIRCHENGEMEINDEN DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND – EIN STRUKTURPROFIL

Die folgende Darstellung basiert überwiegend auf den Angaben der 803 Kirchengemeinden, die einen ausgefüllten Mantelfragebogen an uns zurückschickten²⁶. Am Ende dieses Kapitels werden für die Darstellung einiger Rahmenbedingungen – wie die Einschätzung der grundsätzlichen Situation der Gemeinde sowie deren religiöses Umfeld – die Angaben der 3.980 Kirchenältesten herangezogen, die sich an der Studie beteiligten.

3.1 BEKENNTNISSE

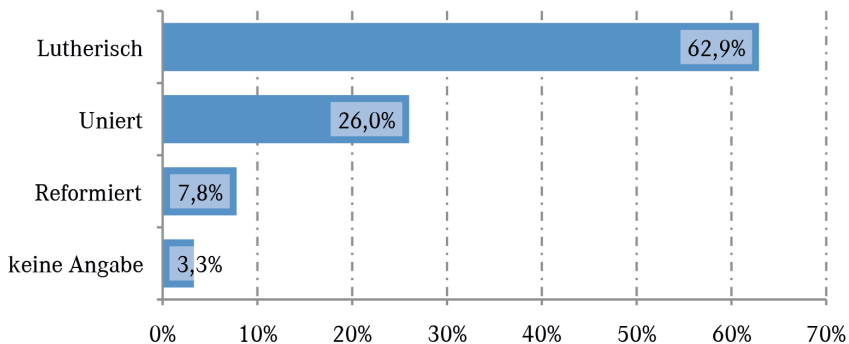
Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ist die Dachorganisation für 20 Gliedkirchen und deren ca. 15.000 Kirchengemeinden, die je nach historischer Gewachsenheit unterschiedlichen Bekenntnissen angehören. Sie sind entweder lutherisch, reformiert oder uniert. Acht Gliedkirchen, darunter die beiden größten Landeskirchen (Hannovers, Bayern) sowie die kleinste (Schaumburg-Lippe), sind rein lutherisch²⁷. Sieben von ihnen sind zusammengeschlossen in der *VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche*

²⁶ Insgesamt gibt es rund 15.000 Kirchengemeinden in den Gliedkirchen der EKD, wovon 10 Prozent (rd. 1.500) in die Stichprobe für unsere Untersuchung einbezogen wurden. Von diesen beteiligten sich 53 Prozent (803) an unserer Studie.

²⁷ Was allerdings für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche) nach der Fusion von Nordelbischer Kirche mit den Landeskirchen Mecklenburg und Pommern so eindeutig nicht mehr gilt: die Pommersche Landeskirche war Mitglied in der Union Evangelischer Kirchen, einem Zusammenschluss von Gliedkirchen mit vorwiegend unierten Gemeinden.

Deutschlands), der zusätzlich noch die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland angehört. Diese ist zugleich Mitglied der *Union Evangelischer Kirchen (UEK)*, einem Zusammenschluss von zwölf überwiegend unierten oder reformierten Landeskirchen, sowie Mitglied der *Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD)*. Der *Reformierte Bund (RB)* ist dagegen ein »Zusammenschluss von etwa 430 reformierten Kirchengemeinden, Synoden und Kirchen sowie ungefähr 750 Einzelmitgliedern. Er versteht sich als der »Dachverband« der etwa zwei Millionen reformierter Christinnen und Christen«²⁸, die es unter den etwa 23 Millionen Protestanten in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gibt. Von den EKD-Gliedkirchen sind die evangelisch-reformierte Kirche und die Lippische Landeskirche im Reformierten Bund organisiert.²⁹

Abb. 3.1: Ist Ihre Kirchengemeinde ... (Basis: 803 Kirchengemeinden aus 19 EKD-Gliedkirchen, Daten sind gewichtet)



In der Verteilung der Kirchengemeinden entsprechend ihrer Bekenntnisse findet sich die EKD-Struktur, die ihrer Zusammenschlüsse und ihrer Gliedkirchen wieder: Nur in den Landeskirchen Bayern, Braunschweig, Hanovers, Oldenburg und Sachsens geben alle Kirchengemeinden an, sich dem evangelisch-lutherischen Bekenntnis zuzurechnen; in allen anderen

²⁸ So die Selbstdarstellung des Reformierten Bundes auf seiner Internetseite: http://www.reformierter-bund.de/side.php?news_id=113&part_id=0&navi=1 (aufgerufen am 11.02.2014).

²⁹ »Weitere Mitglieder sind der Bund Evangelisch-reformierter Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und die Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen« (ebd.).

Landeskirchen³⁰, mit Ausnahme der Ev.-reformierten Kirche, gibt es Gemeinden verschiedener Bekenntnisse. Unierte Kirchengemeinden finden sich durchgehend in Landeskirchen mit evangelisch-lutherischen und/oder evangelisch-reformierten Gemeinden. Auch aus der evangelisch-lutherischen Kirche in Norddeutschland melden Kirchengemeinden, unierte zu sein, das ist das »preußische Erbe« aus Pommern, die Gemeinden Nordelbiens und Mecklenburgs sind evangelisch-lutherisch³¹. Von allen befragten Kirchengemeinden sind 65 Prozent evangelisch-lutherisch, 8,1 Prozent reformiert, 26,9 Prozent unierte (Abb. 3.1)³².

3.2 GRÖSSE DER GEMEINDEN UND IHRER LEITENDEN GREMIEN

Die Größe der Gemeinden ist ausgesprochen vielfältig. In großen Flächenländern mit geringer kirchlicher Bindung der Bevölkerung, wie wir sie in Ostdeutschland vorfinden, sind kleine und auch sehr kleine Gemeinden eher anzutreffen als in den städtischen Ballungsräumen und in Gegenden mit hoher Christlichkeit, wie es sie besonders in den wirtschaftsstarken Regionen West- und Süddeutschlands gibt. Die kleinste Gemeinde, die sich an unserer Studie beteiligte, hat gerade einmal 23 Mitglieder, die größte 15.271. Aber auch innerhalb der Gliedkirchen ist die Spreizung sehr groß. Ist in der Landeskirche der Pfalz die größte Gemeinde nur 6,4-mal so groß wie die kleinste, so müssen wir in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) einen Faktor von 391 anwenden (vgl. Abb. 3.2). Die Größe der Landeskirche, ihre räumliche Struktur und ganz besonders der Anteil von Kirchenmitgliedern an der Bevölkerung, der eine wesentliche Differenz zwischen östlichen und westlichen Landeskirchen markiert, hat hier sicherlich einen Einfluss. Die EKBO hat dünn besiedelte Gegenden, aber auch Städte wie Berlin und Potsdam mit außerordentlich großer Bevölkerungsdichte. Darüber hinaus dürften auch Strukturreformen wie zum Beispiel Gemeindefusionen einen Einfluss auf die Mitgliederzahl der Kirchengemeinden haben. Wie der Vergleich der durchschnittlichen Mitgliederzahl von Stichprobe und Landeskirche gesamt in Abbildung 3.2 zeigt, haben sich an unserer Studie

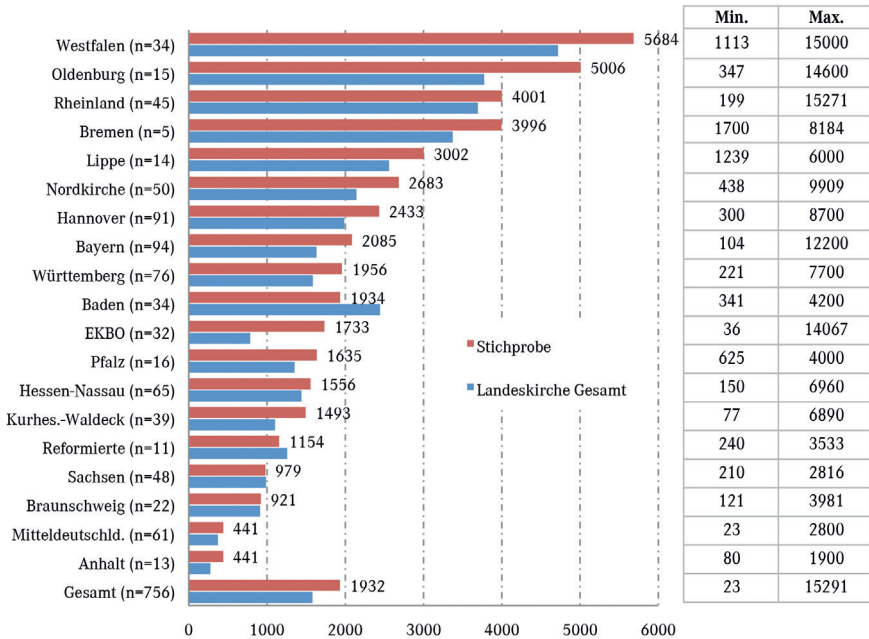
³⁰ Wobei zu bedenken ist, dass die Landeskirche Schaumburg-Lippe nicht an der Studie teilnahm.

³¹ Die Nordkirche wurde 2012 als Zusammenschluss der Landeskirchen Nordelbien, Mecklenburg und Pommern gegründet.

³² Eine vergleichende Statistik zur Verteilung der Bekenntnisse EKD-weit gibt es nicht.

größere Kirchengemeinden etwas häufiger beteiligt, erkennbar an den im Vergleich zu den blauen Balken längeren roten Balken.³³ Die tatsächlichen Differenzen dürften noch etwas geringer sein, als in der Abbildung zum Ausdruck kommt, da auch zwischen dem Stichtag der EKD-Erhebung und unserer Befragung noch weitere Gemeindefusionen erfolgt sein dürften. Die Reihenfolge ist weitgehend identisch – einzig die EKBO würde bei Sortierung nach der durchschnittlichen Größe der Landeskirchen insgesamt weiter nach unten rutschen.

Abb. 3.2: Durchschnittliche Anzahl der Gemeindeglieder nach Landeskirche – Vergleich Stichprobe mit Gesamtstatistik (Basis: 756 von 803 teilnehmenden Gemeinden, 47 machten keine Angaben)



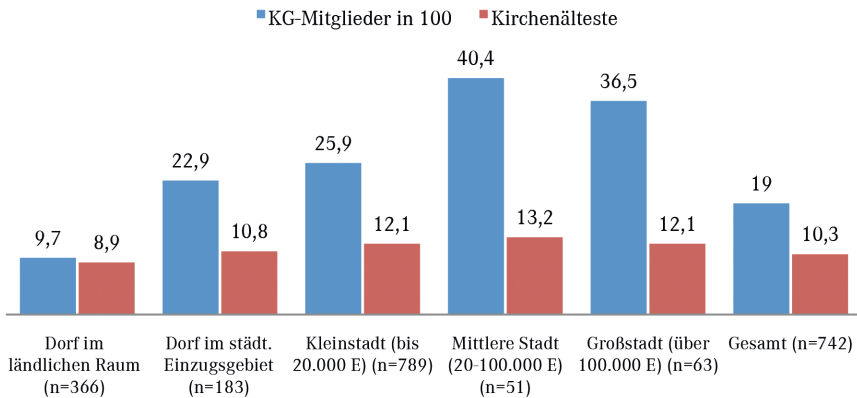
Die Anzahl der Mitglieder im Kirchenvorstand bzw. Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat, Presbyterium oder Ältestenkreis differiert weniger stark, wohl auch, weil in den meisten Landeskirchenordnungen und -verfassungen festgeschrieben ist, auf wie viele Gemeindeglieder jeweils ein Mitglied in das Leitungsgremium zu wählen ist, und teilweise auch Höchstgrenzen bestehen.

³³ Baden erscheint hier als Ausnahme, da in unserer Studie auch Pfarrgemeinden berücksichtigt wurden, die in der offiziellen EKD-Statistik nicht mit ausgewiesen werden.

So sind denn die drei Landeskirchen, die führend sind bei der durchschnittlichen Zahl der Gemeindeglieder, auch unter denjenigen mit großen Kirchengemeindeleitungen.³⁴ Dennoch reicht die Spannweite von durchschnittlich sieben Mitgliedern in der Landeskirche Braunschweig bis zu 16 Mitgliedern in der Lippischen Landeskirche. Gemeindeleitungen, die 30 und mehr Personen umfassen, finden sich in Kurhessen-Waldeck, der Nordkirche, Oldenburg, im Rheinland und in Westfalen. Die höchste Zahl liegt bei 37 Mitgliedern. Diesen großen Zahlen liegen oftmals Fusionsprozesse zugrunde, in deren Folge nicht auf die Repräsentation der alten, doch auch gewachsenen lokalen Struktur verzichtet werden sollte.

Wie zu erwarten, steigt mit dem Urbanisierungsgrad der Region auch die Größe der Gemeinden gemessen an ihrer Mitgliederzahl. In Kirchengemeinden im ländlichen Raum, die immerhin rund die Hälfte der Gemeinden in unserer Stichprobe ausmachen, liegt die durchschnittliche Mitgliederzahl knapp unter 1.000. Diese verdoppelt sich bereits für dörfliche Kirchengemeinden im städtischen Einzugsgebiet, liegt in Kleinstädten bei rund 2.600, in Großstädten bei 3.600 und in mittleren Städten bei 4.000. Die Zahl der Mitglieder der Gemeindeleitung variiert entsprechend, differiert aber deutlich weniger.

Abb. 3.3: Durchschnittliche Anzahl der Mitglieder in der Kirchengemeinde und in der Gemeindeleitung nach Ortstyp

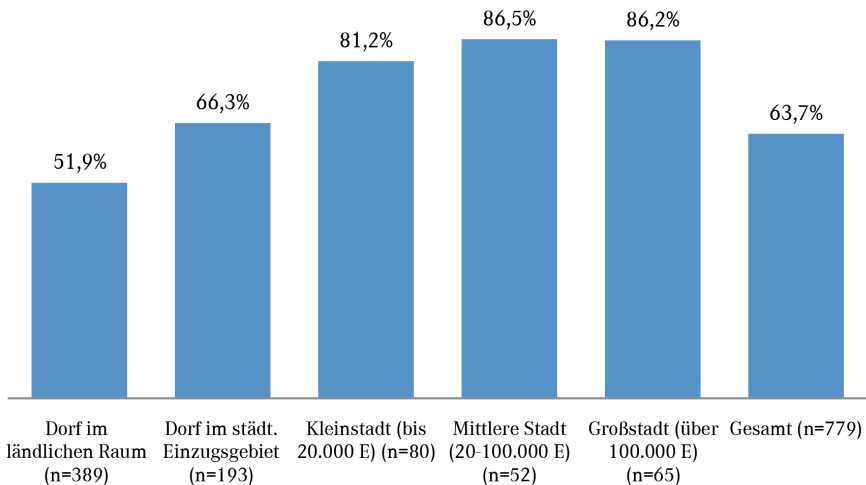


³⁴ Die Korrelation zwischen Kirchengemeindegröße und Kirchenvorstandsgröße liegt bei 0.654.

Wie in Abbildung 3.3 zu sehen ist, kommt in Dörfern im ländlichen Raum durchschnittlich ein Mitglied in der Kirchengemeindeleitung auf gut 100 Gemeindeglieder, in Städten mittlerer Größe gibt es ein Mitglied im Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat oder Presbyterium auf rund 300 Gemeindeglieder.

Auch die Organisation der Arbeit scheint von der Größe und Urbanität der umgebenden (politischen) Gemeinde beeinflusst. Können wir davon ausgehen, dass über alle Kirchengemeinden hinweg zwei Drittel ihre Arbeit in ständigen Ausschüssen oder Arbeitsgruppen organisieren, so sind dies bei Kirchengemeinden im ländlichen Raum nur gut die Hälfte, in Städten hingegen über vier Fünftel (Abb. 3.4).

Abb. 3.4: Anteil der Kirchengemeindeleitungen, die mit Ausschüssen arbeiten



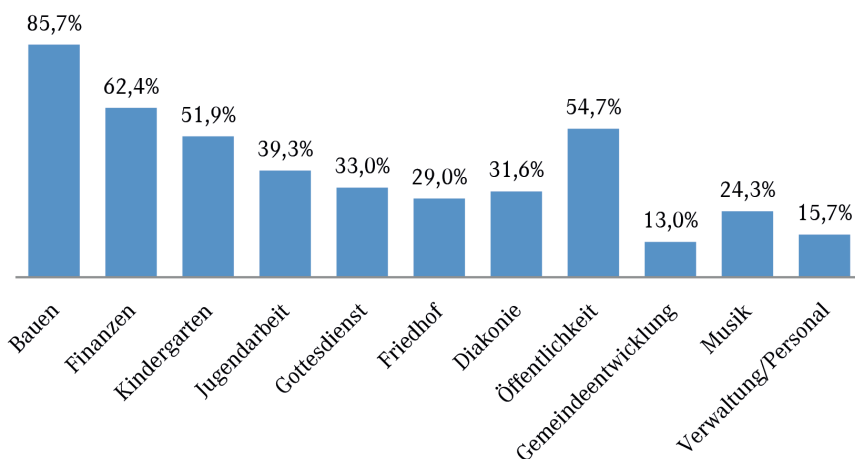
Die festzustellenden landeskirchlichen Differenzen sind entsprechend wohl größtenteils auf deren Siedlungs- bzw. Bevölkerungsdichte und auf den Anteil der Kirchenmitglieder an der Bevölkerung zurückzuführen. So geben aus den Evangelischen Landeskirchen Anhalt und Mitteldeutschland weniger als ein Viertel der teilnehmenden Gemeinden an, die Arbeit in den Gemeindegemeinderäten in Ausschüssen und/oder Arbeitsgruppen zu organisieren, in den Landeskirchen Lippe und Bremen³⁵ hingegen alle. In der Nordkirche – ob-

³⁵ Die Beteiligungsquote in der Bremischen Landeskirche lag allerdings sehr niedrig, so dass die Aussagen nicht unbedingt verallgemeinert werden können für die Landeskirche. Lippe hat zwar keine Großstadt, aber doch eine große Bevölkerungsdichte und auf der

wohl eher dünn besiedelt –, den Landeskirchen Oldenburg und Württemberg geben vier Fünftel der Gemeinden an, dass sie ständige Ausschüsse bzw. Arbeitsgruppen unterhalten. In den Landeskirchen Hannovers, Bayern, Kurhessen-Waldeck, Rheinland und Westfalen sind es rund drei Viertel, in Hessen-Nassau, Braunschweig und Sachsen rund zwei Drittel, in der Evangelisch-reformierten Kirche sowie den Landeskirchen Pfalz und Baden gut die Hälfte, in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz 40 Prozent.

In der Rangfolge der genannten Ausschüsse steht der für Bau, Liegenschaften u. Ä. mit großem Abstand an erster Stelle, gefolgt von »Finanzen« und »Öffentlichkeitsarbeit« (Abb. 3.5). Da Kirchengemeinden nahezu durchgehend mit Kirche, Pfarrhaus, Friedhof Eigentum an Gebäuden und Flächen haben, ist die herausgehobene Stellung dieses Ausschusstyps nicht verwunderlich. Ähnlich verhält es sich mit Finanzen, wenn die Gemeinden noch eigene Einnahmen beispielsweise aus Liegenschaften (Landverpachtung) oder anderen Quellen (s. Kapitel 3.3) haben.

Abb. 3.5: Art der Ausschüsse in den Gemeinden (Basis 504 Kirchengemeinden, die angeben, Ausschüsse zu haben)



In Bezug auf Öffentlichkeitsarbeit ist zu vermuten, dass zumeist die Redaktion des Gemeindebriefes und vielleicht der Internetauftritt von einem

relativ kleinen Fläche mehrere Städte mittlerer Größe mit Fachhochschulen, Industrie, Verwaltung.

Ausschuss oder einer Arbeitsgruppe verantwortet werden. Die Häufigkeit eines Ausschusses für Kindergärten dürfte mit der großen Zahl evangelischer Kindergärten korrespondieren. Auch wenn die Tendenz dahin geht, den hieraus sich ergebenden großen Personal- und Verwaltungsaufwand in eigens geschaffene Abteilungen auf Kreisebene zu delegieren³⁶ oder im großstädtischen Bereich mit anderen Kirchengemeinden zu teilen, so wird die Sorge für die Kindertageseinrichtungen offensichtlich doch noch zum großen Teil von den Kirchengemeinden selbst getragen. Die Verwaltung von Diakonie und Personal kann oftmals auf andere Ebenen übertragen werden oder aber sie ist nicht so umfangreich, dass es dafür einer Gruppe von Personen bedarf.

Auffallend ist der geringe Anteil der Ausschüsse für Gemeindeentwicklung (13 %). Unter allen Gemeinden sind es gerade einmal 8,2 Prozent, also jede zwölfte Gemeinde, die ein solches Beratungsgremium eingerichtet hat.

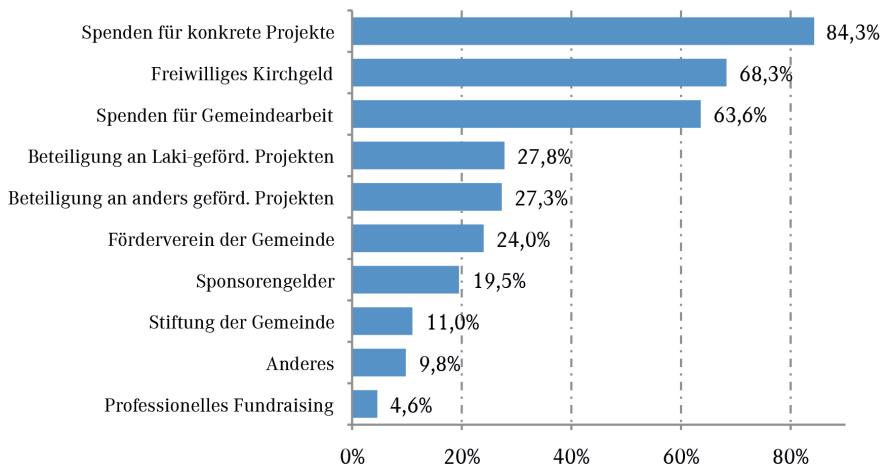
3.3 AKQUISE ZUSÄTZLICHER FINANZEN

Kirchengemeinden sind stark darauf angewiesen, für die Finanzierung ihrer Arbeit und ganz besonders für außerordentliche Maßnahmen wie Renovierungen, aber auch für spezielle Projekte zusätzliche finanzielle Mittel einzuwerben. Nahezu alle befragten Kirchengemeinden tun dies auch. Am häufigsten werden Spenden für konkrete Projekte eingeworben (vgl. Abb. 3.6). Über vier Fünftel der Kirchengemeinden geben an, auf diese Art zusätzliche Mittel zu akquirieren. Von rund zwei Dritteln der Gemeinden werden die Möglichkeiten zur Erhebung eines freiwilligen Kirchgeldes und der Spendeneinwerbung für die Gemeindegarbeit genutzt. Anscheinend (noch) nicht durchsetzen kann sich die im gemeinnützigen Sektor bereits weitverbreitete Idee des professionellen Fundraisings – nicht einmal fünf Prozent der Gemeinden machen hiervon Gebrauch. Relativ stark genutzt, nämlich von rund einem Viertel der Kirchengemeinden, wird hingegen die Möglichkeit zur (Ko-)Finanzierung von Projekten durch die Landeskirche oder auch andere Stellen. Diese im öffentlichen Sektor weitverbreitete Möglichkeit, durch Sonderförderungen im Zuge der Beteiligung übergeordneter Stellen sonst nicht finanzierbare Großprojekte zu schultern, scheint auch im kirchlichen Bereich Zuspruch zu finden. Fördervereine finden sich ebenfalls in rund einem Viertel der Gemeinden. Die Gründung und Betreuung eines Fördervereins verlangt, wie auch die Beteiligung

³⁶ So gibt es z. B. in der Nordkirche Kindertagesstättenwerke überwiegend auf Ebene der Kirchenkreise.

an von dritter Stelle finanzierten Projekten, ein hohes Engagement und gute Kenntnis der einschlägigen rechtlichen Grundlagen. Sie stellen also nicht unbedingt Instrumente dar, die ohne Weiteres in jeder Kirchengemeinde angewendet werden können. Gleiches lässt sich sagen für die Verwaltung von Sponsorengeldern, mit denen noch rund jede fünfte Gemeinde rechnen kann, und für Stiftungen der Gemeinde. Über Stiftungen verfügen immerhin elf Prozent der befragten Kirchengemeinden.

Abb. 3.6: Genutzte Möglichkeiten zum Erschließen weiterer Gelder für die Gemeindegemeinschaft (Basis 803 Kirchengemeinden)



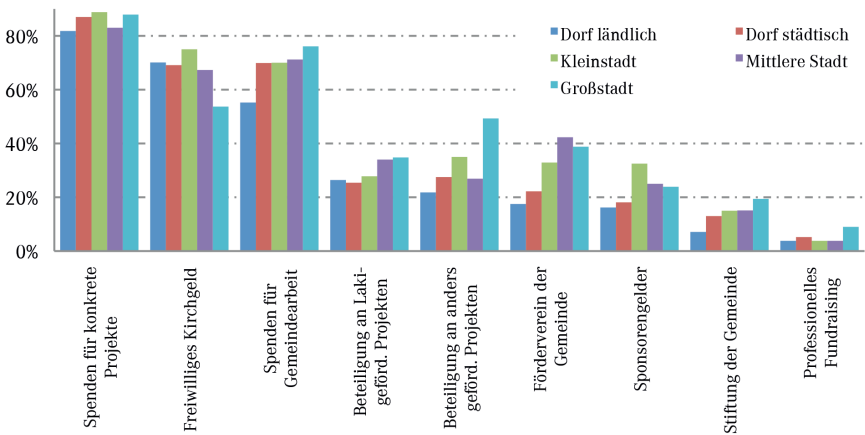
Die Spannweite der Anzahl dieser zusätzlich genutzten Finanzierungsquellen reicht von keiner bis zu neun. Im Durchschnitt sind es 3,4. Zehn Prozent der Kirchengemeinden nutzen höchstens eine weitere Finanzierungsquelle, 30 Prozent bis zu zwei und 55 Prozent bis zu drei zusätzliche Finanzierungsquellen. Fünf und mehr werden von jeder zehnten Kirchengemeinde genutzt. Im städtischen Raum wird durchschnittlich von mehr Möglichkeiten Gebrauch gemacht als im ländlichen (vgl. Abbildung 3.7).

Auch sonst unterscheidet sich das Profil der Nutzung zusätzlicher Finanzierungsmöglichkeiten zwischen ländlichen und städtischen Kirchengemeinden. Das Einwerben von Spenden für konkrete Projekte steht überall an erster Stelle, dann beginnen aber bereits die Differenzierungen. Freiwilliges Kirchgeld spielt in den Großstadtgemeinden eine deutlich geringere Rolle als in anderen; Spenden für die Gemeindegemeinschaft werden eher in den ländlich-dörflichen Gemeinden eingeworben. In Großstädten findet man dagegen

deutlich überproportional Beteiligungen an Projekten, die von anderen gefördert werden. Fördervereine finden sich generell stärker in städtischen Lagen.

Darüber hinaus gibt es noch einige beachtliche Unterschiede zwischen den Landeskirchen. So ist das freiwillige Kirchgeld in Bremen und Hessen-Nassau gewissermaßen nicht präsent, von den Gemeinden aus der Evangelischen Kirche der Pfalz gibt nur ein Zehntel an, ein solches zu erheben, in der Evangelischen Kirche im Rheinland sind es nur geringfügig mehr (13%). Etwas häufiger wird hiervon in den Gemeinden der Evangelischen Landeskirche in Baden (36%) Gebrauch gemacht; in den Landeskirchen Anhalts und Braunschweig dagegen nutzen alle befragten Gemeinden diese Möglichkeit, in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO), in Sachsen, in Württemberg und in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland sind es um die 95 Prozent.

Abb. 3.7: Nutzung weiterer Finanzierungsquellen nach Gemeindelage (Basis 788 Kirchengemeinden)



Überproportional hoch ist die Existenz von Fördervereinen der Gemeinden in fünf Landeskirchen. Geben im Durchschnitt 24 Prozent der Gemeinden an, dieses Instrument zu nutzen, so sind es in der EKBO 32 Prozent, im Rheinland 37 Prozent, in der Pfalz 39 Prozent, in Westfalen 40 Prozent und in der Nordkirche gar 42 Prozent. Die Gemeinden der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers ragen bei der Zahl der Stiftungen mit 39 Prozent deutlich heraus.

Im Gesamtbild drängt sich der Eindruck auf, dass landeskirkenspezifische rechtliche Regelungen den Rahmen bestimmen, innerhalb dessen die Gemeinden zusätzliche Finanzierungsquellen erschließen können. Vor allem

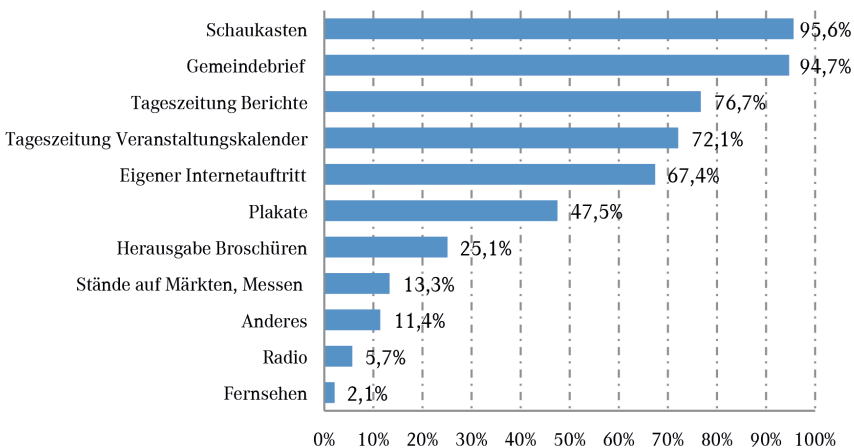
ist jedoch davon auszugehen, dass Beratung und Unterstützung auf Landeskirchen- oder Kirchenkreisebene bei der Einrichtung von Stiftungen und Fördervereinen sowie der Beteiligung an von Dritten geförderten Projekten von großer Bedeutung sind, wenn es darum geht, kreative Wege der ergänzenden Finanzierung zu gehen. Natürlich bedarf es dafür in erster Linie engagierter Mitglieder in Kirchengemeinde und Gemeindeleitung, die überhaupt erst initiativ werden – doch Initiative kann gefördert wie auch gebremst werden durch bürokratische Vorgaben und innerkirchliche Infrastruktur.

Die meisten dieser Initiativen berühren die Schnittstelle von kirchlichem und staatlichem Recht. Kooperationen mit anderen Einrichtungen des öffentlichen Raumes sind hierfür unabdingbar. Besonders unter diesem Aspekt ist die Wahrnehmung von Kirchengemeinden in der Öffentlichkeit relevant, aber natürlich auch für die Kommunikation mit den Mitgliedern.

3.4 ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Als Medien für die Öffentlichkeitsarbeit stehen Gemeindebrief und Schaukasten ganz vorne, rund 95 Prozent der befragten Gemeinden geben an, diese Wege zu nutzen (vgl. Abb. 3.8). Über drei Viertel finden sich auch in den regionalen und/oder lokalen Tageszeitungen repräsentiert, dort sowohl im redaktionellen Teil als auch im Veranstaltungskalender. Und zwei Drittel der Gemeinden verfügen über einen eigenen Internetauftritt.

Abb. 3.8: »Welche Wege nutzen Sie für die Öffentlichkeitsarbeit Ihrer Kirchengemeinde?« (Basis 803 Gemeinden)

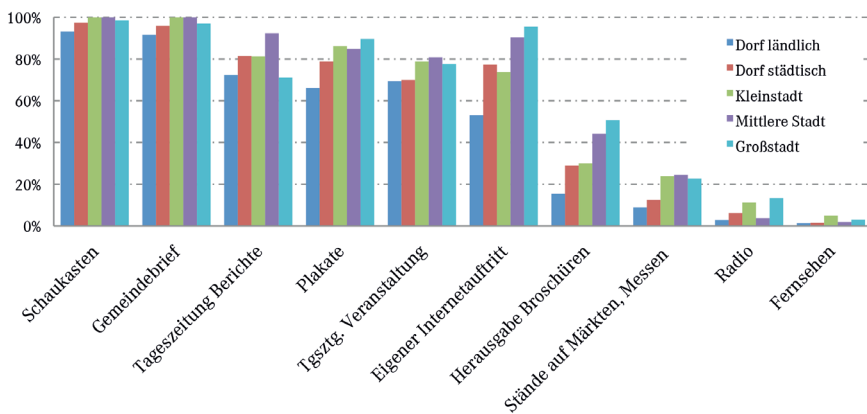


Plakate werden von knapp der Hälfte der Gemeinden eingesetzt, Broschüren gibt ein Viertel von ihnen selbst heraus. Öffentliche Präsenz mit Ständen auf Märkten, Messen oder Ausstellungen nennen 13 Prozent der befragten Kirchengemeinden, Radio und Fernsehen jedoch nur wenige.

Mit sechs Prozent beschränken nur wenige Gemeinden ihre Öffentlichkeitsarbeit auf maximal zwei Wege, die wohl in den meisten Fällen die Klassiker Schaukasten und Gemeindebrief sind. 43 Prozent nutzen drei bis fünf Möglichkeiten, ein Viertel sechs und ein weiteres Viertel gar sieben und mehr. Im Durchschnitt werden 5,4 Medien für die Öffentlichkeitsarbeit genutzt.

Wie bereits bei den Finanzierungsquellen finden wir auch im Hinblick auf die Öffentlichkeitsarbeit deutliche Differenzen nach Lage der Gemeinden im ländlichen oder städtischen Umfeld. Die dörflichen Gemeinden haben ihre stärkste Bastion der Öffentlichkeitsarbeit bei den Gemeindebriefen und Schaukästen. Diese klassischen Kommunikationsformen, die sich sowohl an die Mitglieder als auch an eine unspezifische Öffentlichkeit wenden – wer immer vorbeikommt, möge einen Blick hineinwerfen –, sind aber auch aus dem städtischen Umfeld nicht wegzudenken. Dabei ist der »moderne Schaukasten«, wie man den Internetauftritt einer Gemeinde durchaus bezeichnen kann, in den Gemeinden größerer Städte fast genauso verbreitet wie der herkömmliche Gemeindebrief. Die Herausgabe von Broschüren sowie die Präsenz auf Märkten, Messen und Ausstellungen steigen parallel zur Urbanität der örtlichen Lage der Gemeinden an (Abb. 3.9).

Abb. 3.9: Öffentlichkeitsarbeit nach Lage der Gemeinde (Basis 788 Kirchengemeinden)



Um im redaktionellen Teil lokaler oder regionaler Tageszeitungen erwähnt zu werden, scheint die Größe des Ortes ab einem bestimmten Punkt nachteilig zu sein, hier ragen die Kirchengemeinden in Städten mittlerer Größe heraus; die in Großstädten geben weniger häufig an, dort erwähnt zu werden, als die im dörflichen oder kleinstädtischen Raum. Dennoch ist die Präsenz in der Lokalpresse mit durchgängig 70 bis 80 Prozent überall recht hoch. Für die Aufnahme in den Veranstaltungskalender fallen die Unterschiede geringer aus: Dennoch nutzen dörfliche Gemeinden diesen Weg der Öffentlichkeitsarbeit etwas weniger als städtische. Dies mag mit dem wahrscheinlich geringeren Veranstaltungsangebot zusammenhängen.

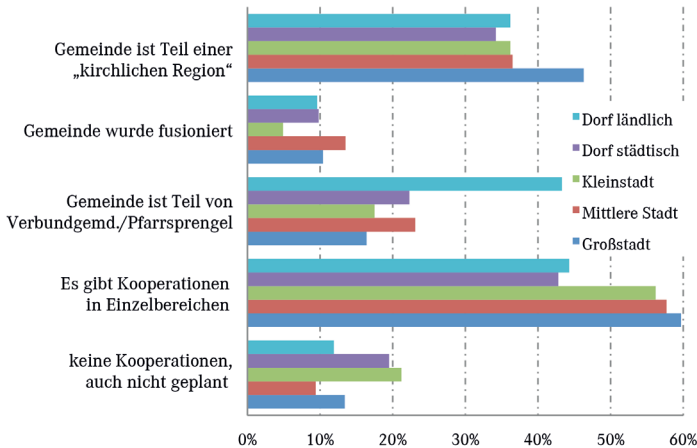
Landeskirchliche Unterschiede gibt es nur wenige: Die Kirchengemeinden in Mitteldeutschland und Sachsen geben zu einem deutlich geringeren Anteil an, mit Berichten in der lokalen oder regionalen Tagespresse Erwähnung zu finden, die in Oldenburg, Westfalen und im Rheinland zu einem deutlich höheren Anteil als der Durchschnitt aller befragten Kirchengemeinden. Ungleiche Verteilungen bestehen ebenfalls hinsichtlich des eigenen Internetauftritts von Kirchengemeinden. Deutlich über dem Durchschnitt liegen hier die Gemeinden der Landeskirchen Westfalen, Lippe, Württemberg, Baden, Oldenburg und Hannovers, deutlich darunter die aus Anhalt, Mitteldeutschland und Kurhessen-Waldeck.

3.5 KOOPERATIONEN – ZWISCHEN GEMEINDEN UND MIT EINRICHTUNGEN DES ÖFFENTLICHEN RAUMES

Die Finanzentwicklung der evangelischen Kirche, rückläufige Mitgliederzahlen sowie auch allgemeine Anstöße aus dem Kirchenreformprozess und darüber hinaus haben manche strukturelle Veränderungen für die Gemeinden zur Folge. Ein großes Thema ist das der Selbstständigkeit, der Fusion und der Kooperation von Gemeinden in verschiedenen Formen. Auf die Frage, ob die eigene Kirchengemeinde arbeitsteilig in verbindlicher Weise mit anderen Kirchengemeinden zusammenarbeite oder fusioniert sei, gibt knapp jede siebte Gemeinde an, keine derartigen Kooperationsformen zu pflegen oder zu planen, mehr als vier Fünftel hingegen nennen verschiedene mehr oder minder weitreichende Kooperationsformen: 9,2 Prozent der befragten Gemeinden geben an, fusioniert zu sein, 37 Prozent sind Teil einer kirchlichen Region, 31,6 Prozent gehören einer Verbundgemeinde oder einem Pfarrsprengel an. Den größten Anteil an Formen der Zusammenarbeit stellt

die Kooperation in Einzelfragen dar: 47,2 Prozent der Kirchengemeinden geben diese an. Dabei gibt es manche siedlungstypische Art der Zusammenarbeit (Abb. 3.10).

Abb. 3.10: Kooperationsformen nach Lage der Gemeinde (Basis 790 Kirchengemeinden; Mehrfachantworten möglich)



Die Regionalisierung ist nach der Kooperation in Einzelbereichen die insgesamt am häufigsten angegebene Form der Zusammenarbeit, von Großstadtgemeinden wird sie überproportional häufig erwähnt. Fusionen sind mit rund zehn Prozent seltener anzutreffen als andere Kooperationsformen, besonders selten sind sie in Kleinstädten. Verbundgemeinden oder Pfarrsprengel sind typische Phänomene des ländlichen Raumes, wo mehr als doppelt so viele Kirchengemeinden entsprechend eingebunden sind als vergleichsweise in allen anderen Gemeindetypen. Kooperation in Einzelbereichen ist hingegen besonders stark im städtischen Raum vertreten – unabhängig davon, ob man es mit Kirchengemeinden in Kleinstädten, mittleren Städten oder Großstädten zu tun hat. Keine Kooperationen gibt es überproportional häufig bei Kirchengemeinden in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet sowie in Kleinstädten.

Die Prägung der Kooperationsformen durch die Siedlungsform ist nahelegend: Im ländlichen Raum sind die Kirchengemeinden oftmals nicht ausreichend groß für eine eigene Pfarrstelle, die Organisation in Pfarrsprengeln oder Verbundgemeinden ist dann die Konsequenz. Im städtischen Raum ermöglichen die räumliche Nähe wie auch die meist gute Erreichbarkeit der kirchlichen Gebäude – aufgrund ausgebauter öffentlicher Verkehrsinfrastruktur – zahlreiche Formen der Arbeitsteilung.

Die Regionalisierung ist ein typisches Phänomen in den Landeskirchen Anhalts mit 92 Prozent der Kirchengemeinden, die angeben, Teil einer kirchlichen Region zu sein, und Hannovers mit 74 Prozent. In der Nordkirche sowie den Landeskirchen Pfalz und Westfalen gibt dies rund die Hälfte der befragten Kirchengemeinden an.³⁷ Fusionierungen spielen in der Nordkirche, in Westfalen und Kurhessen-Waldeck eine besondere Rolle mit jeweils rund 20 Prozent der Kirchengemeinden. Pfarrsprengel und Verbundgemeinden sind überdurchschnittlich häufig in den Landeskirchen Braunschweig (78%), Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) (61%), Sachsen (57%) und Mitteldeutschland (EKM) (56%) anzutreffen. Mit den drei östlichen Landeskirchen EKBO, EKM und Sachsen sind es besonders die dünn besiedelten Regionen und die mit einem geringen Mitgliederanteil an der Gesamtbevölkerung, in denen sich die Pfarrsprengelstruktur findet. Die Verbundgemeinde scheint ein funktionales Äquivalent zur kirchlichen Region zu sein, allerdings weniger assoziiert mit dem Kirchenreformprozess als vielmehr mit dem historischen Phänomen des Kirchspiels.

Die Kirche ist auch bei abnehmender Mitgliederzahl nach wie vor Vertreterin einer gesellschaftlich relevanten Gruppe, die in dieser Eigenschaft öffentlich Gehör findet³⁸ und zum Beispiel auch in öffentlich-rechtlichen Gremien vertreten ist³⁹. Zur adäquaten Wahrnehmung dieser Rolle gehört der Kontakt in alle Sektoren der Gesellschaft hinein, zu zivilgesellschaftlichen Akteuren wie auch zu staatlichen Einrichtungen und in den Bereich der Wirtschaft. Kirchengemeinden unterhalten Beziehungen am ehesten in ihrem lokalen Umfeld zu den entsprechenden Akteuren vor Ort. Diese sind

³⁷ Siehe zur innerkirchlichen Debatte um Regionalisierung aus theologischer wie sozialwissenschaftlicher Perspektive: Pastoraltheologie, 92. Jahrgang, Heft 1/2003 »Regionalisierung«; Dittmer 2007.

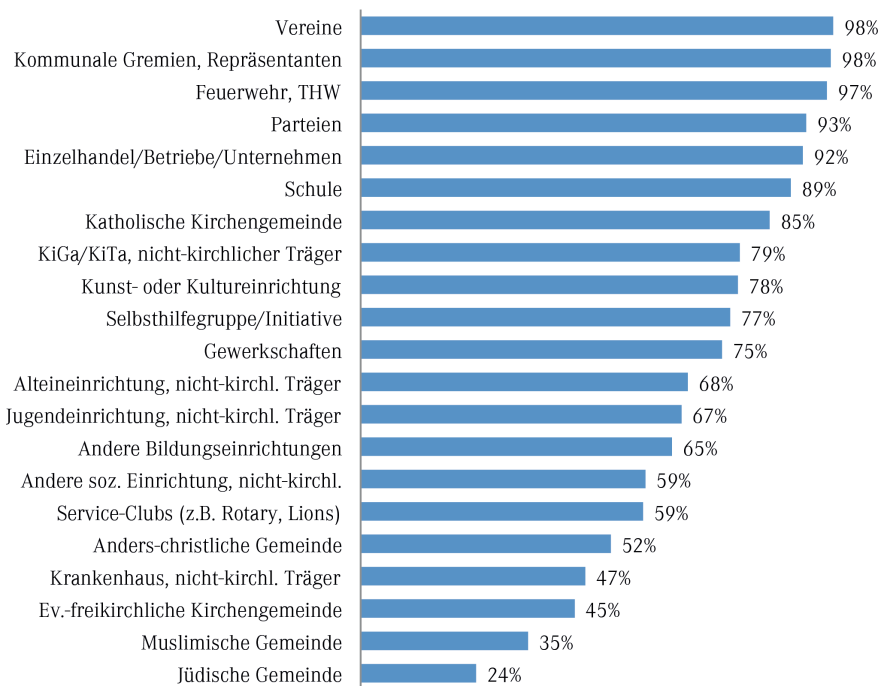
³⁸ So fasst die EKD regelmäßig zu gesellschaftlich breit diskutierten Themen Denkschriften und Orientierungshilfen; Ratspräsident_innen und Bischöfe wie Bischöfinnen geben Stellungnahmen ab und werden um solche gebeten; Kirchengemeinden machen immer wieder von sich reden in Sachen Flüchtlingsarbeit u. Ä.

³⁹ Beide großen christlichen Kirchen sind Mitglied in Rundfunk- und Fernsehräten, werden beteiligt in parlamentarischen Enquetekommissionen, werden angehört als Betroffene in Gesetzgebungsverfahren usw. Für die Kirchen ist die Beteiligung durch das Staatskirchenrecht geregelt, als gesellschaftlich relevante Gruppe sind in einzelnen rechtlichen Bestimmungen wie z. B. den Rundfunkordnungen noch weitere Verbände und Organisationen aufgeführt. Im allgemeinen politischen Diskurs sind hiermit zentrale Interessenorganisationen gemeint, die regional variieren können.

im städtischen Bereich naturgemäß in größerer Dichte vorhanden als im dörflich-ländlichen.

In nahezu allen Kirchengemeinden gibt es Vereine, kommunale Gremien und Repräsentanten, (freiwillige) Feuerwehr und/oder Technisches Hilfswerk. Im Einzugsgebiet von 90 bis 95 Prozent der Gemeinden gibt es Parteien, Unternehmen bzw. Betriebe und Schulen. Unterschiedlich stark sind andere Religionsgemeinschaften vertreten: Bei knapp einem Viertel der befragten Kirchengemeinden gibt es eine jüdische Gemeinde, bei einem Drittel eine muslimische Gemeinde, und etwa die Hälfte hat in ihrem Einzugsbereich eine evangelisch-freikirchliche (45 %) oder anders christliche Gemeinde (52 %). Dagegen gibt es katholische Kirchengemeinden bei 85 Prozent. Kunst- und Kultureinrichtungen, Selbsthilfegruppen oder Initiativen und Gewerkschaften gibt es auf dem Gebiet von etwa drei Vierteln (Abb. 3.11).

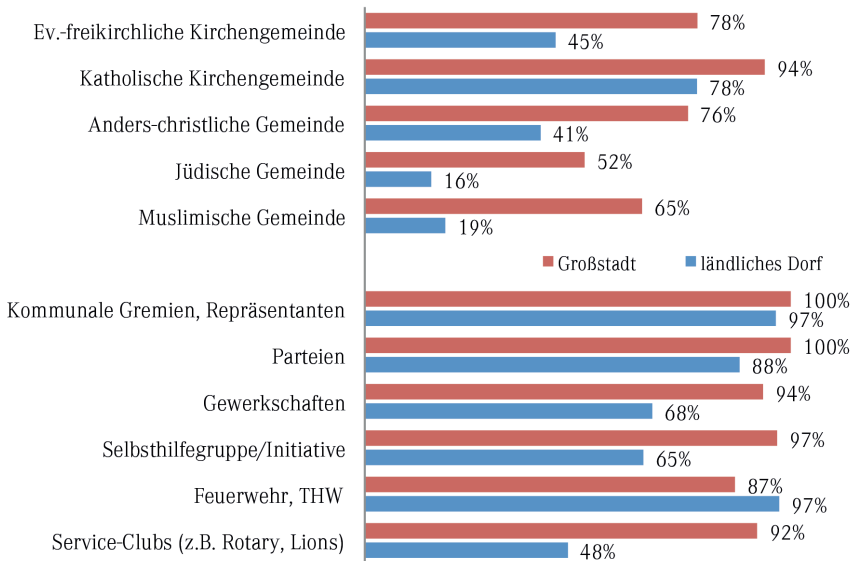
Abb. 3.11: Anteil der Kirchengemeinden, in deren Gemeindegebiet entsprechende Einrichtungen bestehen (Basis 803 Kirchengemeinden)



Um einen Eindruck von den sehr unterschiedlichen Versorgungsgraden im städtischen und ländlichen Bereich zu bekommen, seien hier (Abb. 3.12)

exemplarisch die Angaben von Kirchengemeinden aus dem dörflich-ländlichen Raum und aus Großstädten in den Bereichen andere Religionsgemeinschaften und öffentliche Einrichtungen sowie zivilgesellschaftliche Organisationen dargestellt. Die deutlichen Längenunterschiede zwischen den roten Balken (Großstadt) und den blauen Balken (ländliches Dorf) zeigen, wie unterschiedlich das Umfeld ist, in dem Kirchengemeinden dieser Siedlungstypen agieren. Entsprechend unterscheiden sich die Möglichkeiten der Kontaktpflege zwischen den Kirchengemeinden in Großstädten und in ländlichen Dörfern. Kontaktpflege setzt zunächst einmal die Repräsentanz einer Einrichtung vor Ort voraus.

Abb. 3.12: Existenz ausgewählter Einrichtungen - Vergleich ländlicher Raum und Großstadt

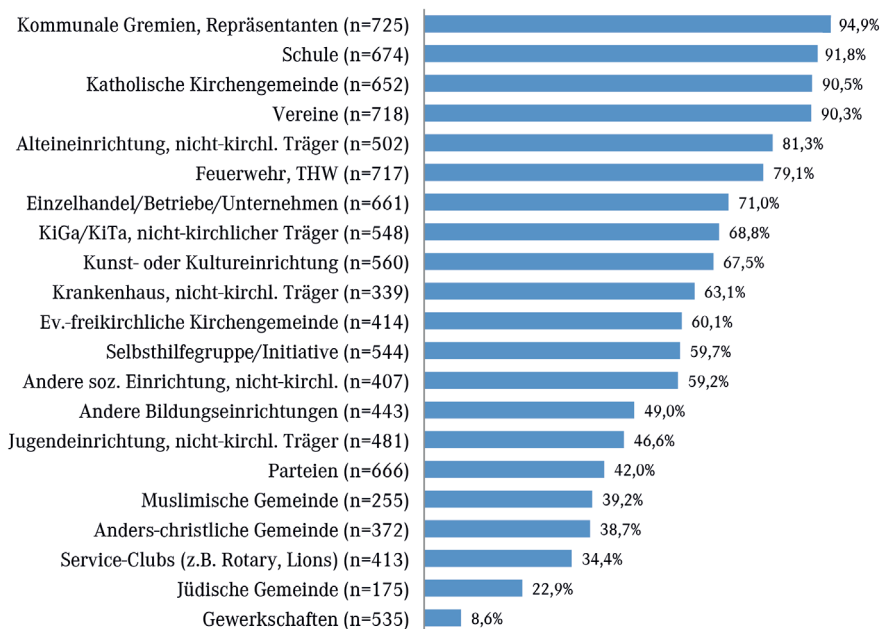


Doch wie sieht es mit den faktischen Beziehungen aus, wenn diese grundsätzlich möglich wären? In Abbildung 3.13 ist der Anteil der Kirchengemeinden eingetragen, die Kontakte zu den jeweiligen Einrichtungen unterhalten, sofern diese sich überhaupt im Gebiet ihrer Kirchengemeinde befinden.

Nahezu alle befragten Kirchengemeinden haben zumindest gelegentlich Kontakt zu kommunalen Gremien und/oder Repräsentanten, zu Schulen, katholischen Kirchengemeinden und Vereinen im Gemeindegebiet. Hinsichtlich anderer Glaubensgemeinschaften gibt es ein deutliches Gefälle:

Am häufigsten wird Kontakt mit der katholischen Gemeinde angegeben – 90,5 Prozent haben zu dieser zumindest gelegentlich Kontakt, gefolgt von evangelisch-freikirchlichen Kirchengemeinden, zu denen 60,1 Prozent Kontakt unterhalten – sofern es eine derartige Gemeinde bei ihnen gibt. Mit deutlichem Abstand folgen muslimische Gemeinden und anders-christliche Gemeinden mit jeweils rund 39 Prozent. Zu lokalen jüdischen Gemeinden unterhält gerade einmal ein Viertel der befragten Kirchengemeinden Kontakt – auch wenn es eine solche im Einzugsgebiet ihrer Gemeinde gibt. Dies erstaunt angesichts der in den meisten Verfassungen und Grundordnungen der Landeskirchen festgelegten Verpflichtung, das Judentum zu würdigen und Beziehungen zu jüdischen Gemeinden und dem jüdischen Volk zu unterhalten⁴⁰. Kontakt zu Gewerkschaften unterhält knapp jede zehnte Kirchengemeinde.

Abb. 3.13: Kontakte zu Einrichtungen im Gebiet der eigenen Kirchengemeinde – sofern es die Einrichtung gibt



⁴⁰ Explizit z. B. in den Grundordnungen der EKBO, der Landeskirchen Baden, Hessen-Nassau, Mitteldeutschland, Nordkirche, Pfalz, in den anderen ist häufig etwas offener Bezug genommen auf das Volk Israel.

Die Kontaktdichte variiert nach Urbanitätsgrad der Gemeinde: Dörfliche Kirchengemeinden unterhalten in der Regel weniger Kontakte zu Einrichtungen in ihrem Gemeindegebiet als städtische und wiederum ganz besonders als großstädtische Kirchengemeinden. Aber es gibt einige bedeutsame Ausnahmen von dieser Regel: Kirchengemeinden in Großstädten haben weniger Beziehungen zu kommunalen Gremien und Repräsentanten als die in kleineren Orten, und sie pflegen geringere Beziehungen zu Krankenhäusern sowie Kindergärten und Kindertagesstätten in nicht-kirchlicher Trägerschaft. Es spricht einiges dafür, diese Diskrepanz auf die entsprechende Versorgungslage zurückzuführen. In Großstädten haben Eltern die Wahl, ihr Kind in eine Einrichtung in kirchlicher oder nicht-kirchlicher Trägerschaft zu geben, Patienten haben die Möglichkeit, zwischen Krankenhäusern unterschiedlicher Träger zu wählen. Dies ist in kleineren Orten nicht unbedingt der Fall, sodass gegebenenfalls eine Art selbstverständlicher Mitversorgung entsteht und die unter anderen Bedingungen eher entstehende Segregation konfessioneller und säkularer Einrichtungen von vornherein unterbunden wird.

3.6 DIAKONISCHE EINRICHTUNGEN IM GEBIET DER KIRCHENGEMEINDEN

Der Geist diakonischer Arbeit, der zum Selbstverständnis vieler evangelischer Christen gehört, findet seinen materiellen Ausdruck in Einrichtungen, deren Träger die Diakonischen Werke sind. Gut 60 Prozent der befragten Kirchengemeinden geben an, dass es in ihrer Gemeinde mindestens eine diakonische Einrichtung gibt, in einem Drittel der Gemeinden gibt es mehr als eine.

Am häufigsten finden wir Kindergärten oder Kindertagesstätten sowie Diakoniesozialstationen mit 42 bzw. 37 Prozent (vgl. Abb. 3.14). In einem Viertel der befragten Kirchengemeinden gibt es eine diakonische Beratungsstelle, in jeder fünften Kirchengemeinde ein Altenheim der Diakonie. Von der Diakonie betriebene Krankenhäuser sind in gerade einmal 4,4 Prozent der befragten Kirchengemeinden vorhanden.

Wie zu erwarten, verfügen Kirchengemeinden in urbanen Lagen eher über diakonische Einrichtungen als im ländlichen Raum. Es sind jedoch nicht durchgehend die Großstadtgemeinden, die am häufigsten die Existenz der Einrichtungen angeben, sondern die in mittleren Städten zwischen 20.000 und 100.000 Einwohnern, also die typische Kreisstadtgröße. Sie ermöglichen den Unterhalt einer dichten sozialen Infrastruktur, die oftmals auch notwendig ist für die Versorgung des ländlichen Raumes; diese Städte sind aber

noch nicht so groß, dass die Kirchengemeinden nicht mehr im Einzugsgebiet der entsprechenden Einrichtungen liegen.⁴¹

Abb. 3.14: Existenz diakonischer Einrichtungen in den Kirchengemeinden (Basis 803 Kirchengemeinden)

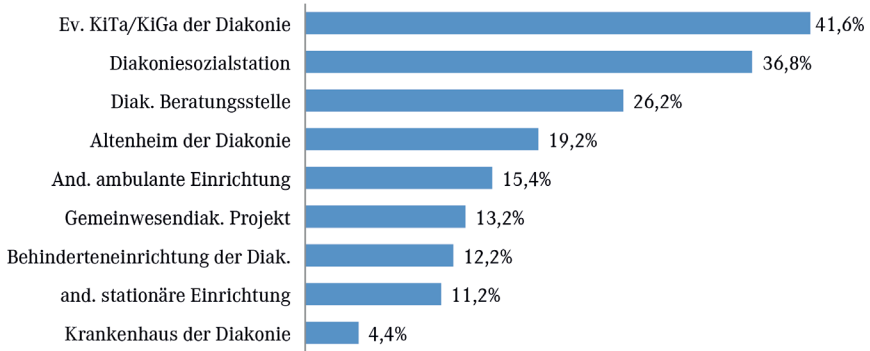
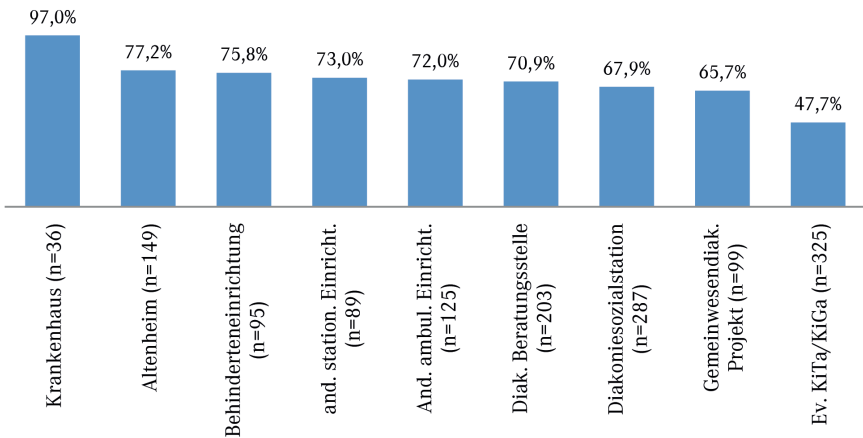


Abb. 3.15: Kontakte zu diakonischen Einrichtungen, die es in der Kirchengemeinde gibt



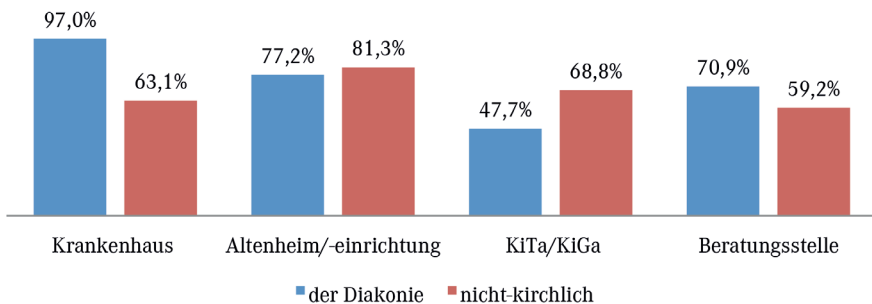
Wenn es diakonische Einrichtungen gibt, schwinden die Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Kirchengemeinden, zumindest in Hinblick auf die unterhaltenen Kontakte. Dies gilt besonders für die Kontakte

⁴¹ Es sind auch die Kirchengemeinden in dieser regionalen Lage, neben denen in Großstädten, die besonders häufig angeben, dass es bei ihnen Einrichtungen sowohl in diakonischer als auch in nicht-kirchlicher Trägerschaft gibt.

zu diakonischen Krankenhäusern, die nahezu alle Gemeinden pflegen, aber auch im Blick auf Alten- und/oder Behinderteneinrichtungen der Diakonie, die von jeweils drei Vierteln genannt werden (Abb. 3.15). Kontakte zu Einrichtungen, bei denen die Klientenbeziehungen weniger auf Dauer gestellt sind wie ambulante Einrichtungen, Beratungsstellen oder gemeinwesendiaikonische Projekte, werden von jeweils zwei Drittel der Kirchengemeinden angegeben. Am geringsten fällt die Kontaktdichte bei den Kindergärten bzw. Kindertagesstätten (48 %) aus.

Letzteres erstaunt doch sehr, bedeutet dies doch, dass weniger Kontakte zu diakonischen Kindergärten und Kindertagesstätten gepflegt werden als zu denen nicht-kirchlicher Träger. Über die Gründe hierfür können wir nur Vermutungen anstellen. So ist vorstellbar, dass die Kirchengemeinden sich um Letztere besonders bemühen, um gerade hier neue Kontakte zu suchen und zu pflegen. Es könnte aber auch sein, dass der Kontakt von den Kindergärten, Kindertagesstätten oder Horten gesucht wird, etwa zu besonderen Festtagen, zu denen neben Weihnachten auch durchaus das Erntedankfest zählen kann. Bei Alteneinrichtungen gibt es kaum einen Unterschied, bei den Krankenhäusern ist die Kontaktpflege zu den kirchlichen Einrichtungen deutlich stärker als zu den nicht-kirchlichen (Abb. 3.16).

Abb. 3.16: Kontakte zu ausgewählten Einrichtungen diakonischer oder nicht-kirchlicher Träger auf dem Gebiet der Kirchengemeinde



3.7 MITARBEITER UND MITARBEITERINNEN

Wie weit soziale Projekte unterhalten und Kontakte gepflegt werden können, welche Angebote eine Kirchengemeinde überhaupt vorhalten kann, ist in hohem Maße abhängig von der Zahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

(hauptamtliche, nebenamtliche, ehrenamtliche). Für das hauptamtliche Personal gilt in der Regel ein fester Schlüssel: Für eine Anzahl Kirchenmitglieder X steht eine Anzahl Y an Pfarrerinnen bzw. Pastoren, an Sekretariatskraft, Musikern und Musikerinnen, Diakon_innen, Küster_innen zur Verfügung. Auf wie viel ehrenamtliche Mitarbeit zurückgegriffen werden kann, ist sicherlich abhängig von der Gemeindegröße: Je mehr Mitglieder eine Kirchengemeinde hat, umso größer ist das Rekrutierungsreservoir. Die Bereitschaft zum Engagement hängt jedoch auch von weiteren Faktoren ab. Dies sind einerseits individuell motivierende wie beispielsweise der Wunsch mitzugestalten, mit anderen Menschen zusammenzukommen, sich zu qualifizieren, der Gesellschaft oder Einzelnen etwas zu geben. Andererseits müssen die Rahmenbedingungen stimmen wie Art und Ausmaß des Verpflichtungscharakters, zeitlicher Aufwand und Anerkennung.⁴²

Die an der Studie teilnehmenden evangelischen Kirchengemeinden geben zwischen zwei und 800 ehrenamtliche Mitarbeiter_innen an. Diese große Spannweite resultiert sicherlich nicht allein aus der unterschiedlichen Zahl ehrenamtlicher Helfer_innen, auf die die Kirchengemeinden zurückgreifen können, sondern auch auf einem unterschiedlichen Verständnis von ehrenamtlichem Engagement: Zählen hierzu nur die kontinuierlich Tätigen oder auch Personen, die »nur« zu bestimmten Anlässen aktiv werden, sei es aufgrund eines geringen Budgets an freier Zeit oder eines geringeren Bedarfs an kontinuierlicher Mitarbeit, aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen oder anderer Verpflichtungen? Deutlich ist jedoch: Je mehr Mitglieder die Kirchengemeinde zählt, umso mehr arbeiten auch ehrenamtlich mit⁴³. Entsprechend können Gemeinden im dörflich-ländlichen Raum auf weniger Ehrenamtliche zurückgreifen als Gemeinden im städtischen Einzugsgebiet oder in Städten mittlerer Größe. In Großstädten sind es nur wenig mehr Ehrenamtliche als bei Dorfgemeinden im städtischen Einzugsgebiet. Kommt im ländlichen Raum im Schnitt eine ehrenamtliche Kraft auf 25 Gemeindeglieder, so beträgt das Verhältnis im großstädtischen Raum 1:44.⁴⁴ Man kann vermuten, dass in Großstädten ein größerer Wettbewerb um Ehrenamtliche besteht und manche Kirchenmitglieder vielleicht in anderen Einrichtungen aktiv sind oder dass es für bestimmte Bedürfnisse wie Mitgliedschaft in einem Chor oder einem

⁴² Siehe hierzu: BMFSFJ (2010); Seidelmann 2012; Horstmann 2013.

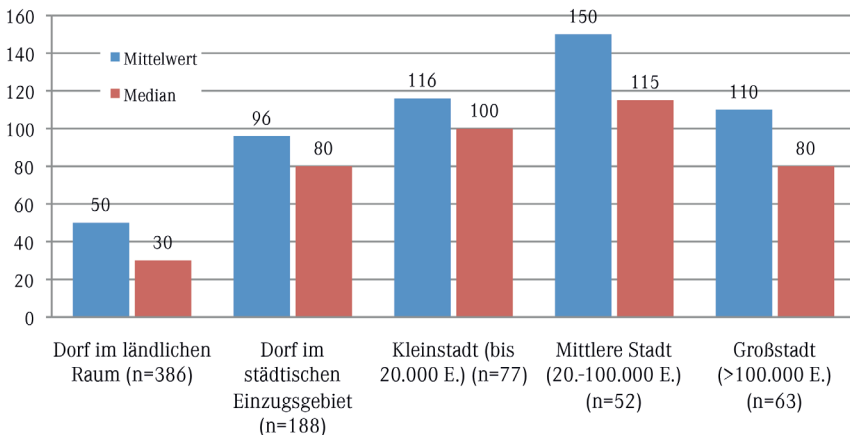
⁴³ Korrelationskoeffizienten Pearson's $r = 0.732$, $p = 0.000$.

⁴⁴ Im Dorf im städtischen Einzugsgebiet 1:30, in Kleinstädten 1:28, in mittleren Städten 1:34.

Orchester Alternativen im nicht-kirchlichen Raum gibt, dass neben Kirche und Diakonie noch andere Träger von Tafeln und ähnlichen Aktivitäten bestehen.

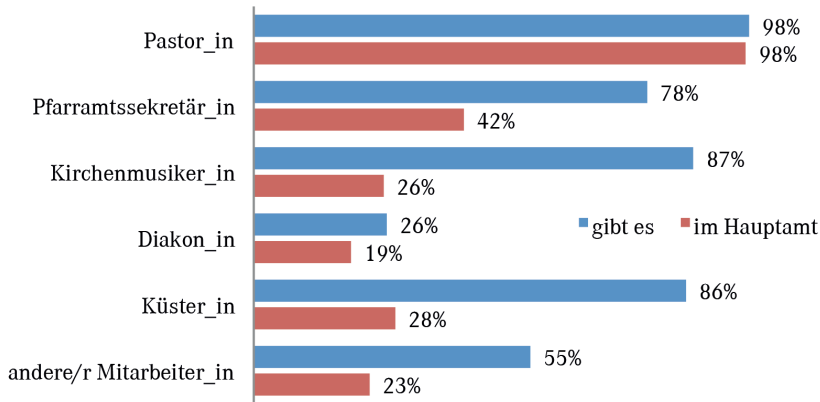
Kirchengemeinden in ländlichen Dörfern können durchschnittlich auf rund 50 Ehrenamtliche zurückgreifen, aber die Hälfte von ihnen (Median) auf höchstens 30. Kirchengemeinden in Dörfern, die im städtischen Einzugsgebiet liegen, haben durchschnittlich 96 ehrenamtliche Mitarbeiter_innen, wobei hier die eine Hälfte zwischen 3 und 80 hat, die andere Hälfte zwischen 81 und 410. In Kleinstädten sind es durchschnittlich 117, im Median 100, in mittleren Städten sind es 150 bzw. 115, in Großstädten 101 bzw. 80 (vgl. Abb. 3.17).

Abb. 3.17: Anzahl Ehrenamtlicher in Kirchengemeinden – Durchschnittswert und Median



Die Funktionsdienste in den Kirchengemeinden werden überwiegend von hauptamtlichen oder zumindest nebenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ausgeübt. Von 98 Prozent der Kirchengemeinden wird angegeben, dass sie mindestens eine_n Pastor_in im Hauptamt in ihrer Gemeinde haben. Pfarramtssekretär_innen sind in 42 Prozent der Kirchengemeinden hauptamtlich vertreten, Kirchenmusiker_innen nur zu 26 Prozent – seltener als Küster_innen, die in 28 Prozent der Kirchengemeinden hauptamtlich tätig sind. Problematisch ist die Situation für die Kirchenmusik: Zwar geben 87 Prozent der Gemeinden an, dass sie einen Kirchenmusiker oder eine Kirchenmusikerin haben, aber nur 25 Prozent haben jemanden im Hauptamt. Dies ist das ungünstigste Verhältnis von Existenz der Position überhaupt und Anteil derjenigen, die auf dieser Position hauptamtlich tätig sind (vgl. Abb. 3.18).

Abb. 3.18: Positionen in Kirchengemeinden – haupt- oder ehrenamtlich?

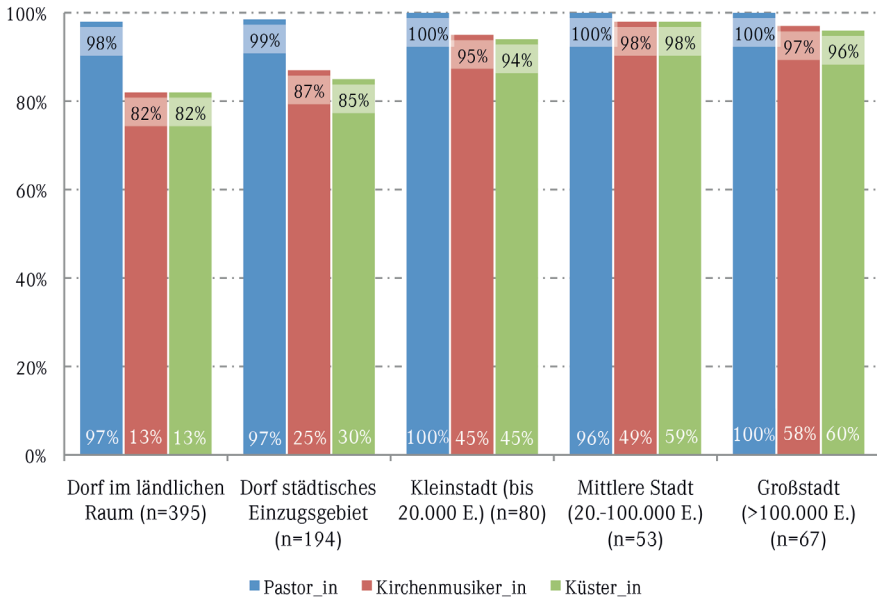


Betrachten wir nur die drei zentralen Personen: Pastor bzw. Pastorin, Kirchenmusikerin oder Kirchenmusiker, Küster bzw. Küsterin, so gibt es auf den ersten Blick kaum nennenswerte Differenzen zwischen Kirchengemeinden im ländlichen und städtischen Raum. Alle Funktionen sind in mindestens vier Fünfteln der befragten Kirchengemeinden besetzt und werden entsprechend ausgeübt. Erst bei Betrachtung des Status, den diese Positionen genießen, wird in manchen Bereichen ein deutliches Stadt-Land-Gefälle erkennbar: Die Pastor_innen sind nahezu durchgängig hauptamtlich tätig, unabhängig davon, ob in Land- oder Stadtgemeinden. Ganz anders verhält es sich mit den Kirchenmusiker_innen und Küster_innen (vgl. Abb. 3.19).

In Abbildung 3.19 sind für Pastoren_innenamt, Kirchenmusik und das Küsteramt farbige Säulen eingetragen, an deren Spitze jeweils der Prozentanteil der Gemeinden steht, die über eine derartige Position verfügen – darin unterscheiden sich die Gemeinden kaum. Betrachtet man jedoch die Prozentzahlen an der Basis der Säulen, die den Anteil der Gemeinden angeben, die über eine entsprechende hauptamtliche Position verfügen, so zeichnen sich deutlich Differenzen ab. In ländlich-dörflichen Gemeinden sind dies bei den Kirchenmusiker_innen wie auch bei den Küster_innen gerade einmal 13 Prozent. In dörflichen Kirchengemeinden, die sich im städtischen Einzugsgebiet befinden, sind es 25 bzw. 30 Prozent, in Kleinstädten in beiden Gruppen 45 Prozent, in mittleren Städten 49 Prozent hauptamtliche Musiker_innen und 59 Prozent hauptamtliche Küster_innen. Von den Kirchengemeinden in Großstädten geben 58 Prozent an, hauptamtliche Kirchenmusiker_innen zu haben, und 64 Prozent beschäftigen Küster_innen im Hauptamt. Dies hat

natürlich auch mit der Aufgabenfülle zu tun, die nicht nur entsprechend der Gemeindegröße gemessen an der Zahl der Mitglieder der Kirchengemeinde variiert, sondern auch mit dem Umfeld. Im städtischen Bereich findet die Kirchenmusik ein breiteres Publikum auch unter Nichtmitgliedern oder unter denen benachbarter Gemeinden. Die Kirchen sind auch außerhalb der Gottesdienstzeiten häufiger geöffnet.

Abb. 3.19: Vorhandensein von drei zentralen Positionen nach Status und Lage der Gemeinde



Neben diesen Unterschieden nach Stadt/Land zeigen sich auch noch einige markante landeskirchliche Differenzen. Aufgrund der relativ kleinen Fallzahlen sollten diese nicht überinterpretiert werden, aber es fällt doch auf, dass rund die Hälfte der Kirchengemeinden der Nordkirche, der Evangelischen Kirche im Rheinland sowie von Westfalen und in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens angeben, Kirchenmusiker_innen im Hauptamt zu haben, aber nur rund jede zehnte Kirchengemeinde in den Landeskirchen der Pfalz oder Kurhessen-Waldeck.

3.8 RAHMENBEDINGUNGEN – KONFESSIONELLES UMFELD, SITUATION UND ENTWICKLUNG

Die Situation einer Kirchengemeinde ist nicht zuletzt geprägt durch ihr religiöses Umfeld. Dabei ist vielleicht weniger die objektive konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung ausschlaggebend als vielmehr deren subjektive Wahrnehmung durch die Mitglieder der Kirchengemeinden. Wir fragten die Kirchenältesten nach ihrer Einschätzung der dominierenden Religionszugehörigkeit. Die Antworten verweisen auf die Bedeutung sowohl traditioneller Prägungen als auch moderner Entwicklungen. Traditionell erweist sich die große Homogenität der religiösen Prägung, eher modern erscheinen ein beachtlicher Anteil an Konfessionslosigkeit⁴⁵ und ein kleiner Teil muslimischer Prägung. Über zwei Drittel der befragten Kirchenältesten geben an, dass das Gebiet, in dem ihre Kirchengemeinde liegt, überwiegend evangelisch ist, etwa jeweils 15 Prozent meinen, es sei überwiegend katholisch oder konfessionslos geprägt, knapp zwei Prozent sehen eine muslimische Mehrheit. In dieser Frage gibt es erwartungsgemäß starke regionale Differenzen: In Ostdeutschland⁴⁶ scheint für jeweils etwa die Hälfte der Befragten das Kirchengemeindegebiet evangelisch oder konfessionslos geprägt, mehrheitlich muslimische oder katholische Prägung wird kaum erwähnt. In Westdeutschland⁴⁷ geben rund 75 Prozent eine evangelische Mehrheit an, 21 Prozent eine katholische, knapp vier Prozent eine konfessionslose und zwei Prozent eine muslimische Mehrheit.

Neben der regionalen Differenzierung schlägt sich besonders die Lage der Kirchengemeinden im eher ländlichen oder im städtisch verdichteten Raum nieder (vgl. Abb. 3.20). Im ländlichen Raum kommt immer noch deutlich die landesherrliche Prägung zum Tragen, wie sie mit dem Westfälischen Frieden 1648 festgeschrieben wurde⁴⁸. Konfessionspluralismus stellt hier nach wie vor eine Ausnahme dar. Wenn, dann ist er aufgrund einer jahrhundertealten

⁴⁵ Säkularisierungstheorien gehen davon aus, dass mit zunehmender Modernisierung die Relevanz von Religion und damit auch die Kirchenbindung nachlässt. Vgl. für einen Überblick und zugleich eine Diskussion dieses Ansatzes z. B. Pickel 2010.

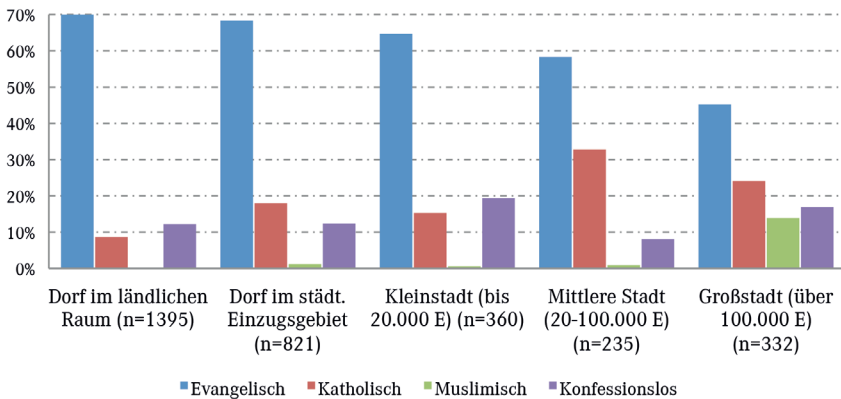
⁴⁶ Ostdeutschland umfasst hier mit der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz auch ganz Berlin, wo es in einigen Stadtteilen durchaus muslimische Mehrheiten gibt.

⁴⁷ Das Gebiet der Nordkirche, das auch den Sprengel Mecklenburg und Pommern umfasst, wurde hier Westdeutschland zugeschlagen.

⁴⁸ Vgl. hierzu Schendel 2014.

Tradition bestehen geblieben oder durch Migration, insbesondere infolge von Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges, entstanden. In den Städten ist der Konfessionspluralismus, hier auch ausdrücklich unter Einbezug der Konfessionslosigkeit Ergebnis von Migrationsbewegungen, die ebenfalls zum Teil weit zurückreichen, wie etwa die Arbeitsmigration vieler (katholischer) Polen im Zuge der Industrialisierung bereits im 19. Jahrhundert. Überwiegend sind sie aber neueren Datums und verbunden mit der Anwerbung von damals sogenannten Gastarbeitern ab den 1950er-Jahren, aber auch durch politische und Bürgerkriegsflüchtlinge. Abbildung 3.20 zeigt deutlich, wie mit steigender Verstädterung die Dominanz des evangelischen Umfeldes zurückgeht, eine muslimische Dominanz nahezu ausschließlich in Großstädten gegeben ist.

Abb. 3.20: »Bitte schätzen Sie, welche Religionszugehörigkeit in der Bevölkerung Ihres Kirchengemeindegebiets überwiegt« (Basis: alle befragten Kirchenälteste)



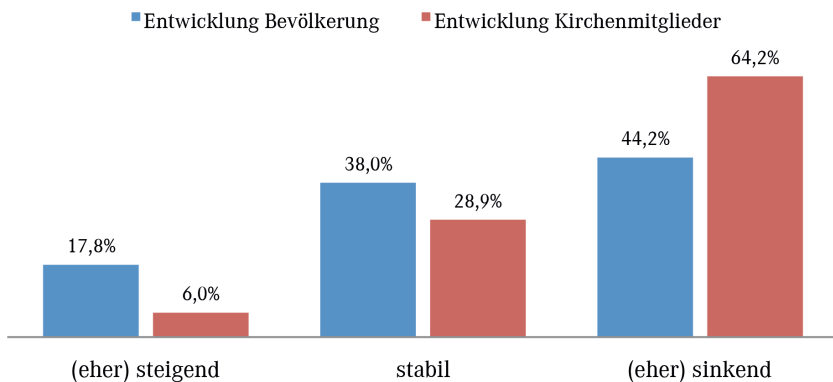
Konfessionslosigkeit scheint hingegen in der Betrachtung über alle Kirchengemeinden hinweg weniger eine Frage von Stadt-Land zu sein, wie man entsprechend säkularisierungs- und modernisierungstheoretischer Annahmen vermutete⁴⁹. Dies ist in erster Linie auf die weitgehende Entkirchlichung der DDR, und damit verbunden das hohe Maß an Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland, zurückzuführen. Zwar gibt es auch in den neuen Bundesländern das typische Stadt-Land-Gefälle der Konfessionslosigkeit, doch geben dort Mitglieder von Kirchengemeinden, Kirchengemeinderäten, Gemeindeführern oder Presbyterien in Dörfern im ländlichen Raum bereits zu

⁴⁹ Siehe für einen Literaturüberblick Pickel 2011.

39 Prozent an, dass die Bevölkerung in ihrem Kirchengemeindegebiet überwiegend konfessionslos sei. Der vergleichbare Wert für Westdeutschland liegt bei unter einem Prozent. Für Kirchengemeinden in Dörfern im städtischen Einzugsbereich liegen die Zahlen bei 48 Prozent in Ostdeutschland, bei knapp vier Prozent in Westdeutschland, in Kleinstädten bei 54 Prozent gegenüber fünf Prozent⁵⁰.

Mehr als zwei Fünftel der Kirchenältesten rechnen in der Zukunft mit einer Schrumpfung der Bevölkerung im Gebiet ihrer Kirchengemeinde, die deutliche Mehrheit sogar mit einer abnehmenden Zahl an Gemeindemitgliedern (vgl. Abb. 3.21). Es besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen den Erwartungen der Bevölkerungsentwicklung und der Entwicklung der Gemeindemitglieder (Pearson's $r = 0.553$), wobei die Erwartungen an die Mitgliederzahlen deutlich pessimistischer sind.

Abb. 3.21: »Wie schätzen Sie die zahlenmäßige Entwicklung der Einwohner im Gebiet Ihrer Kirchengemeinde/der Kirchenmitglieder Ihrer Gemeinde ein?«



Der ländliche Raum, in dem die meisten Kirchengemeinden sich noch in einem evangelischen Umfeld befinden, ist durch den demografischen Wandel stärker betroffen als manche Großstädte. Diese Veränderungen werden nicht ohne Auswirkungen auf die Kirchengemeinden bleiben, was dort sehr wohl bewusst ist⁵¹. Im Einklang mit Ergebnissen der Bevölkerungsstatistik steht

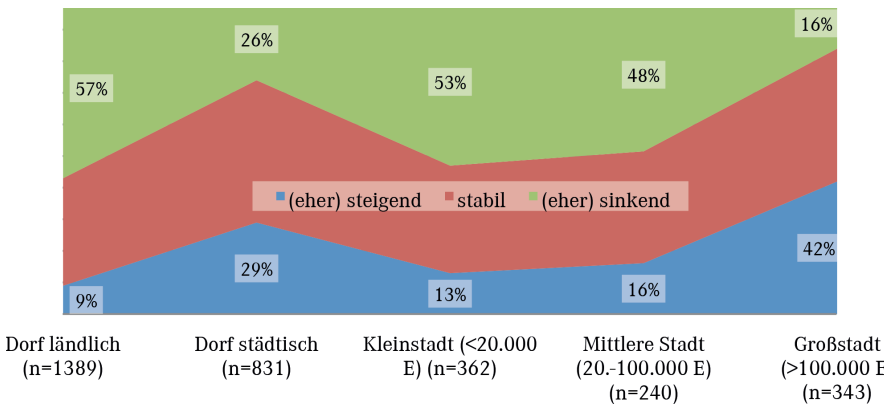
⁵⁰ Aufgrund der geringen Fallzahlen von Kirchenältesten in Großstadtgemeinden und in Gemeinden mittlerer Städte werden die Zahlen hier nicht referiert.

⁵¹ Dieses Thema wird in allen Landeskirchen diskutiert und war bereits Thema von Kirchengemeindedaten, z. B. 2010 in Stuttgart/Württemberg, siehe hierzu z. B. Klostermeier.

die unterschiedliche Erwartungshaltung der Kirchenältesten in ländlichen und städtischen Räumen (Abb. 3.22). Da die Antwortkategorie »sehr stark« so gering besetzt ist, dass sie in einer Abbildung kaum darstellbar ist, wurden die Kategorien »sehr stark« und »eher stark« zusammengefasst, »stabil« bzw. »gleichbleibend« blieb als mittlere Kategorie.

Einzig die Kirchenältesten in Großstadtgemeinden und in Kirchengemeinden in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet rechnen zu einem größeren Teil mit einem Anwachsen der Bevölkerung in ihrem Gebiet. Die Attraktivität großer Städte ist bereits vor einigen Jahren in den Aufmerksamkeitsschwerpunkt der politischen Raumplanung geraten⁵². Eine gute Infrastruktur, die in ländlichen Räumen tendenziell zurückgebaut wird, zieht Menschen aller Alters- und Bildungsgruppen an. Es gibt Kindergärten, Schulen, Arbeitsmarkt, Gesundheitswesen, öffentlichen Personennahverkehr, Sport, Kino und Theater – und kurze Wege. Dörfer werden damit nicht per se unattraktiv. Sofern sie eine intakte eigene Infrastruktur mit Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen bieten und zusätzlich stadtnah liegen, ziehen auch sie neue Bewohner_innen an.

Abb. 3.22: Einschätzung zur Entwicklung der Bevölkerungszahl im Kirchengemeindegebiet

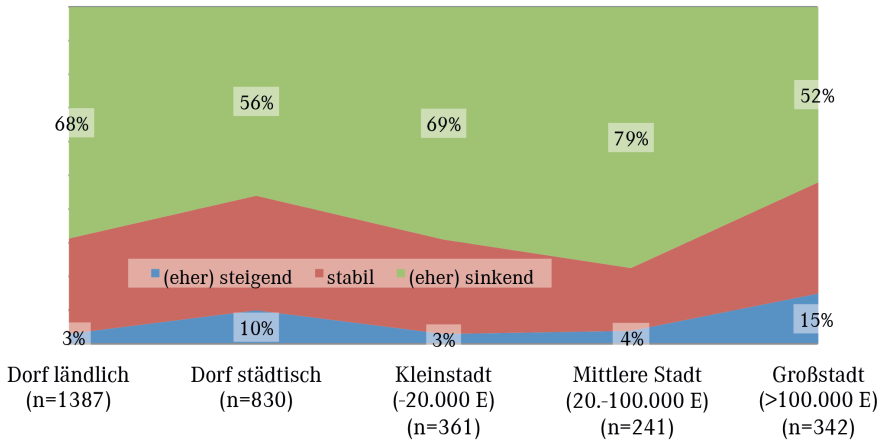


Es sind ebenfalls die Kirchenältesten in Großstädten sowie in stadtnahen Dörfern, die noch am ehesten ein Anwachsen der Mitgliederzahlen ihrer Gemeinden erwarten. Insgesamt sind dies aber wenige: 15 Prozent der Kirchenältesten in Großstädten (von 342 Fällen aus Großstadtgemeinden) und zehn Prozent der Mitglieder von Kirchenvorständen, Kirchengemeinderäten,

⁵² Vgl. z.B. Bundesinstitut für Stadt- und Raumforschung (Hg.) 2012.

Gemeindekirchenräten oder Presbyterien in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet (von 830 Fällen). Aber auch in den nach Einschätzung der Befragten verhältnismäßig günstig dastehenden Gemeinden wird doch zum überwiegenden Teil mit einer drastischen Abnahme der Gemeindemitglieder gerechnet.

Abb. 3.23: Einschätzung zur Entwicklung der Zahl der Mitglieder in der Kirchengemeinde

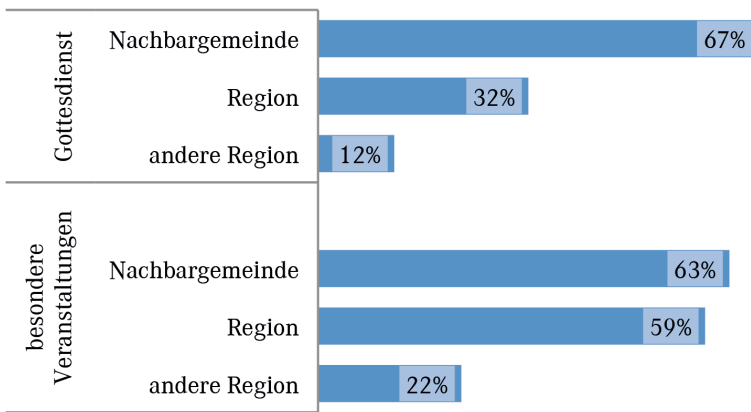


Vergleicht man die Einschätzungen zur Bevölkerungs- und Gemeindemitgliederentwicklung, so fallen zwei Ergebnisse auf: Das eine ist die bereits erwähnte relativ positive Erwartungshaltung der Kirchenältesten aus Großstadtgemeinden und aus dörflichen Kirchengemeinden im städtischen Einzugsgebiet, das Zweite ist die vergleichsweise positive Erwartung der Kirchenältesten in ländlichen Dörfern an die Entwicklung der Mitgliederzahlen der Kirchengemeinde. Während in Kleinstädten 53 Prozent mit weniger Bevölkerung, aber 69 Prozent mit weniger Kirchenmitgliedern rechnen – eine Differenz von 16 Punkten – und in mittleren Städten 48 Prozent mit weniger Bevölkerung, aber 79 Prozent mit weniger Kirchenmitgliedern rechnen – Differenz von 31 Punkten –, so beträgt dieser Unterschied in ländlichen Dörfern gerade einmal elf Punkte. Festzuhalten bleibt jedoch ein Befund: Der überwiegende Teil der Kirchenältesten rechnet in den nächsten Jahren mit abnehmenden Mitgliederzahlen.

Es sind nicht nur die Mitglieder der eigenen Kirchengemeinde, die die Angebote und Aktivitäten nutzen. Nach Einschätzung von 88 Prozent der Kirchenältesten erreichen die Angebote zahlreiche Menschen, die nicht im Gemeindegebiet wohnen. Besonders stark wird der Besuch von Personen

aus den Nachbargemeinden registriert. Zwei Drittel der befragten Kirchenältesten nehmen deren Gottesdienstbesuch in der eigenen Gemeinde wahr (Abb. 3.24), zwischen 65 Prozent (Dorf im städtischen Einzugsbereich) und 73 Prozent (mittlere Stadt) der Kirchenältesten äußern sich entsprechend. Etwas weniger, aber immer noch knapp zwei Drittel, nehmen wahr, dass Menschen aus den Nachbargemeinden an besonderen Veranstaltungen wie beispielsweise Konzerten oder Ausstellungen teilnehmen.

Abb. 3.24: Beteiligen sich auch Menschen, die nicht in Ihrer Kirchengemeinde wohnen, an den Angeboten Ihrer Kirchengemeinde?



Zu diesen Angeboten kommen auch Interessierte aus der weiteren Region, 55 Prozent der Kirchenältesten aus Dörfern im ländlichen Raum geben dies an, 69 Prozent der Mitglieder von Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat oder Presbyterium aus Großstädten – die anderen Ortstypen liegen dazwischen: Je größer der Ort, umso stärker ist diese Wahrnehmung. Dies mag damit zu tun haben, dass in größeren Orten wohl auch häufiger besondere Veranstaltungen stattfinden. Gerade in größeren Städten gibt es Kirchen, die den Titel Kulturkirche bekommen haben.

3.9 ZUSAMMENFASSUNG: STRUKTURELLE VIELFALT DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Kann man angesichts der deutlich gewordenen strukturellen Vielgestaltigkeit überhaupt von der evangelischen Kirchengemeinde reden? Zum einen wird der Verschiedenartigkeit der Bekenntnisse durch die föderale, gliedkirchliche Struktur Rechnung getragen. Doch auch unterhalb dieser Ebene gilt alles andere als Uniformität. Allein die Größe der Kirchengemeinden und ihrer leitenden Gremien umfasst eine unglaubliche Spannweite. In der Lippischen Landeskirche hat die größte Kirchengemeinde 4,8-mal so viele Mitglieder wie die kleinste, in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz hat sie 391-mal so viele, in den anderen Gliedkirchen bewegt sich dieser Faktor zwischen zwölf und 120. Entsprechend, wenn auch in deutlich geringerem Maße, schwankt die Zahl der Mitglieder in Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat oder Presbyterium.

Deutliche Unterschiede konnten auch festgestellt werden im Hinblick auf die Aktivitäten zur Gewinnung zusätzlicher Finanzmittel und die Öffentlichkeitsarbeit, Beziehungen zum Umfeld und die Entwicklungsperspektiven, die die Kirchenältesten für ihre Gemeinde sehen. Bei einem Großteil der hier dargestellten Strukturmerkmale liegen typische Differenzen je nach geografischer Lage der Kirchengemeinden vor: im städtischen oder ländlichen Raum, in Ost- oder in Westdeutschland. Auf eine einfache Formel gebracht, könnte man sagen, dass es in größeren Orten von allem mehr gibt: mehr Kirchenmitglieder, mehr Ehrenamtliche, mehr hauptamtliches Personal, mehr Öffentlichkeitsarbeit, eine breitere Palette an Maßnahmen zur Einwerbung zusätzlicher finanzieller Mittel. In größeren Orten gibt es auch mehr Einrichtungen, zu denen Kontakte hergestellt und gepflegt werden können, sowohl diakonischer als auch nicht-kirchlicher Art. Und auch bei den Beziehungen in das Umfeld konnten wir feststellen, dass diese im urbanen Raum stärker ausgeprägt sind als im ländlichen. Die größten Differenzen gibt es aber nicht unbedingt zwischen Dörfern und ländlichem Raum auf der einen Seite und Großstädten auf der anderen Seite, sondern es sind in vielen Bereichen gerade die Städte mittlerer Größe, vermutlich Kreisstädte, die durch eine Vielzahl von Einrichtungen und Kontakten geprägt sind. Städte dieser Größenordnung »versorgen« gerade im diakonischen Bereich weite Teile des umgebenden Landeskreises mit – und was auf kommunaler Ebene gilt, gilt allem Anschein nach auch für die Einrichtungen und Gemeinden der Evangelischen Kirchen.

Neben diesen augenfälligen Unterschieden bestehen aber auch große Ähnlichkeitsbereiche. So wird doch immerhin auch in der Hälfte der Gemeinden im dörflich-ländlichen Raum mit Ausschüssen gearbeitet, in den Großstädten durchaus nicht überall: Jede siebte Großstadtgemeinde kommt ohne Ausschüsse aus. Fördervereine und Beteiligungen an durch Dritte geförderten Projekten gibt es zwar eher in Großstadtgemeinden als im ländlichen Raum, wichtiger dafür scheint jedoch die Landeskirche zu sein, zu der eine Gemeinde gehört. Will man also Aussagen über evangelische Kirchengemeinden machen, so ist eine Vielzahl an Strukturmerkmalen zu bedenken, die zu je anderen Arbeits- und Existenzbedingungen führen. Dies sind nicht zuletzt auch die Perspektiven der weiteren Entwicklung, die durchaus differenziert wahrgenommen wird.

4 DIE KIRCHENÄLTESTEN – EINE SOZIODEMOGRAFIE

Der Kirche wird bereits seit über 60 Jahren vorgeworfen, dass sie milieuverengt sei. Dies äußere sich in der Sprache, die in ihrer Wortwahl und Semantik nicht allen Schichten gleichermaßen zugänglich sei, in der sozialen Zusammensetzung der Kirchenvorstände, die kein repräsentatives Abbild der Kirchengemeinde darstellten, in den Gemeindehäusern, deren Schwelle nicht für alle gleichermaßen überwindbar sei, in den außergottesdienstlichen Angeboten, die auf den Interessen spezifischer Sozialgruppen beruhen u. a. m. (Roosen 1997: 506–520; Großbörling 2013). Empirische Studien unter Kirchenmitgliedern und Besucher_innen kirchlicher Veranstaltungen weisen auf eine Bindung der Kirche an wenige Milieus hin (Ahrens/Wegner 2013; KMU IV) und neuere Milieustudien zeigen, dass christliche und kirchliche Bindung nur noch in wenigen Milieus eine Rolle spielen (Schulz u. a. 2008, 2010; Hempelmann 2013).

Die Mitglieder der Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindekirchenräte und Presbyterien im Jahr 2013 stellen in ihrer sozialstrukturellen Zusammensetzung kein Abbild der Bevölkerung dar und auch keines der Kirchenmitglieder. Sie sind etwas älter, besser gebildet, zum allergrößten Teil verheiratet und haben Kinder. Im Folgenden wird kurz die sozialstrukturelle Zusammensetzung beschrieben; darüber hinaus geht es auch um die Dauer der Mitgliedschaft, Motivation zum Engagement, um weitere Ämter und um milieuspezifische Zuordnungen.

4.1 GESCHLECHT, FAMILIENSTAND, BILDUNG, MUSIKVORLIEBEN, ALTER UND ERWERBSTÄTIGKEIT

Die Kirchenältesten sind zu 45 Prozent männlich, zu 55 Prozent weiblich. 86 Prozent der Männer und 77 Prozent der Frauen geben an, verheiratet zu sein. Von denen, die getrennt, geschieden, verwitwet oder ledig sind, gibt ein Viertel an, mit einem Partner oder einer Partnerin zusammenzuleben. 13 Prozent oder knapp jeder Siebte wohnt demnach allein. 80 Prozent der Männer und 83 Prozent der Frauen geben an, Kinder zu haben. Die Geschlechterverteilung unter den Kirchenältesten stimmt mit der unter den Kirchenmitgliedern weitgehend überein, sie sind jedoch zu einem weitaus größeren Teil verheiratet. Kirchenmitglieder sind zu circa 60 Prozent verheiratet und zu etwa 25 Prozent ledig⁵³.

Der formale Bildungsstand der Kirchenältesten ist sehr hoch: 45 Prozent geben an, einen Fachhochschul- oder Universitätsabschluss zu haben, 13 Prozent den Volks-/Hauptschulabschluss bzw. Abschluss der Polytechnischen Oberschule nach der 8. oder 9. Klasse. Unter den Kirchenmitgliedern der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften verfügen 19 Prozent über einen Fachhochschul- oder Universitätsabschluss und 34 Prozent über einen Hauptschul- oder vergleichbaren Abschluss.⁵⁴

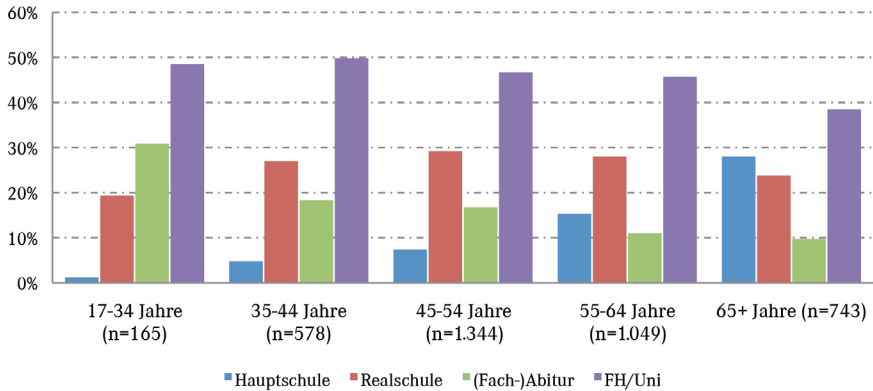
Bei der Ausbildung gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Männer geben zu 56 Prozent an, einen Fachhochschul- oder Universitätsabschluss zu haben, Frauen zu 36 Prozent. In allen anderen Ausbildungsgruppen sind Frauen häufiger zu finden, sie scheinen auch häufiger nach dem Abitur nicht studiert zu haben – 16 Prozent von ihnen geben als höchsten Bildungsabschluss das Abitur an, im Unterschied zu knapp 13 Prozent der Männer. Die in den späten 1960er-Jahren einsetzende Bildungsexpansion ist auch unter den Kirchenältesten festzustellen. In der jüngsten Gruppe (17 bis 34 Jahre) gibt fast die Hälfte an, einen Fachhochschul- oder Universitätsabschluss zu haben, in der Gruppe der über 65-Jährigen sind es zwei Fünftel. 28 Prozent dieser Altersgruppe geben als höchsten formalen

⁵³ Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD (KMU V) von 2012 weist 61 Prozent als verheiratet aus und 25 Prozent als ledig; die Evangelischen in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften (Allbus) desselben Jahres sind zu 57 Prozent verheiratet und zu 27 Prozent ledig.

⁵⁴ Da der Bildungsstand in der KMU V anders erhoben wurde, sind die Zahlen nicht vergleichbar.

Bildungsabschluss Hauptschule bzw. POS 8./9. Klasse an, in der jüngsten Kohorte sind es lediglich 1,2 Prozent (Abb. 4.1).

Abb. 4.1: Höchster Bildungsabschluss – nach Altersgruppen

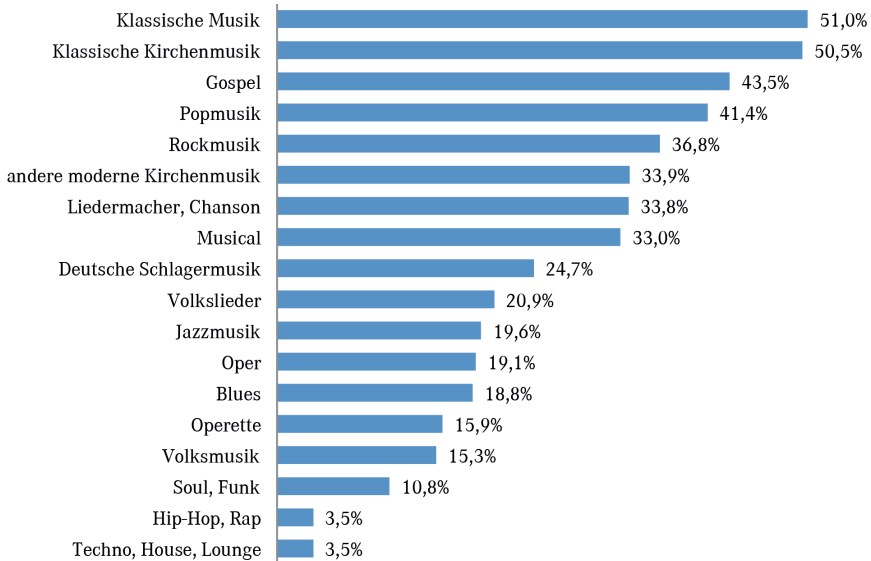


Passend zu dem hohen Bildungsstand ist auch der Musikgeschmack der Befragten, der als deutlicher Indikator für die Milieuzugehörigkeit gewertet werden kann. Hier trifft der typische Musikgeschmack der Hochkultur zusammen mit der kirchlichen Kultur. Gefragt, welche Musikrichtungen sie besonders gerne hören, kreuzt gut die Hälfte der Kirchenältesten klassische Musik an, direkt gefolgt von klassischer Kirchenmusik (vgl. Abb. 4.2). Dieser Befund passt zu der Annahme über die Dominanz des sogenannten »Hochkulturschemas«⁵⁵ und damit zur Milieuverengung. Dann kommen aber auch schon mit Nennungen von jeweils mehr als einem Drittel der Befragten die Musikrichtungen Gospel sowie Pop- und Rockmusik. Letzteres widerspricht nun wiederum der angenommenen Verengung auf spezifische Milieus. Andere moderne Kirchenmusik, Liedermacher/Chansons, Musical werden von rund einem Drittel angegeben. Im Vergleich zu einer Studie unter Mitgliedern der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und einer Bevölkerungsumfrage bevorzugen die Mitglieder der Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindekirchenräte und Presbyterien die klassische Musik stärker und zeigen weniger Begeisterung fürs Musical, aber mit der Vorliebe für Rock- und Popmusik auf den vorderen Rängen sind die Differenzen sowohl zu

⁵⁵ Der Begriff stammt von Schulze 1992.

Kirchenmitgliedern als auch zur Bevölkerung deutlich geringer, als mit der Vorstellung mangelnder Milieuoffenheit angenommen wird.⁵⁶

Abb. 4.2: »Welche Musikrichtung hören Sie besonders gern?« (Basis 3.891 Kirchenälteste)



Kaum gehört werden Hip-Hop/Rap oder Techno, House, Lounge – die auch bei den Kirchenmitgliedern der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers wie bei der Bevölkerung am unteren Ende der Beliebtheitskala stehen; wenig auch Soul, Funk, Volksmusik und Operette. Im Musikgeschmack gibt es allerdings erhebliche Differenzen sowohl zwischen Männern und Frauen als auch zwischen den Altersgruppen. So hören Männer deutlich lieber als Frauen Rock- und Jazzmusik sowie Blues. Frauen bevorzugen dafür deutlich gegenüber den Männern Gospel, Musical, Operette und andere moderne Kirchenmusik. Je jünger die Kirchenältesten, umso höher stehen bei ihnen Pop- und Rockmusik im Kurs, in der jüngsten Altersgruppe bis 34 Jahre geben fast drei Viertel an, besonders gerne Pop zu hören, zwei Drittel Rock. Unter ihnen ist auch der Anteil der Hörer von Hip-Hop, Rap, Techno, Lounge und House rund fünf Mal so hoch wie im Durchschnitt. Aber auch sie sind mit Zustimmungsraten von

⁵⁶ Vgl. Ahrens/Wegner 2013: 46. Aufgrund leicht differierender Frageformulierungen und Antwortvorgaben lassen sich lediglich die Reihenfolgen in der Beliebtheit vergleichen, nicht die Prozentangaben.

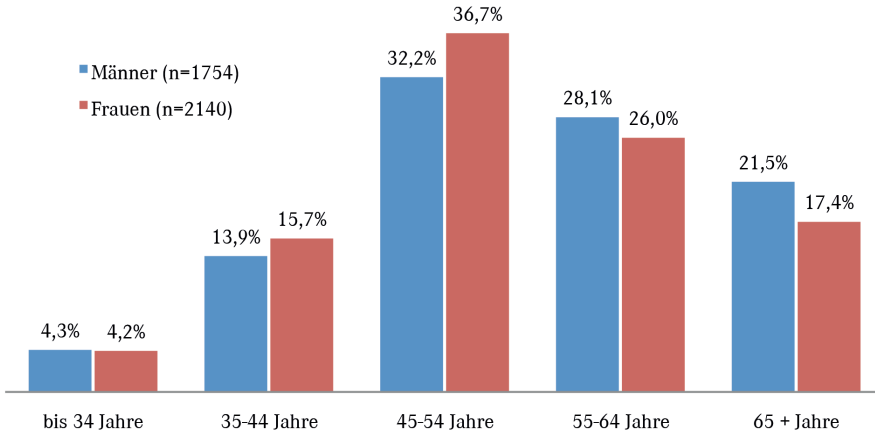
37 Prozent bei klassischer Musik, 32 Prozent anderer moderner Kirchenmusik und 29 Prozent bei klassischer Kirchenmusik durchaus mit einer starken hochkulturellen Affinität versehen, sie sprengen damit die Grenzen, die in üblichen Milieuklassifikationen angewandt werden.

Drei Viertel der Befragten sind erwerbstätig: 46 Prozent in Vollzeit, 17 Prozent in Teilzeit mit mindestens 50 Prozent, elf Prozent arbeiten in geringerem Umfang. Unter den 35- bis 55-Jährigen geben gar nur rund fünf Prozent an, keiner Erwerbstätigkeit nachzugehen, was auf eine überdurchschnittliche Erwerbsquote und entsprechend geringe Arbeitslosigkeit schließen lässt.⁵⁷ Die Unterschiede zwischen Männern und Frauen sind deutlich: Zwar unterscheidet sich der Anteil der Erwerbstätigen mit 76 Prozent bei den Männern und 73 Prozent bei den Frauen kaum, aber der Umfang differiert deutlich. Während die Männer zu 69 Prozent angeben, in Vollzeit erwerbstätig zu sein, sind es unter den Frauen 28 Prozent. 27 Prozent der Frauen arbeiten in Teilzeit mit mindestens der Hälfte der regelmäßigen Arbeitszeit, unter den Männern sind es fünf Prozent.

Die Kirchenältesten sind in den sogenannten besten Jahren. Das Durchschnittsalter liegt bei den Männern bei 54,5 Jahren, bei den Frauen im Schnitt ein Jahr darunter. Frauen sind dabei häufiger als Männer in den jüngeren Alterskohorten 35 bis 44 Jahre sowie in der dominanten Alterskohorte 45 bis 54 Jahre vertreten, Männer eher in den älteren Kohorten der 55- bis 64-Jährigen und darüber (vgl. Abb. 4.3). Unter den Kirchenmitgliedern stellt die jüngste Altersgruppe der 18- bis 34-Jährigen circa 24 Prozent, ist also unter den Kirchenältesten mit lediglich 4,3 Prozent deutlich unterrepräsentiert. Deutlich überproportional vertreten sind die Altersgruppen der 45- bis 54-Jährigen (je nach Umfrage 14 bis 20 % unter den Kirchenmitgliedern) und der 55- bis 64-Jährigen (14 bis 17 % unter den Kirchenmitgliedern). Die anderen Altersgruppen sind in etwas geringerem Maße in den Kirchenvorständen, Kirchengemeinderäten, Gemeindegemeinderäten oder Presbyterien anzutreffen als unter den Kirchenmitgliedern insgesamt.

⁵⁷ Laut Mikrozensus 2012 liegt die Erwerbsquote in der Gesamtbevölkerung in dieser Altersgruppe bei 89 %, also ein doppelt so hoher Anteil, der keiner Erwerbstätigkeit nachgeht. Vgl. Datenreport 2013, S. 116. Von den evangelischen Kirchenmitgliedern in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften (Allbus) geben in dieser Altersgruppe gar 14 % an, nicht erwerbstätig zu sein.

Abb. 4.3: Altersverteilung von Männern und Frauen im Kirchenvorstand

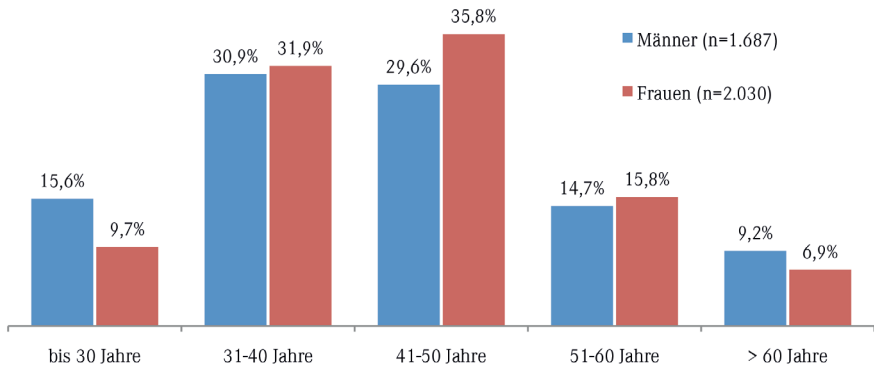


4.2 WAHL IN DIE KIRCHENLEITUNG, DAUER DER AMTSZEIT UND WEITERE FUNKTIONEN

Man könnte vermuten, dass Männer erst später ein Amt aufnehmen als Frauen, da sie oftmals beruflich stärker belastet sind und erst die berufliche Etablierung abwarten, bevor sie sich für ein derartiges Amt bewerben. Betrachtet man jedoch, in welchem Alter die heutigen Kirchenvorstandsmitglieder bzw. Gemeindeglieder oder Presbyter_innen in ihr Amt gewählt wurden (Abb. 4.4), so muss diese Vermutung zurückgewiesen werden: Deutlich mehr Männer als Frauen geben an, bereits im Alter unter 30 Jahren in den Kirchenvorstand gewählt worden zu sein. Und auch im Alter über 60 Jahren, mit dem langsamen Ausstieg aus dem Berufsleben, treten Männer wieder häufiger für ein derartiges Amt an.⁵⁸ Frauen werden öfter in dem Altersabschnitt von 41 bis 50 Jahren rekrutiert, vielleicht in einer Phase, in der der zeitliche Aufwand für die familiären Verpflichtungen weniger wird oder zumindest die Kinderbetreuung am Abend – der typischen Sitzungszeit – nicht mehr erforderlich ist.

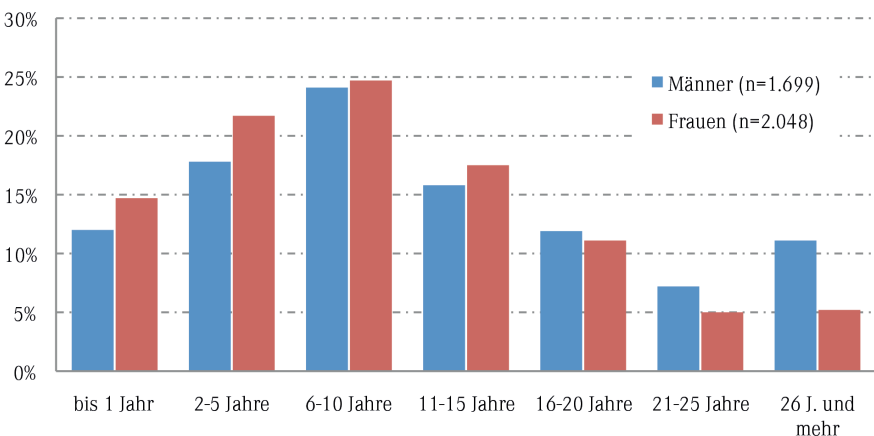
⁵⁸ Einen vergleichbaren Befund lieferte der Freiwilligensurvey, der allerdings auch besagt, dass der Anteil der Männer im Ehrenamt höher ist als der der Frauen – was wir hier nicht bestätigt finden. Vgl. BMFSFJ 2010, S. 167 f; die Sonderauswertung für die evangelische Kirche zeigt einen höheren Anteil an Frauen im kirchlichen Ehrenamt, einen höheren Männeranteil im nicht-kirchlichen Ehrenamt. Vgl. Seidelmann 2012: 25.

Abb. 4.4: Alter bei Wahl in den Kirchenvorstand – nach Männern und Frauen getrennt



Männer bleiben länger im Amt. Bei ihnen sind es im Durchschnitt zwölf Jahre, die sie bereits in Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat oder Presbyterium aktiv sind, bei den Frauen zehn Jahre (Abb. 4.5). Am häufigsten geben Männer wie Frauen mit rund einem Viertel an, zwischen sechs und zehn Jahren im Amt zu sein, gefolgt von einem Zeitraum zwischen zwei und fünf Jahren. Es gibt aber auch Kirchenälteste, die seit über 25 Jahren dabei sind. Insgesamt zeigt die Verteilung jedoch, dass es durchaus eine nicht unbeträchtliche Fluktuation gibt bei gleichzeitiger Stabilität. Es gibt also Nachwuchs, und zugleich ist von einer gewissen Professionalisierung auszugehen.

Abb. 4.5: Dauer der Mitgliedschaft – nach Männern und Frauen



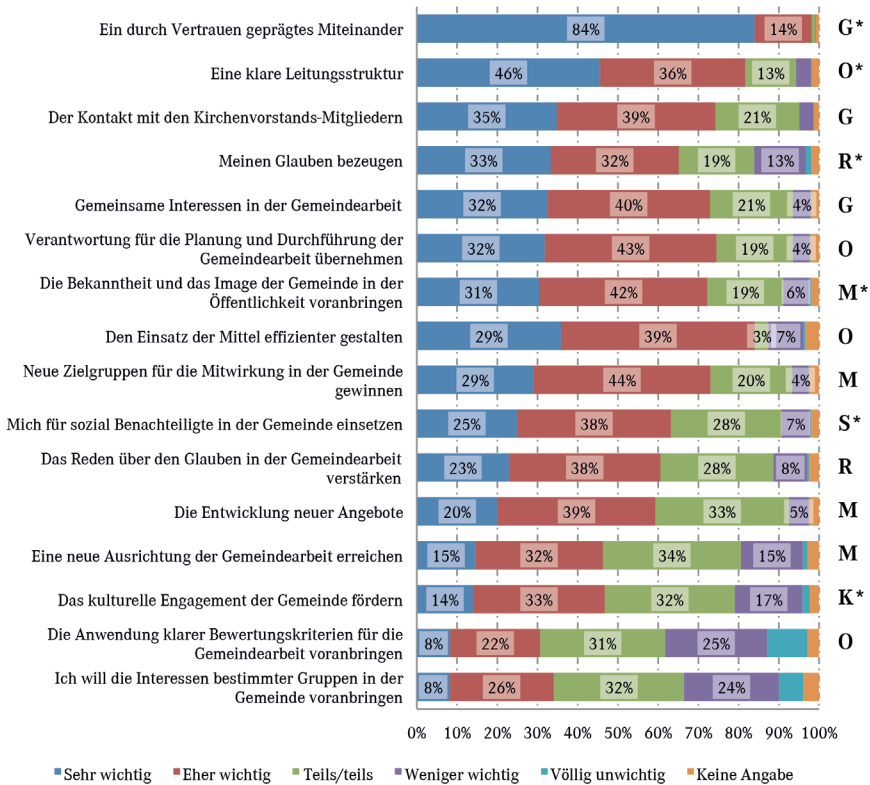
Deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt es auch im Hinblick auf deren Funktionen in Kirchenvorstand, Gemeindekirchenrat, Kirchengemeinderat oder Presbyterium⁵⁹. Während zwei Drittel der Frauen angeben, keine Funktion wahrzunehmen, ist dies unter den Männern nur die Hälfte. Ein knappes Viertel der Männer, aber nur ein Siebtel der Frauen gibt an, den Vorsitz im gemeindeleitenden Gremium zu haben. Dieser Unterschied kann zum großen Teil durch die Funktion der Befragten in der Kirchengemeinde erklärt werden. So geben 17 Prozent der Männer an, Pfarrer bzw. Pastoren zu sein, von den Frauen sind es 7 Prozent. Ehrenamtlich in der Gemeindeleitung tätig, also weder Pastor_innen noch andere Angestellte im Kirchendienst, sind von den Männern 79 Prozent, von den Frauen 86 Prozent. Insgesamt hat ein knappes Drittel der Kirchenältesten noch weitere Funktionen in der Kirchenleitung, bei den Männern sind es 39,7 Prozent, bei den Frauen 26,7 Prozent. Die Differenzen zwischen den Funktionen sind dabei augenfällig: Während 72 Prozent der Pastor_innen weitere Funktionen haben, sind dies nur 28 Prozent der Ehrenamtlichen. Mit einem Viertel am häufigsten genannt wird die Mitgliedschaft in den Synoden des Kirchenkreises, Kirchenbezirks, Dekanats, der Propstei, der Klasse (Lippische Landeskirche) oder im Synodalverband der reformierten Kirche: 63 Prozent der Pfarrer_innen, aber nur 21 Prozent der Ehrenamtlichen sind hier beteiligt.

4.3 MOTIVATION ZUR MITARBEIT IN DER KIRCHENGEMEINDELEITUNG

Die Motivationen zur Mitarbeit unterscheiden sich nicht nennenswert zwischen Männern und Frauen. Auf die Frage »Wie wichtig sind Ihnen persönlich die folgenden Punkte für Ihre Mitarbeit im Kirchenvorstand/Kirchengemeinderat/Gemeindekirchenrat/Presbyterium?« gaben 84 Prozent an, dass ein durch Vertrauen geprägtes Miteinander für sie sehr wichtig sei. An zweiter Stelle in der Relevanz steht eine klare Leitungsstruktur, gefolgt vom Kontakt mit den Kirchenvorstandsmitgliedern. An vierter Stelle steht die Bedeutung, den eigenen Glauben zu bezeugen, was für ein Drittel der Kirchenältesten sehr wichtig ist und für ein weiteres knappes Drittel eher wichtig.

⁵⁹ Die Gremien der Gemeindeleitung spiegeln hiermit eine allgemeine Tendenz wider. Frauen zeigen auch in anderen Einrichtungen, die stark durch ehrenamtliche Mitarbeit bestimmt sind, weniger Präsenz in den Funktionsrollen wie auch in politischen Parteien (trotz zunehmender Quotenregelungen). Vgl. hierzu BMFSFJ 2005, Kapitel 6.

Abb. 4.6: »Wie wichtig sind Ihnen persönlich die folgenden Punkte für Ihre Mitarbeit im KV/GKR/KGR/Presbyterium?« (Basis 3.983 befragte Kirchenälteste)



* Die Buchstaben M-G-O stehen für die Dimensionen Markt, Organisation, Gemeinschaft, R-K-S für religiös, kulturell, sozial, vgl. hierzu auch Kapitel 2.

Mit Blick auf die Steuerungsmechanismen der sozialen Koordination stehen hier Gemeinschaft und Organisation nahezu gleichauf, der erste Aspekt, der sich auf den Marktmechanismus bezieht, kommt erst an siebter Stelle in der Relevanzliste. Kulturelle (»das kulturelle Engagement der Gemeinde fördern«) und soziale (»Mich für sozial Benachteiligte in der Gemeinde einsetzen«) Aspekte sind den Befragten persönlich weniger wichtig für ihre Mitarbeit als Kirchenälteste. Die Relevanz religiöser Aspekte ist zweigeteilt: Als persönlicher Glaube, der bezeugt wird, steht die Religion recht weit vorne: an fünfter Stelle. Als nach außen verweisende Aktivität »Das Reden über den Glauben in der Gemeindegemeinschaft verstärken« ist Religion weniger bedeutsam, steht erst an zehnter Stelle der Liste von insgesamt 16 Aussagen. Religiöse und soziale Inhalte sind den Kirchenältesten aber dennoch sehr wichtig,

wenn es um die Ausrichtung der Gemeindegarbeit geht, wie in Kapitel 5 noch ausführlich dargestellt wird. Nur für das Engagement in Kirchenvorstand, Gemeindegkirchenrat, Kirchengemeinderat oder Presbyterium scheinen sie von geringerer Bedeutung als Fragen der Gemeinschaft oder Organisation.

Die Differenzen innerhalb der Altersgruppen, wie auch bei den Geschlechtern sind eher gering. Tendenziell werden alle Punkte mit zunehmendem Alter wichtiger, mit einer bemerkenswerten Ausnahme: »Ich will die Interessen bestimmter Gruppen in der Gemeinde voranbringen«, diese Aussage ist für die Gruppe der bis zu 34-Jährigen wichtiger als für alle anderen. Wahrscheinlich drückt sich hierin das gesellschaftlich in allen Bereichen beobachtbare Phänomen des Einklagens verstärkter Teilhabe in der jüngeren Generation aus, wie wir es insbesondere aus der Politik seit Längerem kennen. Auf jeden Fall gibt es in den Dimensionen der sozialen Koordinierung »Markt-Organisation-Gemeinschaft« wie auch bei den Inhalten »religiös-sozial-kulturell« keine nennenswerten Differenzen, in der Regel steigt die Wichtigkeit mit dem Alter, ohne dass der Unterschied zwischen der ältesten und der jüngsten Altersgruppe so gravierend wäre, dass man von konflikthafter Situationen ausgehen müsste. Man muss wohl eher von einer gegenseitigen Ergänzung ausgehen, die allzu großer Homogenität vorbeugt.

4.4 STADT-LAND-UNTERSCHIEDE

Der Vergleich der Kirchengemeinden je nach Lage im eher ländlichen oder städtischen Raum⁶⁰ fördert erstaunlich wenige Unterschiede zutage. In Großstädten ab 100.000 Einwohner gibt es mehr jüngere Kirchenälteste bis zu 34 Jahren, aber auch mehr ältere über 65 Jahre als im Durchschnitt. Am ältesten sind die Kirchenältesten in Kirchengemeinden der mittleren Städte. Dort sind insgesamt lediglich 11,4 Prozent jünger als 45 Jahre, im Vergleich zu 20 Prozent insgesamt. Erwartbare Unterschiede gibt es im Hinblick auf den Bildungsstand zwischen Kirchengemeinden im ländlichen Raum und in der Großstadt – hier spiegelt sich die allgemeine Sozialstruktur wider mit weniger hohen Bildungsabschlüssen im ländlichen Raum. Allgemeine Tendenzen sind auch mit Blick auf den Familienstand zu erkennen. Zwar sind auch unter den Kirchenältesten der Großstadtgemeinden 70 Prozent verheiratet

⁶⁰ Informationen über die Lage der Kirchengemeinde stehen für 3.208 befragte Kirchenälteste zur Verfügung, das sind 80,5 % aller Befragten.

bzw. leben in einer eingetragenen Partnerschaft, aber 16 Prozent sind ledig (gesamt 9%) und acht Prozent geschieden bzw. getrennt (gesamt 5%).

Den zwischen ländlichen und städtischen Gebieten unterschiedlichen Sozial- und Milieustrukturen entsprechend gibt es auch unter den Kirchenältesten auffallende Differenzen mit Blick auf die Musikrichtung, die besonders gerne gehört wird: im ländlichen Raum überdurchschnittlich oft Volkslieder, Volksmusik und deutsche Schlager, unterdurchschnittlich Blues, Soul, Funk und Oper sowie Jazz, der besonders in Großstädten beliebt ist. Auch klassische Musik und klassische Kirchenmusik werden auf dem Land weniger gern gehört als im Durchschnitt, mit über 40 Prozent jedoch immer noch in einem beträchtlichen Maße.

Die Kirchenältesten unterscheiden sich auch kaum im Blick auf die Aspekte, die ihnen persönlich in ihrer Arbeit wichtig sind: Das durch Vertrauen geprägte Miteinander rangiert durchgehend an erster Stelle. Eine Stadt-Land-Differenz fällt aber doch auf: Für Kirchenälteste in Dörfern im ländlichen Raum ist es deutlich wichtiger, ihren Glauben zu bezeugen als für die in Großstädten.

4.5 ZUSAMMENFASSUNG

Wer sind sie nun, die Kirchenältesten?

- Sie sind mit durchschnittlich 54 Jahren überdurchschnittlich alt, weisen aber doch eine Altersspanne von 18 bis 95 Jahre auf. Die meisten gehören den Altersgruppen 45 bis 55 und 55 bis 65 Jahre an.
- Kirchenälteste sind mit einem Anteil an Fach-/Hochschulabsolventen von 45 Prozent überdurchschnittlich gebildet und mit einer Nicht-Erwerbsquote unter den 35- bis 55-Jährigen von lediglich fünf Prozent ist Arbeitslosigkeit eher eine Ausnahme. Der Umfang der Erwerbstätigkeit folgt klassischen Mustern: Männer sind am ehesten Vollzeit berufstätig, die Frauen in Teilzeit.
- Tendenziell traditionell, aber zugleich hochkulturell ist auch der Musikgeschmack: Klassische (Kirchen-)Musik steht ganz oben auf der Präferenzliste. Und wenn der Musikgeschmack auch deutlich zwischen den Altersgruppen differiert, so wird selbst Klassik unter den jüngeren Kirchenältesten gerne gehört. Doch auch Rock- und Popmusik sind beliebt. Hierin drückt sich zwar zum einen der klassische Befund einer stärkeren Affinität konservativ-bürgerlicher Milieus zum kirchlichen Engagement

aus, andererseits aber auch eine Offenheit zu den modernen und jugendlicheren Lebensstilen. Dieses Ergebnis deckt sich mit dem Befund von Ahrens/Wegner (2013), wonach weniger die Milieuzugehörigkeit als ein grundsätzliches religiöses Interesse für religiöse und kirchliche Partizipation ausschlaggebend sind.

- Die Kirchenältesten sind im Durchschnitt seit zehn bis zwölf Jahren in ihrem Amt, also rund zwei Wahlperioden. Die große Streuung in der Mitgliedschaftsdauer weist aber auf relativ hohe Erneuerungsraten bei jeder Wahl hin, sodass grundsätzlich die Chancen für eine gesunde Balance von Erneuerung und Kontinuität, die zugleich für eine gewisse Stabilität und auch Professionalisierung im Amt stehen, gegeben sind.
- Ämterhäufung in Kirchleitungsposition ist eher weniger zu verzeichnen: 32,4 Prozent haben weitere Ämter, hiervon entfällt das Gros auf die Mitgliedschaft in den Synoden des Kirchenkreises, Kirchenbezirks, Dekanats, der Propstei, der Klasse (Lippische Landeskirche) oder im Synodalverband der reformierten Kirche, die vorwiegend von den Pfarrerrinnen beziehungsweise Pfarrern wahrgenommen wird.
- Persönlich wichtig für die Mitarbeit in Kirchenvorstand, Gemeindegemeinderat, Kirchengemeinderat bzw. Presbyterium ist mit überragender Bedeutung ein durch Vertrauen geprägtes Miteinander, aber auch eine klare Leitungsstruktur. Den eigenen Glauben zu bezeugen rangiert ebenfalls sehr hoch. Weniger bedeutsam als Aspekte von Gemeinschaft, Organisation und Religion sind marktförmige Überlegungen, Stärkung des kulturellen Engagements oder der persönliche Einsatz für sozial Benachteiligte in der Gemeinde. Letzteres mag damit zusammenhängen, dass die Kirche u. a. mit ihren diakonischen Angeboten institutionelle Hilfen anbietet, die einen persönlichen Einsatz weniger relevant erscheinen lassen. Darüber hinaus wird, wie in Kapitel 6 ausgeführt werden wird, für zahlreiche Angebote und Aktivitäten in der Gemeinde davon ausgegangen, dass diese eine stark soziale Prägung haben.

5 WAS GESCHIEHT IN DER KIRCHENGEMEINDE?

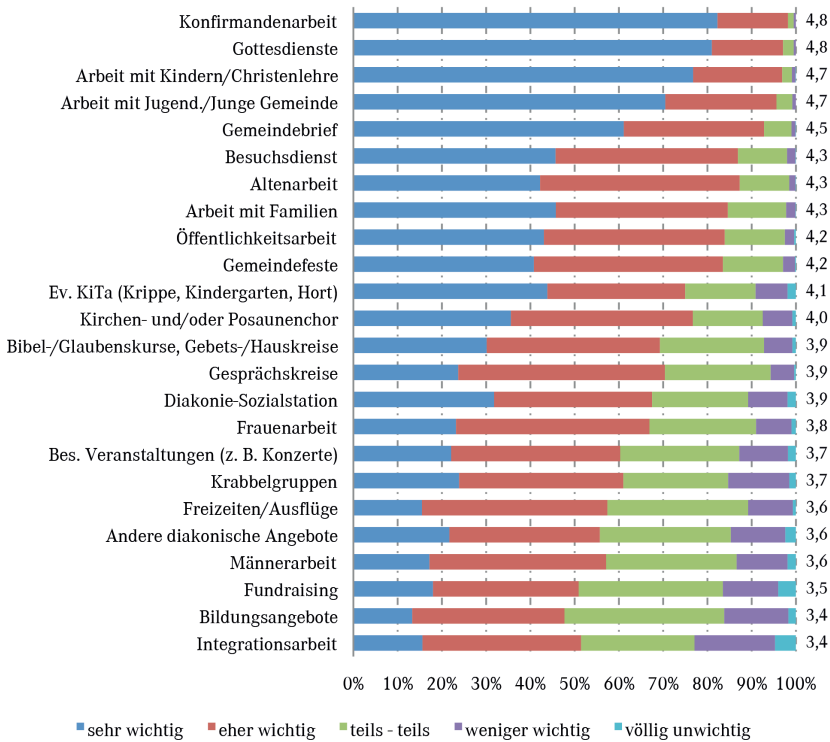
5.1 GEMEINDEAKTIVITÄTEN – ANgebOTE, WICHTIGKEIT, ZUFRIEDENHEIT

Angebote und Aktivitäten der Kirchengemeinden sind sichtbares Zeichen ihres Daseins und ihrer Vitalität. In ihnen kommen das Selbstverständnis sowie die Beziehungen zum Umfeld deutlich zum Ausdruck. Die befragten Kirchenältesten wurden gebeten, für eine Liste von insgesamt 24 Bereichen möglicher Aktivitäten und Angebote anzugeben, für wie wichtig sie diese halten und zwar unabhängig davon, ob es ein entsprechendes Angebot in ihrer eigenen Gemeinde gibt.

Am wichtigsten sind den Kirchenältesten die Konfirmandenarbeit und der Gottesdienst, direkt gefolgt von Arbeit mit Kindern bzw. Christenlehre (Abb. 5.1). Vier Fünftel der Befragten geben an, dass ihnen diese beiden Aktivitäten sehr wichtig sind. Ganz oben stehen damit Aufgaben, die zu dem klassisch religiösen Bereich gehören. Noch weiter über die Kerngemeinde wirken die nächsten Angebote und Aktivitäten, die in der Wichtigkeit für die Kirchenältesten folgen: Die Werte für die Bedeutung von Besuchsdienst, Altenarbeit, Arbeit mit Familien, Öffentlichkeitsarbeit, Gemeindefesten und von evangelischem Kindergarten, Hort oder Krippe liegen nahe beieinander. Für 40 bis 50 Prozent der befragten Kirchenältesten sind diese Angebote und Aktivitäten persönlich sehr wichtig. In ihnen drückt sich Sorge für die Gemeinde auf mehreren Ebenen aus. Angesprochen sind zugleich diakonische und seelsorgerische Tätigkeiten wie auch die einfache zwischenmenschliche Kontaktpflege. Mit ihnen wird Partizipation ermöglicht und die Hand weit über den Kern der Gemeindeglieder hinaus ausgestreckt auf das weitere Umfeld, auf die Mitglieder der politischen Gemeinde.

Hiernach rangieren Aktivitäten, die im Unterschied zu den vorher genannten stärker Partikularangebote sind, also Veranstaltungen für spezifische Gruppen innerhalb und außerhalb der Kirchengemeinde. Als solche stehen sie in der zugeschriebenen Relevanz eher in der unteren Hälfte des Katalogs von insgesamt 24 Angeboten und Aktivitäten. Kirchen- bzw. Posaunenchor, Bibel- und Glaubenskurse, Gebets- und Hauskreise, Gesprächskreise, die Diakonie-Sozialstation, Frauenarbeit, besondere Veranstaltungen wie Konzerte und Ausstellungen, Krabbelgruppen, Männerarbeit sind den Kirchenältesten nahezu gleich wichtig. Diese Angebote betreffen sowohl religiöse als auch kulturelle und soziale Dimensionen, sodass in dieser Hinsicht keine Hierarchie vorliegt.

Abb. 5.1: Wichtigkeit von Angeboten und Aktivitäten in der Kirchengemeinde – Prozentangaben und Mittelwert (Skala 1 - 5)



Dass das Fundraising für die Kirchenältesten weniger wichtig ist, korrespondiert mit dem Ergebnis aus Kapitel 3 zum Strukturprofil der Kirchengemeinden: In weniger als fünf Prozent der befragten Kirchengemeinden stellt

das professionelle Fundraising eine zusätzliche Form der Finanzierung der Gemeindegemeinschaft dar. Ebenfalls eher weniger wichtig sind andere diakonische Angebote neben der Sozialstation wie zum Beispiel Tafel und Kleiderkammer, Bildungsangebote und Integrationsarbeit. Diese Aktivitäten sind relativ spezieller Art. Zum Teil werden sie von hierfür eigens zuständigen kirchlichen Einrichtungen wahrgenommen oder sie sind für zahlreiche Kirchengemeinden einfach ohne Belang, da die den Angeboten korrespondierenden Problemlagen vielleicht gar nicht vorliegen.

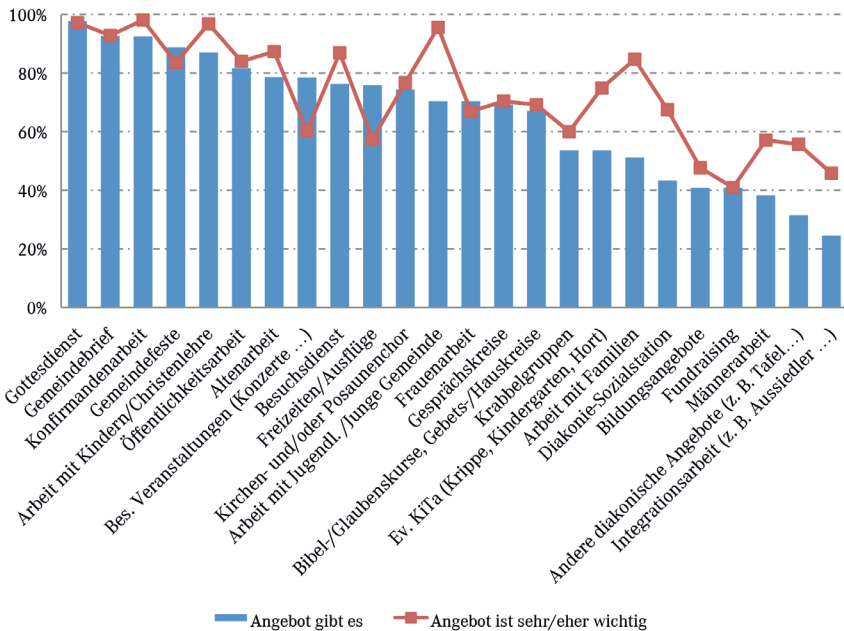
Entsprechend variiert denn auch die Existenz entsprechender Angebote und Aktivitäten deutlich nach der Stadt-Land-Lage einer Kirchengemeinde. Mit Ausnahme von Gottesdienst, Konfirmandenarbeit und Gemeindebrief, von denen jeweils 90 bis 99 Prozent der Befragten angeben, dass es ein entsprechendes Angebot in ihrer Gemeinde gibt, sind nahezu alle Aktivitäten und Angebote im städtischen Raum weiter verbreitet als im ländlichen. Vergleicht man jedoch alle Befragten eingeschlossen die zugeschriebene Relevanz eines Angebotes und dessen Vorhandensein in den Kirchengemeinden, so zeigt sich, dass die wichtigsten Aktivitäten nicht unbedingt diejenigen sind, die auch am häufigsten vorhanden sind. Es gibt einige bemerkenswerte Differenzen, die darauf schließen lassen, dass die Nicht-Existenz eines Angebotes nicht allein daher rührt, dass es keinen entsprechenden Bedarf gibt. Wie auch im öffentlichen kommunalen Bereich vorkommend, kann eine als wichtig erachtete Maßnahme aufgrund von Mittelkürzungen und Stellenstreichungen nicht immer im gewünschten Umfang vorgehalten werden.

Große Übereinstimmung in Wichtigkeit und Angebot gibt es beim Gottesdienst, der Konfirmandenarbeit, der Arbeit mit Kindern bzw. Christenlehre und dem Gemeindebrief im oberen Bereich sowie bei der Integrationsarbeit, den Bildungsangeboten, Fundraising, Männerarbeit, diakonischen Angeboten neben der Sozialstation im unteren Bereich der Wichtigkeitsrangfolge.

Zu denken geben die Bereiche, die durchgehend als sehr wichtig angesehen werden, bei denen die Angebotsdichte aber nicht mit dieser zugeschriebenen Relevanz korrespondiert. Dies ist zum einen die Arbeit mit Jugendlichen/Junge Gemeinde, die von über 90 Prozent der Befragten als sehr wichtig beurteilt wird, von denen aber nur 70 Prozent angeben, dass ein entsprechendes Angebot in ihrer Kirchengemeinde vorhanden ist. Das andere ist die Arbeit mit Familien, von denen die Hälfte der Befragten angibt, dass es sie in ihren Kirchengemeinden gibt, aber weit über 80 Prozent diese Arbeit für sehr wichtig halten. Mit diesen beiden Arbeitsfeldern sind gerade die Bereiche besonders von einer gefühlten Unterversorgung betroffen, die für religiöse Sozialisation, intergenerationale Weitergabe und Integration

sowie für den Aufbau kirchlicher und religiöser Bindung zentrale Größen darstellen. Die Vermutung, dass diese Diskrepanz zwischen perzipierter Relevanz und Angebot besonders in den östlichen Landeskirchen anzutreffen ist, allein schon aufgrund des deutlich geringeren Organisationsgrades der Bevölkerung in der evangelischen Kirche, trifft nur bedingt zu: Zwar ist das Angebot für die Arbeit mit Jugendlichen und mit Familien in der Landeskirche Anhalts und der Evangelischen Landeskirche in Mitteldeutschland unterdurchschnittlich häufig vorhanden. Dies trifft jedoch auch auf die Evangelische Kirche der Pfalz, die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig und die Evangelisch-reformierte Kirche zu. Durchschnittlich häufig finden wir entsprechende Angebote in den Gemeinden der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, sogar überdurchschnittlich häufig in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens.

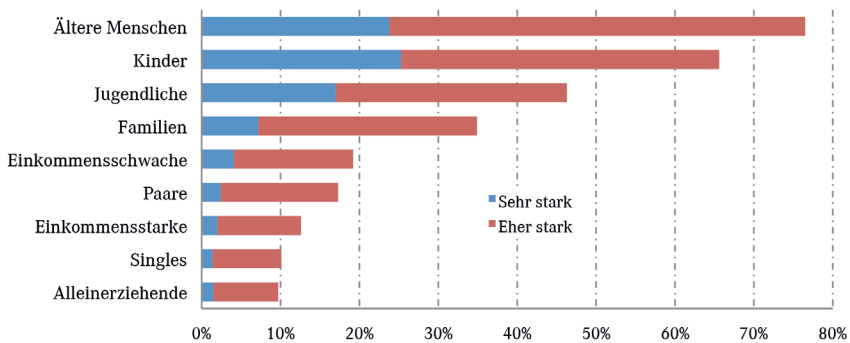
Abb. 5.2: Existenz von Angeboten und Aktivitäten in Kirchengemeinden und deren Wichtigkeit im Vergleich (3.983 Befragte)



Ein gewisses Ungleichgewicht besteht auch, wenn wir die den Angeboten attestierte Wichtigkeit mit den Angaben vergleichen, die die Kirchenältesten auf die Frage nennen, an wen sich die Angebote der Kirchengemeinde

richten (Abb. 5.3). Obwohl die Arbeit mit Jugendlichen und mit Kindern deutlich häufiger als sehr wichtig angesehen wird als die Altenarbeit (vgl. Abb. 5.1), richten sich die Angebote der Kirchengemeinden in deutlich stärkerem Maße an Letztere. Nicht einmal die Hälfte der Befragten gibt an, dass sich die Angebote stark oder eher stark an Familien richten. Alleinerziehende, die zumindest im städtischen Bereich eine nicht zu vernachlässigende Größe bei den sogenannten neuen Familienformen darstellen, werden kaum adressiert, und auch Paare und Singles, die (noch) keine Kinder haben, sind weniger im Fokus der Kirchengemeindegemeinschaft.

Abb. 5.3: »In welchem Maß richten sich die Angebote Ihrer Kirchengemeinde an folgende Personengruppen?« (Basis n = 3.451 bis 3.836)

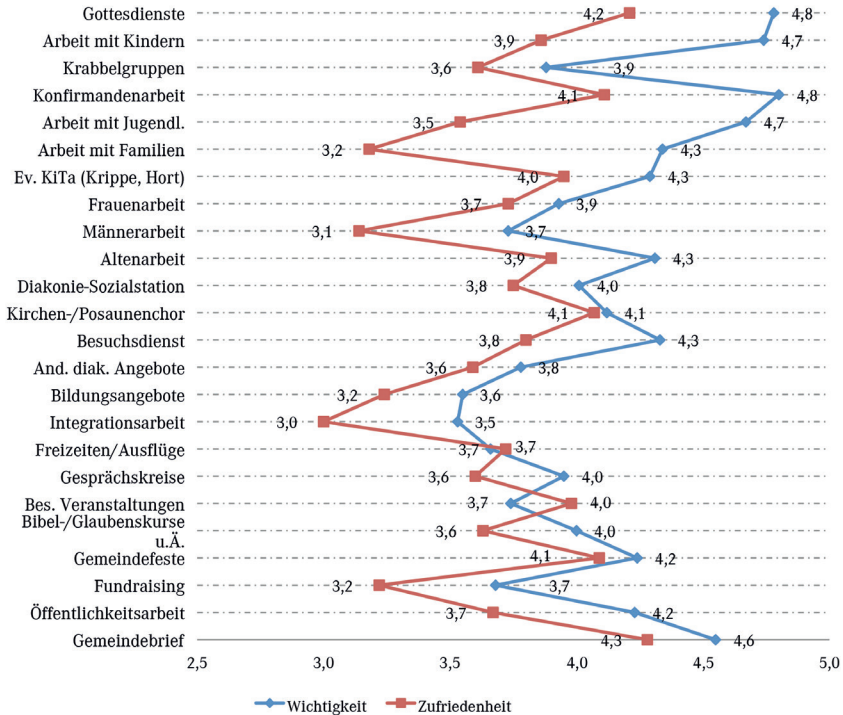


Bei den Zielgruppen dominieren die eher als abhängig wahrgenommenen Personengruppen – ältere Menschen und Kinder. Welche Angebote dies konkret sind, ob eher der diakonische oder der Verkündigungsaspekt im Zentrum steht, eher religiöse, soziale oder kulturelle Inhalte dominieren, lässt sich aus diesen Angaben nicht unmittelbar ableiten. Aus der Wichtigkeit, die den Aktivitäten beigemessen wird, hatten wir geschlossen, dass alle Aspekte berücksichtigt sind, der kulturelle Gesichtspunkt vielleicht etwas weniger als religiöse und soziale Inhalte. Darüber hinaus können religiöse Ansprüche und diakonisches Handeln durchaus miteinander einhergehen. Der Gemeinschaftsgedanke wird großgeschrieben, ist aber nicht auf die Kerngemeinde beschränkt; die Angebote reichen über den Kreis der Kirchenmitglieder hinaus.

Vervollständigt werden soll das Bild über Angebote und Aktivitäten der Kirchengemeinde noch mit den Angaben der Kirchenältesten zur Zufriedenheit, die sie mit den Arbeitsbereichen ihrer Kirchengemeinde

empfinden. In Abbildung 5.4 sind Wichtigkeit und Zufriedenheit einander gegenübergestellt.

Abb. 5.4: Vergleich von Wichtigkeit der Angebote und der Zufriedenheit mit ihnen – nur Gemeinden mit entsprechendem Angebot – Mittelwerte (Skala 1–5)



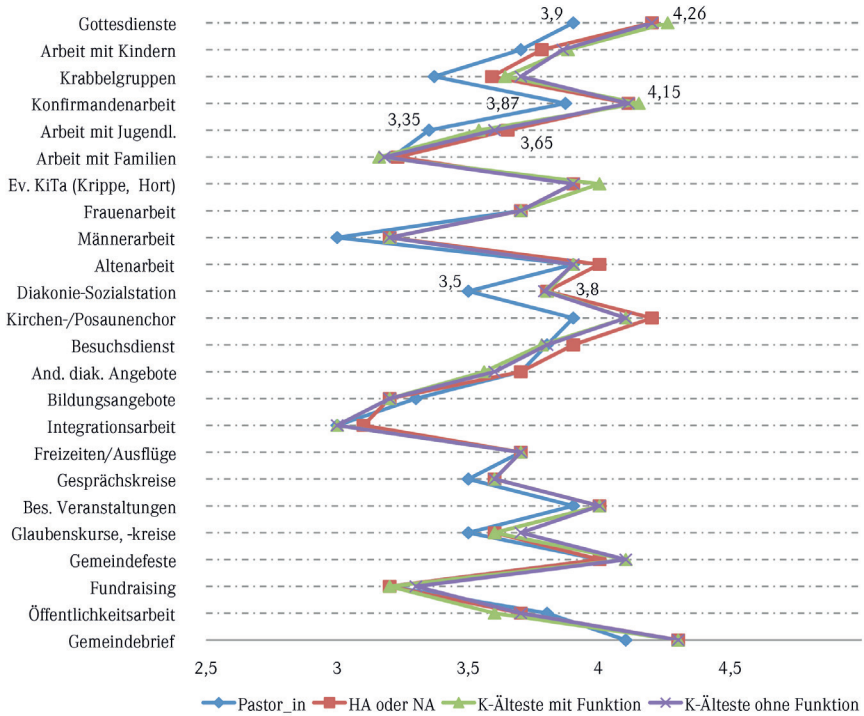
Hervorzuheben ist zunächst einmal, dass kein Bereich der kirchengemeindlichen Arbeit durchschnittlich als unwichtig angesehen wird – dies wäre der Fall, wenn der Mittelwert unterhalb des neutralen Wertes 3 läge. Wichtigkeit und Zufriedenheit verlaufen nahezu parallel, das heißt je größer die zugeschriebene Wichtigkeit, umso höher ist in der Regel auch die Zufriedenheit mit den entsprechenden Angeboten und Aktivitäten. Das Ausmaß an Differenz zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit ist jedoch recht breit gestreut. Deckungsgleich sind sie in der Beurteilung von Kirchen- bzw. Posaunenchor, Freizeiten und Ausflügen sowie bei Gemeindefesten. Relativ nahe sind die Einschätzungen bei Krabbelgruppen, evangelischem Kindergarten, Hort, Krippe oder Kindertagesstätte, bei der Frauenarbeit, der Diakonie-Sozialstation, anderen diakonischen Angeboten, Bildungsangeboten,

Gesprächskreisen und dem Gemeindebrief. Große Differenzen von über einem ganzen Punkt auf der fünfstufigen Skala gibt es bei der Beurteilung der Arbeit mit Jugendlichen und der Arbeit mit Familien, also in genau den Bereichen, für die bereits festgestellt wurde, dass das Angebot (lt. Abb. 5.3) deutlich hinter der zugeschriebenen Relevanz (lt. Abb. 5.1) zurückbleibt. Groß ist die Differenz auch hinsichtlich der Beurteilung der Arbeit mit Kindern und beim Konfirmandenunterricht. Dennoch zählt der Durchschnittswert für die Zufriedenheit bei Letzterem (4,1) zu den höchsten, die überhaupt erreicht werden, übertroffen nur noch durch die Zufriedenheit mit Gemeindebrief und Gottesdienst.

Im Großen und Ganzen sind sich die Kirchenältesten ziemlich einig in der Beurteilung der Wichtigkeit von Angeboten und Aktivitäten sowie in der Zufriedenheit mit den in ihrer jeweiligen Kirchengemeinde vorhandenen Angeboten. Einige Beurteilungen divergieren jedoch je nach Funktion, die die Mitglieder von Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat oder Presbyterium wahrnehmen. Pastor_innen sind in der Regel etwas weniger zufrieden als Kirchenälteste, die zugleich eine haupt- oder nebenamtliche Position in der Gemeinde bekleiden. Ehrenamtlich tätige Kirchenälteste liegen dazwischen, unabhängig davon, ob sie neben dem Amt in der Gemeindeleitung noch weitere Funktionen – entweder in der Leitung der Kirchengemeinde oder in Gremien der Kirchenleitung von Region, Kirchenkreis, Dekanat, Landeskirche oder auf EKD-Ebene – wahrnehmen (Abb. 5.5). Erwähnenswert sind ein paar kleinere Differenzen, die Zufriedenheit mit Gottesdienst und Konfirmandenarbeit sowie die Beurteilung der Arbeit mit Jugendlichen und der Diakonie-Sozialstation. Die Unterschiede betragen zwar nur jeweils 0,3 Punkte – wenn aber die Spannweite insgesamt nur einen Punkt beträgt, nämlich zwischen 3,2 als geringste Zufriedenheit und 4,2 als höchste Zufriedenheit, so ist dies doch auffällig.

Pastor_innen sind mit all diesen vier Bereichen signifikant weniger zufrieden als ihre nicht-theologischen Kolleg_innen in der Kirchengemeindeleitung. Da zumindest zwei dieser vier Bereiche – Gottesdienst und Konfirmandenarbeit – zu den Haupttätigkeitsfeldern der Pastoren und Pfarrerrinnen gehören und die Diakonie als zentraler Aspekt christlicher Nächstenliebe verstanden wird, ist eine stärkere gefühlte Verpflichtung der Geistlichen und damit höhere Erwartungshaltung naheliegend. Im Hinblick auf die Diakonie kann der theologische Blick darüber hinaus auch eine stärkere Betroffenheit durch die mitunter vielleicht problematische Betreuungssituation hervorrufen.

Abb. 5.5: Zufriedenheit mit den Angeboten und Aktivitäten – Funktionsgruppen im Vergleich – Mittelwerte (Skala 1-5)



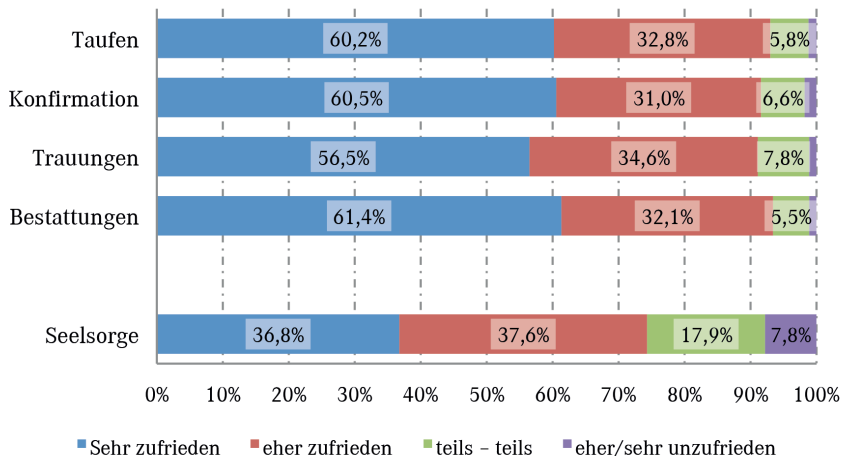
5.2 ZUFRIEDENHEIT MIT AMTSHANDLUNGEN UND DER SEELSORGE

Die Amtshandlungen oder auch Kasualien sind heutzutage für Kirchengemeinden einige der wenigen Möglichkeiten, Kontakt auch zu den Menschen zu haben, die sonst eher kirchenfern sind und kaum an Angeboten der Kirchengemeinden teilhaben. Kirchliche Begleitung und Segen bei bestimmten Lebensereignissen sind nach wie vor ein Bedürfnis vieler: Das Kind taufen lassen, mit einer Konfirmation den eigenen Glauben nochmals bezeugen, die Heirat im Kirchenraum und die Bestattung mit kirchlichem Segen – das hat auch die jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD gerade wieder gezeigt (EKD 2014). Neben diesen Handlungen stellt die Seelsorge einen zentralen Bestandteil kirchlichen Handelns dar. In einer Befragung der Nordkirche entfielen auf kein anderes Merkmal des Pfarrberufes so viele

zustimmende Aussagen der Pastor_innen wie auf das Selbstbild des Seelsorgers bzw. der Seelsorgerin (Maagard/Nethöfel 2011: 5 f.; Schollas 2011).

Die Zufriedenheit mit der Durchführung der Amtshandlungen und der Seelsorge in ihrer Gemeinde ist unter den Kirchenältesten sehr groß (Abb. 5.6). Die Unzufriedenheit fällt so gering aus, dass die beiden Antwortmöglichkeiten »eher unzufrieden« und »sehr unzufrieden« zusammengefasst wurden. Rund 60 Prozent der Kirchenältesten sind mit der Durchführung der Kasualien Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung sehr zufrieden, weitere gut 30 Prozent eher zufrieden – wir schauen damit auf rund 90 Prozent Zufriedenheit.

Abb. 5.6: »Und wie zufrieden sind Sie mit der Durchführung der Amtshandlungen und der Seelsorge in Ihrer Gemeinde?«



Deutlich geringer, aber immer noch sehr hoch, ist die Zufriedenheit mit der Durchführung der Seelsorge: Knapp 37 Prozent sind hiermit sehr zufrieden, weitere gut 37 Prozent eher zufrieden.

Die auffällige Differenz in der Zufriedenheit mit der Durchführung von Amtshandlungen und Seelsorge mag mit deren grundsätzlich unterschiedlichem Charakter zusammenhängen. Amtshandlungen aus Anlass spezieller Lebensereignisse bzw. Kasualien sind eher punktuelle, zeitlich befristete und auch sehr konkrete Vorhaben. Taufen, Konfirmationen und Trauungen sind darüber hinaus noch freudige Ereignisse. Alle sind mit festen Ritualen verbunden und haben, zumindest soweit sie im Kirchenraum stattfinden, öffentlichen Charakter. Potenziell hat die ganze Gemeinde teil an diesen Übergängen

im Leben der einzelnen Gemeindeglieder und ihrer Familien, faktisch jedoch haben zumindest Taufen und Trauungen eher privaten Charakter, wobei der Kreis der Einbezogenen im ländlichen Raum weiter ist als im städtischen. Demgegenüber wird die Seelsorge zwar auch als Lebensbegleitung verstanden, ist jedoch assoziiert mit den negativen Seiten der Lebenskrise. Sie ist gerade nicht öffentlich und in deutlich geringerem Maße ritualisiert. Während vorbereitende Gespräche zu den Kasualien zu vereinbarten Terminen, meist bei Hausbesuchen, durchgeführt werden, ist die seelsorgerische Nachfrage eine zeitlich eher unregelmäßige. Sie ist unter Umständen eine den Rhythmus von Amtsführung und amtsfreier Zeit tendenziell durchbrechende Tätigkeit.

Während sich die Zufriedenheit mit der Durchführung von Amtshandlungen und Seelsorge kaum danach unterscheidet, ob die Kirchengemeinde eher im ländlichen oder im städtischen Raum liegt, so sind die Differenzen je nach Funktion der Kirchenältesten in der Gemeinde zum Teil deutlich. Die Trennlinie verläuft dabei zwischen Pastorinnen bzw. Pfarrern auf der einen Seite und den Kirchenältesten mit und ohne weitere Funktionen sowie Haupt- und Nebenamtliche andererseits. Diese Differenz liegt auch nahe, da gerade Amtshandlungen und Seelsorge Aufgaben sind, die, trotz aller Bekenntnisse zum Priestertum aller Gläubigen, von den Geistlichen eher nicht als delegierbar angesehen werden (vgl. Maggaard/Nethöfel 2011). Die Geistlichen sind mit der Durchführung sowohl der Amtshandlungen als auch der Seelsorge seltener »sehr zufrieden« als es die anderen Kirchenältesten sind, sie stimmen aber auch nicht häufiger den Aussagen »sehr« oder »eher unzufrieden« zu.

Die Ursachen für die geringeren Anteile sehr Zufriedener unter den Pastoren und Pfarrern mag mit deren tieferer Einsichtnahme in die Motive zur Durchführung von Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung zusammenhängen. So gehen zum Beispiel die Taufquoten zurück⁶¹, und in den Vorbereitungsgesprächen zur Taufe wird häufig auf die Erläuterung der theologischen Bedeutung der Taufe verzichtet (Ahrens/Wegner 2006). Ähnliches ist zu vermuten bei kirchlichen Trauungen, die zum Teil vielleicht nur aufgrund des Wunsches nach einer Traumhochzeit vollzogen werden, weniger wegen der religiösen Bedeutung – sonst könnte doch der eine oder die

⁶¹ Verheiratete evangelische Paare lassen ihre Kinder nach wie vor überwiegend taufen und auch gemischt-konfessionelle Ehepaare entscheiden sich häufig für die evangelische Taufe ihres Kindes bzw. ihrer Kinder. Bei den Kindern nicht verheirateter evangelischer Mütter lag die Taufquote zu Beginn dieses Jahrtausends allerdings nur bei 25 Prozent. Angesichts der Entwicklung der Familienformen wird damit die Taufquote insgesamt in absehbarer Zeit sinken. Vgl. Ahrens 2005: 16 f.

andere konfessionell nicht gebundene Ehepartner_in vielleicht doch noch in die evangelische Kirche eintreten. Am schwersten mag wiegen, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Pastorinnen und Pfarrer meint, zu wenig Zeit für Amtshandlungen und ganz besonders für die Seelsorge aufwenden zu können. Dies ist ein wiederkehrendes Ergebnis aus Befragungen von Pastor- und Pfarrer_innen – was wichtig ist, kommt zu kurz. Der Zeitaufwand für Verwaltung und Organisation ist nach ihrer Einschätzung zu hoch, so dass für die »eigentliche Arbeit« zu wenig Zeit bleibt (vgl. Maagard/Nethöfel 2011: 3; Warnkross 2011 und Kapitel 8).

5.3 DIE GENERELLE ZUFRIEDENHEIT UND DIE SITUATION IN DER KIRCHENGEMEINDE

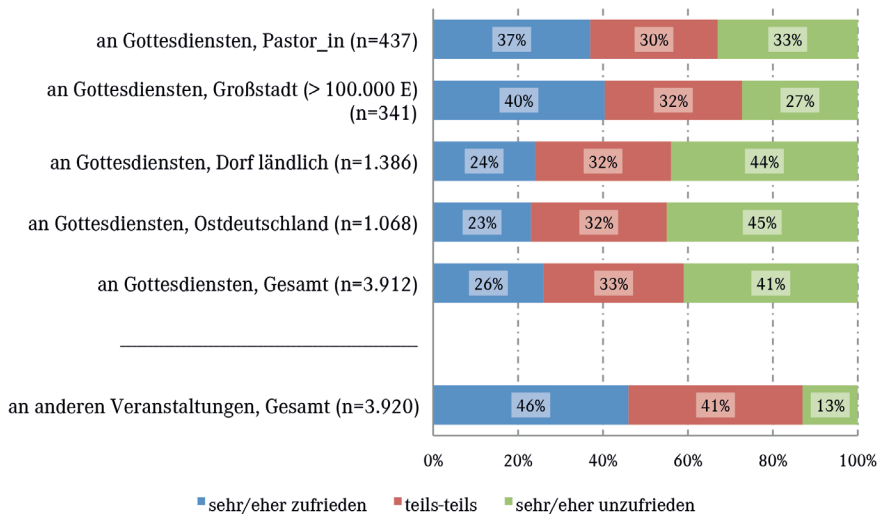
Die Zufriedenheit mit den Einzelaktivitäten und Angeboten zerlegt die allgemeine Zufriedenheit in Einzelbereiche, die je nach individuellen Erwägungen der Wichtigkeit der jeweiligen Bereiche und der Angebotsstruktur der Gemeinden variieren wird. Damit trägt sie in sehr unterschiedlichem Maße zur Gesamteinschätzung bei. Um diese zu erfahren, wurden die Kirchenältesten zusätzlich gebeten, einige Einschätzungen vorzunehmen, welche die allgemeine Situation und die Entwicklung der Kirchengemeinde betreffen. Dies sind die Zufriedenheit mit der Beteiligung am Gottesdienst und anderen kirchlichen Angeboten, die Beurteilung der allgemeinen Lage der Kirchengemeinde und die Einschätzung über deren Entwicklung während der letzten fünf Jahre und für die kommenden fünf Jahre. Die Zufriedenheit mit der Beteiligung wird hier im Folgenden dargestellt, die Beurteilung der allgemeinen Lage und Entwicklung ist Teil von Kapitel 9.

Bereits mehrfach erwähnt wurde die herausgehobene Stellung, die dem Gottesdienst im kirchengemeindlichen Leben zukommt. Diese besondere Bedeutung spiegelt sich auch in der Wichtigkeit, die die Kirchenältesten ihm beimessen – auf der fünfstufigen Relevanzskala erhält er einen durchschnittlichen Wert von 4,8. Die Zufriedenheit mit ihm fällt mit einem mittleren Wert von 4,2 deutlich dahinter zurück, ganz besonders bei den Pastoren. Aber auch in dieser Gruppe erreicht er mit einem Durchschnittswert von 3,9 noch einen Zufriedenheitsgrad, der deutlich oberhalb der neutralen Mitte liegt, die bei einer fünfstufigen Skala mit dem Wert 3 markiert wird – alles darüber ist (tendenziell) positiv, alles darunter ist (tendenziell) negativ (vgl. Abb. 5.5). Wir fragten noch zusätzlich, wie zufrieden die Kirchenältesten mit der Beteiligung am Gottesdienst sind. Bei dieser Frage liegt der Durchschnittswert

mit 2,8 deutlich unterhalb des Wertes zur generellen Zufriedenheit mit dem Gottesdienst und unterhalb der neutralen Mitte⁶². Anders als bei der allgemeinen Zufriedenheit mit dem Gottesdienst sind die Pastoren bzw. Pfarrerrinnen hier mit der Beteiligung zufriedener als die anderen Kirchenältesten, die unabhängig von weiteren Funktionen in der Kirchengemeinde sehr ähnlich in ihrer Einschätzung sind. Abbildung 5.7 zeigt die Prozentverteilung bei den Zufriedenheitsaussagen für einige ausgewählte Gruppen⁶³.

Im Vergleich der Kirchengemeinden – je nach Lage im ländlichen oder städtischen Raum – nimmt die Zufriedenheit mit dem Urbanisierungsgrad zu. Am wenigsten zufrieden mit der Beteiligung an Gottesdiensten sind die Mitglieder der Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindegemeinderäte oder Presbyterien in Dörfern im ländlichen Raum, am zufriedensten sind die Kirchenältesten aus großstädtischen Kirchengemeinden. Im Ost-West-Vergleich zeigt sich eine größere Unzufriedenheit Ostdeutscher.

Abb. 5.7: »Wie zufrieden sind Sie mit der Beteiligung an ... in Ihrer Kirchengemeinde?« (Prozentangaben und Mittelwerte der Skala 1–5)



⁶² Die Frage nach der Zufriedenheit mit der Beteiligung am Gottesdienst wurde nicht unmittelbar nach der Zufriedenheit mit den verschiedenen Angeboten und Aktivitäten erfragt, sondern erst ziemlich am Ende des Fragebogens, um eine Beeinflussung der Antworten (Ausstrahlungseffekte) zu vermeiden.

⁶³ Weil auf die Antwortkategorien »sehr zufrieden« und »sehr unzufrieden« nur wenige Antworten entfielen, sind sie für die grafische Darstellung zusammengefasst worden mit »eher« zufrieden bzw. unzufrieden.

Ob die differenzierte Zufriedenheit mit der Beteiligung am Gottesdienst allein von den tatsächlichen Zahlen an Gottesdienstbesucher_innen abhängt, ist zu bezweifeln: Pastor_innen, Haupt- und Nebenamtliche, Kirchenälteste mit und ohne weitere Funktionen sind alle in den gleichen Kirchengemeinden, erleben die gleichen Gottesdienste – doch sie erleben sie in unterschiedlicher Weise. Für Pfarrer und Pastorinnen ist die Quantität der Gottesdienstbesucher_innen vielleicht weniger zentral, als dass überhaupt eine Gemeinde zusammenkommt, um gemeinschaftlich den Gottesdienst zu feiern. Zufriedenheit misst sich auch an den Erwartungen, nicht nur an objektiven Größen.⁶⁴ Trotzdem, auch wenn die geistlichen Gemeindeleitungen zufriedener mit der Teilnahme am Gottesdienst sind als die anderen Kirchenältesten, so ist auch von ihnen ein Drittel eher oder gar sehr unzufrieden, ein weiteres knappes Drittel teil, teils und ein gutes Drittel ist eher oder sehr zufrieden.

Deutlich höher als die Zufriedenheit mit der Teilnahme am Gottesdienst ist die mit der Teilnahme an anderen Veranstaltungen in der Kirchengemeinde (vgl. Abb. 5.7, Balken ganz unten). Hierunter kann alles gefasst werden, vom Gemeindefest über Hauskreise, thematische Gruppen bis zu Konzerten und allen Bereichen, in denen ehrenamtliche Arbeit geleistet wird. Fast die Hälfte der Befragten gibt an, mit der Beteiligung sehr oder eher zufrieden zu sein, nur 13 Prozent sind eher oder sehr unzufrieden. Der Mittelwert von 3,4 auf der fünfstufigen Zufriedenheitsskala liegt deutlich im positiven Skalenbereich. In diesem Punkt unterscheiden sich Pastor_innen und andere Kirchenälteste nicht signifikant voneinander, und auch die Unterscheidung von eher ländlich oder städtisch geprägten Kirchengemeinden macht sich an dieser Stelle nicht bemerkbar.

⁶⁴ Die allgemeine Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften (Allbus) 2012 zeigt z. B., dass die Kirchengangshäufigkeit in Großstädten deutlich niedriger liegt als in kleineren Orten.

6 INHALTE UND AUSRICHTUNG DER ARBEIT IN DEN KIRCHENGEMEINDEN

6.1 RELIGIÖS – SOZIAL – KULTURELL. WO SOLL DER SCHWERPUNKT LIEGEN?

Im vorhergehenden Kapitel war gezeigt worden, welche Angebote in den Kirchengemeinden vorhanden sind, welche Wichtigkeit ihnen beigemessen wird und an welche Zielgruppen sich die Gemeindegarbeit im Wesentlichen richtet. Ein Ergebnis ist, dass Bereiche, die mit der Dimension Gemeinschaft des Modells zur sozialen Koordination bzw. Steuerung assoziiert sind, eine besondere Aufmerksamkeit erfuhren. Inhaltlich schienen diese Angebote sowohl religiöser Natur zu sein als auch soziale Komponenten zu umfassen, wogegen Angebote, die den kulturellen Aspekt in den Vordergrund stellen, weniger relevant erschienen. Doch wie bereits in der Einleitung mit unserem mehrdimensionalen Reglermodell erläutert, entsprechen Angebote und Aktivitäten jeweils nicht nur einem inhaltlichen Element, sondern bedienen mehrere Dimensionen zugleich, wenn auch zu unterschiedlichen Teilen. Wir fragten die Mitglieder der Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindegemeinderäte und Presbyterien explizit:

»Die jeweiligen Bereiche der kirchlichen Gemeindegarbeit können ja ganz unterschiedlich geprägt sein. In welchem Ausmaß sollte nach Ihrer Ansicht der jeweilige Bereich religiös, kulturell oder sozial ausgerichtet sein?«

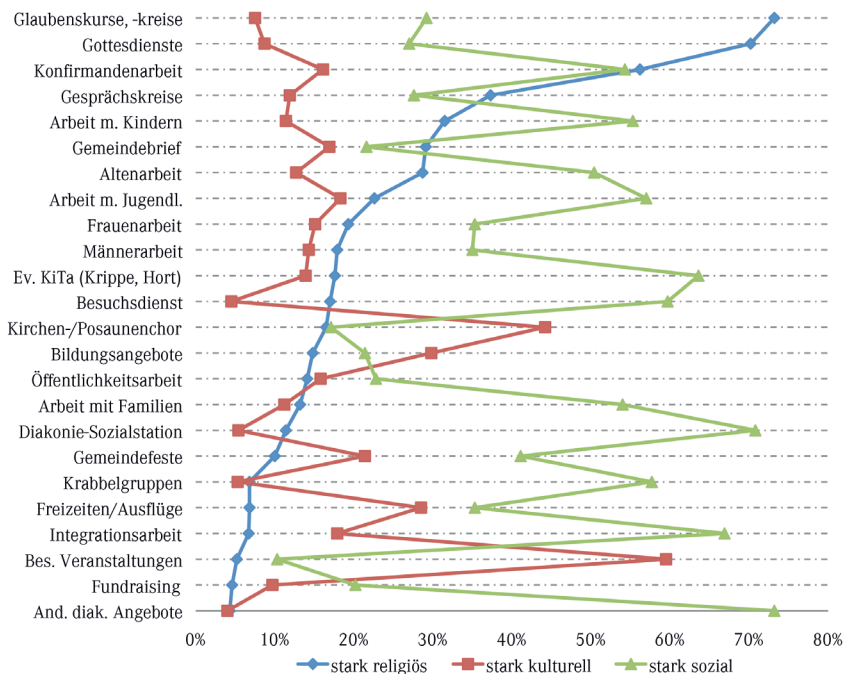
Für jede der drei Dimensionen sollte angekreuzt werden, ob dies stark, mittel oder wenig/gar nicht der Fall sein sollte.

In Abbildung 6.1 ist für jedes Angebot der Prozentsatz derjenigen eingetragen, die bei einem Angebot in der jeweiligen Dimension die Antwortvorgabe

»stark« wählen. Die Sortierung folgt danach, wie häufig die Befragten die Angabe »stark religiös« wählen.

Die Tragfähigkeit des Reglermodells wird in dieser Abbildung deutlich sichtbar: Zwar dominiert in der Regel bei den Angeboten eine inhaltliche Ausrichtung, aber bei den meisten wird daneben doch auch mindestens eine weitere inhaltliche Ausrichtung als stark gewünscht angegeben. Von den 24 Angeboten und Aktivitäten wurde bei fünf die stark religiöse Ausrichtung am häufigsten genannt. Dies sind die Gottesdienste, der Konfirmandenunterricht, Gesprächskreise, Angebote, die unter die Rubrik Bibel- oder Glaubenskurse/Gebets- und Hauskreise fallen sowie der Gemeindebrief. Konfirmandenunterricht, Gesprächskreise und Gemeindebrief sollten nach Ansicht der befragten Kirchenältesten in fast dem gleichen Maße stark sozial wie stark religiös geprägt sein. Bei 16 Angeboten und Aktivitäten der Kirchengemeinden steht die soziale Ausrichtung im Vordergrund, bei drei die kulturelle (Kirchen- bzw. Posaunenchor, Bildungsangebote, besondere Veranstaltungen wie z. B. Konzerte, Ausstellungen).

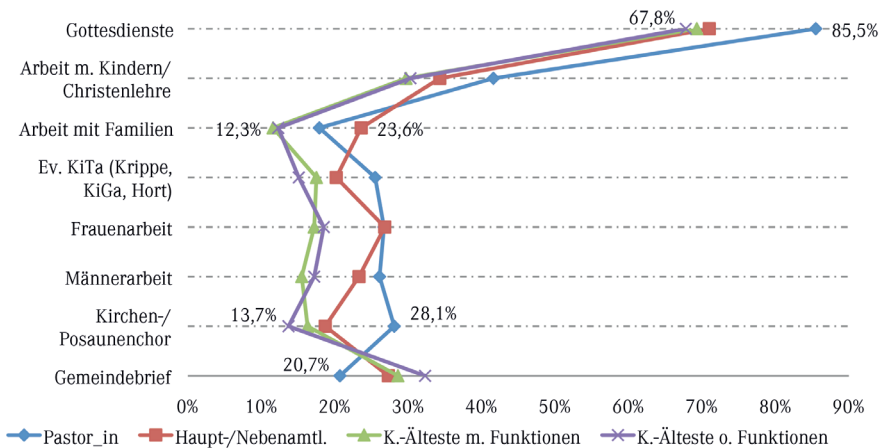
Abb. 6.1: Die Bereiche der kirchlichen Gemeindefarbeit sollten stark religiös, stark kulturell, stark sozial ausgerichtet sein (Basis: Befragte, in deren Kirchengemeinden ein entsprechendes Angebot vorhanden ist)



6.2 INHALTLICHE AUSRICHTUNG NACH FUNKTION DER KIRCHENÄLTESTEN IN DER GEMEINDE

Die Tendenz in der Schwerpunktlegerung religiös, kulturell oder sozial ist in allen »Funktionsgruppen« gleich, egal ob wir die Aussagen der Pastoren oder Pfarrerrinnen betrachten, die der haupt- oder nebenamtlich in der Gemeinde Tätigen, der ehrenamtlichen Kirchenältesten mit weiteren Funktionen in kirchenleitenden Gremien oder die ohne weitere Aufgaben. Alle sehen die gleichen fünf Bereiche überwiegend als religiös, die gleichen drei Bereiche überwiegend als kulturell und die übrigen Aktivitäten und Angebote überwiegend als sozial ausgerichtet an. Aber wie viele der Befragten in den jeweiligen Gruppen ein Angebot als stark religiös, stark kulturell oder stark sozial ansehen, unterscheidet sich bei einigen Angeboten deutlich. Und nicht in jedem Fall sind es die Theolog_innen, die die stärkste religiöse Ausrichtung wünschen. Abbildung 6.2 stellt die Differenzen in einigen Bereichen dar, in denen die Unterschiede zwischen den Gruppen mindestens zehn Prozentpunkte betragen und damit nicht nur statistisch signifikant sind, sondern auch noch besonders groß ausfallen.

Abb. 6.2: Angebot sollte stark religiös sein – nach Funktionen der Kirchenältesten



Nicht weiter bemerkenswert ist der Befund, dass Pastor_innen zu einem noch größeren Teil als die anderen Mitglieder der gemeindeleitenden Gremien meinen, Gottesdienst und Christenlehre sollten stark religiös sein. Sie betonen ebenfalls deutlich stärker die religiöse Komponente bei Kirchen- und/oder Posaunenchor. Als weniger explizit religiös sind Angebote wie

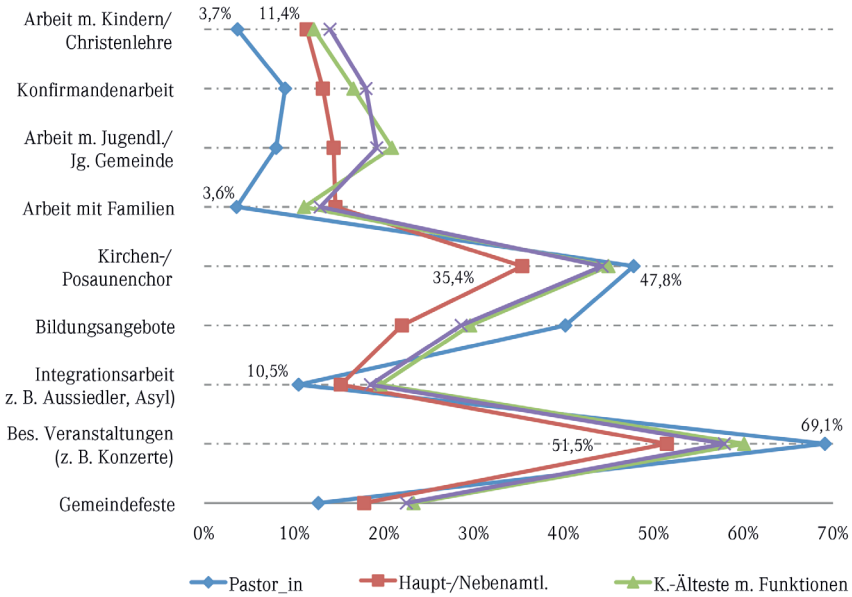
die Familien-, Frauen- und Männerarbeit genannt. Sie sollten jedoch nach Ansicht der Kirchenältesten, die zugleich haupt- und nebenamtlich in der Gemeinde tätig sind, mindestens in gleichem Maße stark religiös sein, wie dies von den Pastor_innen gewünscht wird, zum Teil sogar in noch größerer Zahl. Auffallend ist die Divergenz bei der Einschätzung des Gemeindebriefes: Hier wünschen gerade die ehrenamtlichen Mitglieder von Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat oder Presbyterium zu rund einem Drittel eine stark religiöse Ausrichtung, Pastor- bzw. Pfarrer_innen hingegen nur zu einem Fünftel.

Die Annahme, Religion habe ihren angestammten Platz in den klassischen religiösen Feldern wie Gottesdienst, Konfirmandenarbeit, Bibel- und Glaubenskursen, Haus- und Gebetskreise sowie Gesprächskreisen, trifft zwar zu. Der Vergleich des Anspruchs an religiöse, kulturelle oder soziale Ausrichtung in Abbildung 6.1 zeigt dies deutlich. Aber auch Arbeitsfelder, mit denen ein religiöser Bezug nicht unmittelbar assoziiert wird, wie der Gemeindebrief, die Frauen-, Männer- und Altenarbeit, sollte nach Ansicht eines beachtlichen Teils auch der ehrenamtlichen Mitglieder der Gemeindeleitung eine starke religiöse Ausrichtung erfahren.

Die religiöse Ausrichtung ist in jedem Fall stärker im Horizont der Kirchenältesten als die kulturelle. Letztere wird für den Kirchen- beziehungsweise Posaunenchor, für besondere Veranstaltungen wie Konzerte und im Bereich der Bildungsangebote als dominante Orientierung angegeben. Doch auch hier finden wir zum Teil erhebliche Differenzen zwischen den verschiedenen Funktionsgruppen unter den Kirchenältesten (vgl. Abb. 6.3). Die Angaben der Pastor- bzw. Pfarrer_innen stechen besonders hervor: Überproportional plädieren sie für eine starke kulturelle Ausrichtung lediglich bei den klassischen Kulturangeboten Bildung, besondere Veranstaltungen und Chor – sonst plädieren sie in deutlich geringerem Maße für eine starke kulturelle Ausrichtung als die anderen Kirchenältesten. Besonders bemerkenswert sind diese Unterschiede bei der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien, aber auch bei der Integrationsarbeit mit beispielsweise Aussiedler_innen und Asylsuchenden sowie bei den Gemeindefesten.

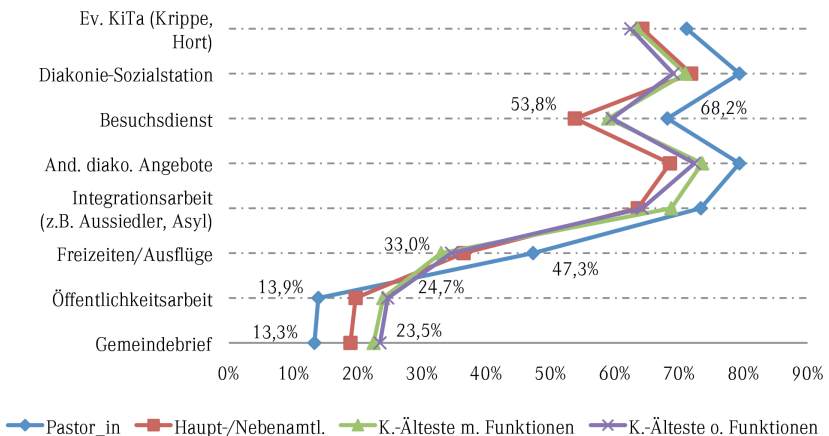
Dass die soziale Ausrichtung die Haltung der Kirchenältesten in Bezug auf eher diakonische Angebote und Aktivitäten der Gemeinde dominiert, ist nicht weiter erstaunlich, geht es doch hier um den Dienst am Nächsten, die tätige Nächstenliebe. Die Theolog_innen betonen in der Regel die soziale Komponente, wie ja auch die religiöse, noch stärker als ihre Kolleg_innen in den kirchenleitenden Gremien.

Abb. 6.3: Angebot sollte stark kulturell sein – nach Funktionen der Kirchenältesten



Die Differenzen sind zwar von wenigen Ausnahmen abgesehen geringer als bei der Frage nach der stark religiösen Ausrichtung. Sie weisen jedoch darauf hin, dass der Begriff »sozial« unter Umständen unterschiedlich konnotiert ist. In Abbildung 6.4 sind die Angebote und Aktivitäten dargestellt, bei denen die Differenz zehn Prozentpunkte und mehr beträgt.

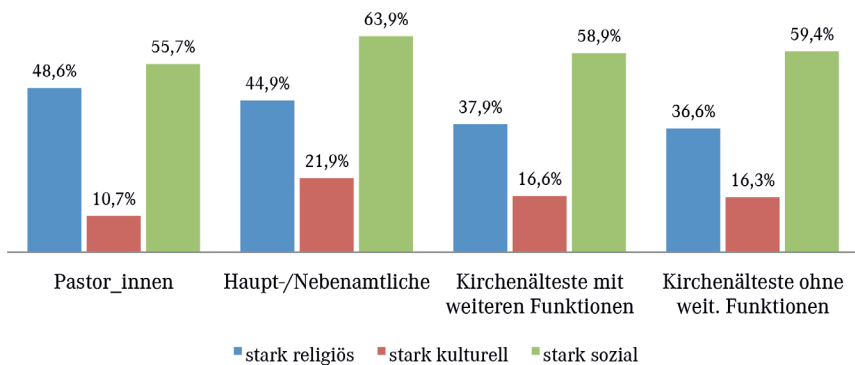
Abb. 6.4: Angebot sollte stark sozial sein – nach Funktionen der Kirchenältesten



Auch bei diesen Angeboten und Aktivitäten liegen die Pastor_innen überwiegend mit ihrer Ansicht, sie sollten stark sozial sein, vor den anderen Funktionsgruppen. Besonders bei den explizit diakonischen Aktivitäten wie Sozialstation, anderen diakonischen Angeboten und Besuchsdienst ist dies der Fall, aber auch bei Freizeiten und Ausflügen. Auffallend ist die Antwortverteilung bei den Angaben zur Öffentlichkeitsarbeit und zum Gemeindebrief: Ein deutlich geringerer Teil der Pastorinnen bzw. Pfarrer hat hier das Verlangen nach starker sozialer Orientierung, im Unterschied zu den ehrenamtlichen Kirchenältesten mit oder ohne weitere Funktionen.

Ein Changieren zwischen religiöser und sozialer Ausrichtung zeigt sich auch bei der Frage, wie die Prägung der Kirchengemeinde in diesen drei inhaltlichen Dimensionen generell sein sollte: stark, mittel oder wenig bis gar nicht religiös, kulturell und sozial. Die soziale Ausrichtung ist die dominante, gefolgt von der religiösen. Die kulturelle spielt nur eine geringe Rolle. Auch hier zeigen sich wieder deutliche Differenzen je nach Funktion, die die Befragten neben ihrer Rolle als Kirchenälteste ausüben: je geringer die Nähe zum hauptamtlichen Dienst, um so kleiner der Anteil derjenigen, die ihre Gemeinde stark religiös geprägt sehen wollen. Am größten ist dieser Anteil mit rund der Hälfte unter den Pastor_innen, am geringsten mit etwa einem Drittel unter den ehrenamtlichen Kirchenältesten ohne weitere Funktionen (vgl. Abb. 6.5).

Abb. 6.5: »Und wie sollte Ihre Kirchengemeinde insgesamt geprägt sein?« - nach Funktion der Kirchenältesten in der Kirchengemeinde



An einer kulturellen oder sozialen Ausrichtung sind die Pastor_innen demgegenüber signifikant geringer interessiert als die anderen Kirchenältesten. Diese Ausrichtungen werden überproportional oft von jenen Kirchenältesten

gewünscht, die zugleich haupt- oder nebenamtlich bei der Kirche beschäftigt sind. Es ist anzunehmen, dass ihre berufliche Tätigkeit mit Bereichen assoziiert ist, die eine derartige Orientierung nahelegen: etwa in Sozialstationen, Alten- oder Familienarbeit, Kirchenmusik, Kindergarten u. Ä. Die ehrenamtlichen Kirchenältesten liegen, unabhängig davon, ob sie weitere Funktionen in der Gemeindeleitung bekleiden, dazwischen.

6.3 INHALTLICHE AUSRICHTUNG NACH GEOGRAFISCHER LAGE DER KIRCHENGEMEINDE

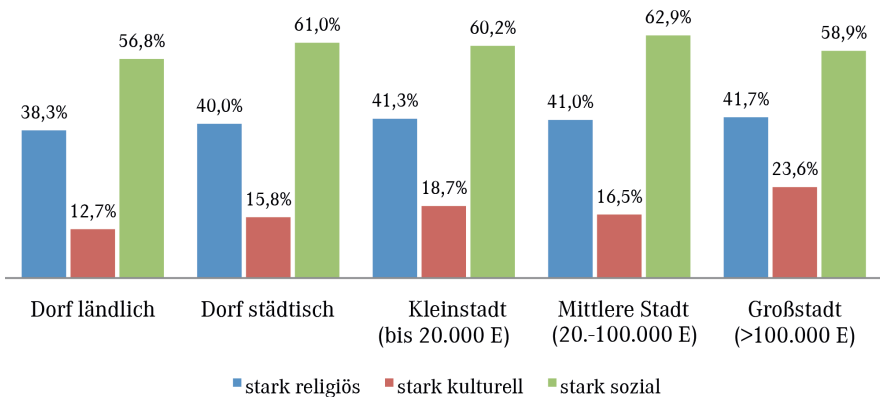
Wie im vorhergehenden Kapitel zu den Gemeindeaktivitäten bereits dargestellt, unterscheidet sich das Angebot der Kirchengemeinden deutlich danach, ob ihre geografische Lage ländlich, städtisch oder gar großstädtisch geprägt ist. Nicht nur die Angebotsvielfalt, sondern auch Kontaktmöglichkeiten und Beziehungen zum Umfeld sowie die Zahl der Einrichtungen im Gebiet der Kirchengemeinde differieren danach. Hieraus können durchaus Differenzen im Anspruch an die religiöse, kulturelle oder soziale Ausrichtung der Gemeindeglieder folgen.

Betrachten wir zunächst die Frage nach der Ausrichtung der Kirchengemeinde insgesamt, so gibt es keine nennenswerten Unterschiede, was den Anspruch an die religiöse Dimension angeht. Um die 40 Prozent der Kirchenältesten sind der Ansicht, ihre Kirchengemeinde sollte stark religiös orientiert sein, unabhängig davon, ob sie in einem ländlichen Umfeld, einem städtischen oder großstädtischen Gebiet liegt (Abb. 6.6). Etwas größer sind die Differenzen im Anspruch an die soziale Ausrichtung der Kirchengemeinde, zumindest zwischen den Gemeinden im dörflich-ländlichen Raum und denen in Städten mittlerer Größe. Dies könnte damit im Zusammenhang stehen, dass die Kirchengemeinden in Städten mittlerer Größe die meisten Kontakte zu diakonischen Einrichtungen unterhalten und auch selbst am häufigsten entsprechende Einrichtungen in ihrem Gemeindegebiet haben (vgl. Kapitel 3: Strukturprofil Gemeinden). Die größten Differenzen gibt es hinsichtlich des Anspruches einer starken kulturellen Orientierung der Kirchengemeinde: Dieser ist mit knapp 13 Prozent am geringsten im dörflich-ländlichen Raum, mit knapp 24 Prozent am größten im großstädtischen Gebiet.

Die in der Globalbetrachtung sichtbare Tendenz der Kirchenältesten von Gemeinden in ländlich geprägten Dörfern, eher zurückhaltend mit dem Anspruch zu sein, ihre Kirchengemeinde sollte »stark« religiös, kulturell oder sozial ausgerichtet sein, zeigt sich auch bei Betrachtung der insgesamt

24 Einzelaktivitäten oder Angebote – soweit es die kulturelle und die soziale Dimension betrifft. Bei diesen Einzelangeboten erweist sich die Differenz zwischen Land und Großstadt als bedeutsam.

Abb. 6.6: »Und wie sollte Ihre Kirchengemeinde insgesamt geprägt sein?« – nach geografischer Lage der Kirchengemeinde



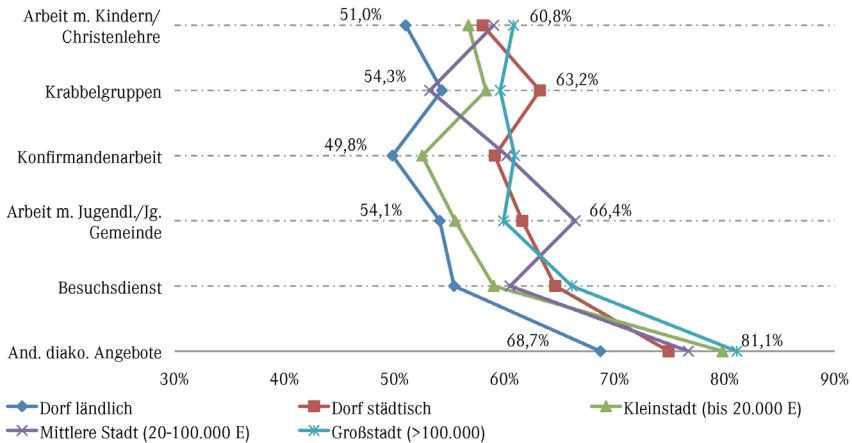
Eine starke kulturelle Ausrichtung des Kirchen- bzw. Posaunenchores wünschen sich lediglich 38 Prozent der Kirchenältesten in Dorfgemeinden im ländlichen Raum, jedoch 51 Prozent in großstädtischen Kirchengemeinden. Bei den Bildungsangeboten ist das Verhältnis 25 zu 37 Prozent, in der Altenarbeit zehn zu 20 Prozent. Insgesamt liegen in dieser Dimension die Unterschiede jedoch eher selten bei zehn Prozentpunkten oder gar darüber⁶⁵.

Auch in dem Anspruch einer sozialen Ausrichtung ist die Differenz bei den Einzelaktivitäten zumeist am größten zwischen Land und Großstadt. Beispielhaft sind hierfür einige Aktivitäten dargestellt, bei denen der Unterschied mindestens zehn Prozentpunkte beträgt (vgl. Abb. 6.7). Die Angebote, bei denen der Unterschied zwischen Dorf und Großstadt besonders groß ausfällt, betreffen in erster Linie die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Auch auf die Gefahr hin, vereinfachend zu wirken, sei die Interpretation erlaubt, dass im dörflich-ländlichen Raum die Welt für Kinder und Jugendliche weniger herausfordernd ist als in vielen großstädtischen Milieus, was entsprechend dann auch für die Arbeit mit ihnen gilt. Ähnliches kann man auch über weitere soziale Netzwerke vermuten, die die Ansprüche an die soziale

⁶⁵ Bei 19 der insgesamt 24 Angebote sind sie dennoch statistisch signifikant, wie auch bei der Angabe zur Prägung der Kirchengemeinde insgesamt.

Komponente beim Besuchsdienst und anderen diakonischen Angeboten, neben der Diakonie-Sozialstation, geringer halten.⁶⁶

Abb. 6.7: Angebot sollte »stark sozial« sein – nach geografischer Lage der Kirchengemeinde



Diese Interpretation wird gestützt durch eine weitere Beobachtung zu Differenzen in der gewünschten Ausrichtung einzelner Angebote je nach geografischer Lage einer Kirchengemeinde, insbesondere bei der religiösen. Es gibt nur wenige Angebote oder Aktivitäten der Kirchengemeinden, bei denen in Großstädten ein höherer Prozentsatz der Kirchenältesten als auf dem Land die Ansicht vertritt, es sollte stark religiös sein – ausgerechnet beim Gottesdienst beträgt die Differenz aber rund 13 Prozentpunkte (vgl. Abb. 6.8). Es ist gerade die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, bei denen die Dorfgemeinden auf dem Land, zum Teil auch die Kirchengemeinden in Kleinstädten, einen deutlich höheren Wert auf die religiöse Ausrichtung legen als in der Großstadt. Dort dominiert deutlich die soziale Ausrichtung.⁶⁷ Darüber hinaus

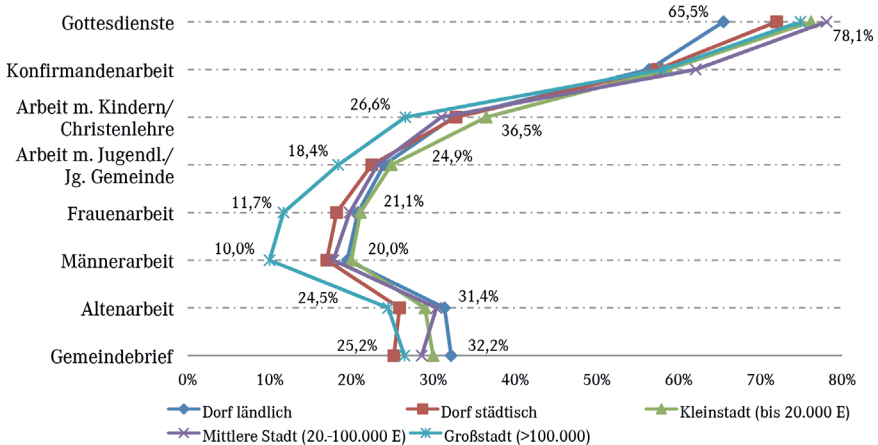
⁶⁶ Dabei tragen soziale Notsituationen auf dem Land oftmals einfach ein anderes Gesicht. Vgl. hierzu auch die Studien aus dem SI von Marlies Winkler (Nähe, die beschämt. Armut auf dem Land); Franziska Albrecht/Renate Giesler (Solidarische Kirchengemeinde); Susann Jenichen (Sensibel für Armut. Kirchengemeinden in der Uckermark).

⁶⁷ Die soziale Ausrichtung dominiert auch in den dörflich-ländlichen und kleinstädtischen Kirchengemeinden, nur liegen hier die Anteile derjenigen, die eine stark soziale und eine stark religiöse Ausrichtung wünschen, deutlich näher beisammen als in Großstadtgemeinden.

wird gerade auf dem Land auch der Frauen-, Männer- und Altenarbeit eine deutlich stärkere religiöse Ausrichtung zugewiesen als in den Großstädten.

Der Befund, dass heute »die christliche Prägung diakonischen Handelns oftmals hinter die eigentliche Linderung der Not und die professionelle Qualität der Dienstleistung« zurücktritt (Eurich 2014: 8), scheint mit diesen Ergebnissen insbesondere in Großstädten von Bedeutung zu sein. Und er gilt dort auch für andere Bereiche kirchlichen Handelns, in denen die Gemeinden in Konkurrenz zu anderen Anbietern auf dem Markt der Orientierung und Sinngebung stehen: Arbeit mit Jugendlichen, mit Kindern, mit Frauen, Männern und Alten.

Abb. 6.8: Angebot sollte »stark religiös« sein – nach geografischer Lage der Kirchengemeinde



Lediglich zehn Prozent der befragten Kirchenältesten in Großstadtgemeinden sind der Ansicht, dass Männerarbeit stark religiös sein sollte, gegenüber 20 Prozent in Kleinstadtgemeinden. Bei der Frauenarbeit ist das Verhältnis 11,7 zu 21,1 Prozent, bei der Altenarbeit 24,5 zu 31,4 Prozent, und bei der Arbeit mit Kindern bzw. in der Christenlehre stehen gut einem Viertel der großstädtischen Kirchenältesten über 36 Prozent in Kleinstädten gegenüber.

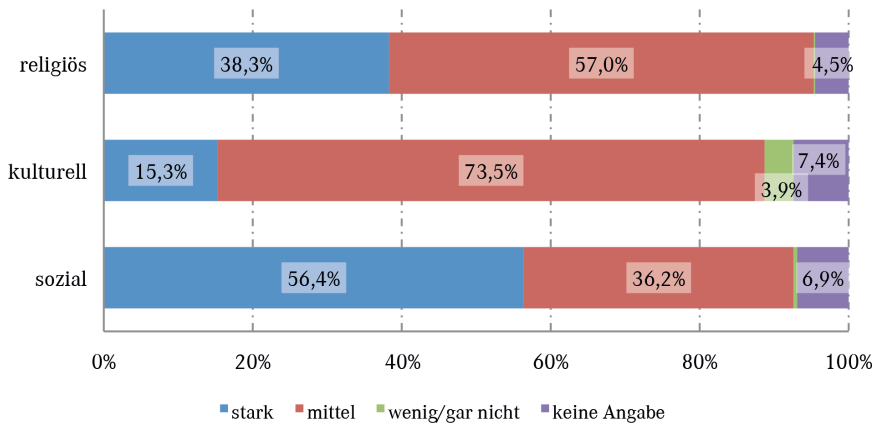
Es stellt sich angesichts der im Verhältnis zur sozialen relativ geringen oder zumindest selektiv wahrgenommenen Relevanz der religiösen Dimension die Frage nach dem Selbstverständnis der Mitglieder der kirchengemeindeleitenden Gremien. Welche Rolle spielen dort religiöse, soziale und kulturelle Aspekte?

6.4 FAZIT: RELIGIÖS – SOZIAL – KULTURELL?

Der Eindruck einer Dominanz des Sozialen, der sich aus der gewünschten Ausrichtung der einzelnen Angebote und Aktivitäten der Kirchengemeinde als religiös, kulturell oder sozial aufdrängte, bestätigte sich bei Betrachtung der Antworten auf die Frage nach der gewünschten Gesamtausrichtung der Gemeinde. Deutlich wurden auch gewisse Differenzen je nach Funktion der Kirchenältesten und der geografischen Lage der Kirchengemeinde. Bei zwei Dritteln der Angebote überwiegt der Wunsch nach starker sozialer Ausrichtung, er liegt deutlich vor der nach starker religiöser oder gar kultureller Orientierung. Dies gilt für die Arbeit mit Kindern, mit Familien, mit Jugendlichen, in der Frauen- wie Männerarbeit, in der Integrations- wie in der Altenarbeit und bei den diakonischen Angeboten. Und auch die Konfirmandenarbeit soll nach Ansicht von rund 60 Prozent der befragten Kirchenältesten stark sozial sein, aber auch stark religiös (Abb. 6.1). Diese Dominanz des Sozialen auch über das Religiöse mag auf den ersten Blick verwundern, haben wir es doch bei den Kirchenältesten mit den Personen zu tun, die in der Leitung der Kirchengemeinde aktiv sind. Mit dieser Ansicht repräsentieren sie jedoch sehr gut die Haltungen auch der Kirchenmitglieder: Laut jüngster Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung ist die soziale Komponente (»weil sie etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut«) ein starker Grund für die Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche, stärker noch als die religiöse Komponente (»weil ich religiös bin«) (vgl. EKD 2014: 89).

Betrachten wir noch genauer die Antwortverteilung auf die Frage nach der gewünschten Gesamtausrichtung der Gemeinde: Wie viele wünschen sich eine starke, eine mittlere oder geringe/keine religiöse, soziale oder kulturelle Ausrichtung? Wie Abbildung 6.9 zu entnehmen, ist weit über die Hälfte der befragten Kirchenältesten der Ansicht, dass ihre Kirchengemeinde stark sozial sein sollte, ein weiteres gutes Drittel meint, sie sollte mittelstark sozial sein, rund sieben Prozent machen keine Aussage zur sozialen Ausrichtung der Gemeinde. Im Vergleich wünschen knapp 40 Prozent der Befragten eine stark religiöse Ausrichtung ihrer Kirchengemeinde, 57 Prozent eine mittelstarke religiöse Orientierung, und weniger als fünf Prozent äußern sich nicht zur gewünschten Stärke der religiösen Ausrichtung ihrer Kirchengemeinde. Ein gutes Viertel der Mitglieder von Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat oder Presbyterium wünscht sich, dass ihre Kirchengemeinde sowohl stark religiös als auch stark sozial ausgerichtet ist – die beiden Orientierungen sind also nicht exklusiv.

Abb. 6.9: »Und wie sollte Ihre Kirchengemeinde insgesamt geprägt sein?«
(Basis 3.983 Befragte)



Der Wunsch nach einer starken kulturellen Ausrichtung der Kirchengemeinde fällt gegenüber der sozialen und religiösen deutlich zurück – und bestätigt damit das Ergebnis, das bei der Betrachtung der gewünschten Ausrichtung der einzelnen Gemeindeaktivitäten zutage trat.

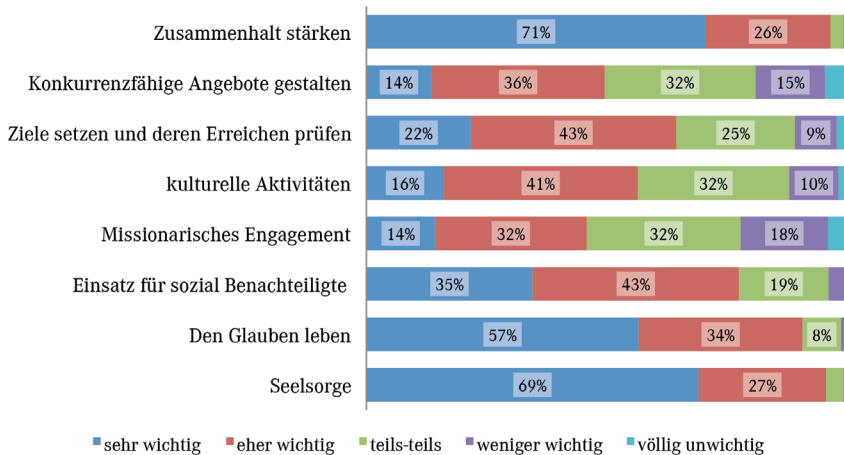
Wie zu erwarten, differieren die Ansichten über eine starke religiöse, soziale oder kulturelle Ausrichtung je nachdem, ob sich Pastor_innen, haupt- oder nebenamtlich Beschäftigte oder Ehrenamtliche äußern. In allen Gruppen ist aber die starke soziale Ausrichtung dominierend: 56 Prozent bei den Pastor_innen, 59 Prozent bei den Ehrenamtlichen und 64 Prozent unter den Haupt- und Nebenamtlichen.

6.5 DIE WAHRNEHMUNG DER GEMEINDE – WAS IST WICHTIG?

Zur weiteren Ausleuchtung des Verhältnisses der beiden Reglersysteme Markt-Organisation-Gemeinschaft sowie religiös-sozial-kulturell, wurden die Kirchenältesten gefragt, wie wichtig ihnen in ihrer Kirchengemeinde eine Reihe von Perspektiven sind. Diese umfassten Aussagen, die den Gemeinschaftsaspekt betonten (Zusammenhalt stärken), den Organisationsaspekt (Ziele setzen und deren Erreichung prüfen), die Marktdimension (konkurrenzfähige Angebote gestalten), die religiöse Dimension (den Glauben leben), die soziale Dimension (Einsatz für sozial Benachteiligte) und die kulturelle Dimension (kulturelle Aktivitäten).

Wie Abbildung 6.10 zeigt, steht an erster Stelle ein Gemeinschafts- aspekt, nämlich »Zusammenhalt stärken«. Unmittelbar darauf folgt »Seelsorge« – eine Tätigkeit oder auch ein Begriff, der sowohl mit sozialen als auch mit religiösen Inhalten assoziiert ist.

Abb. 6.10: Wie wichtig sind Ihnen in Ihrer Kirchengemeinde – insgesamt gesehen – die folgenden Punkte?

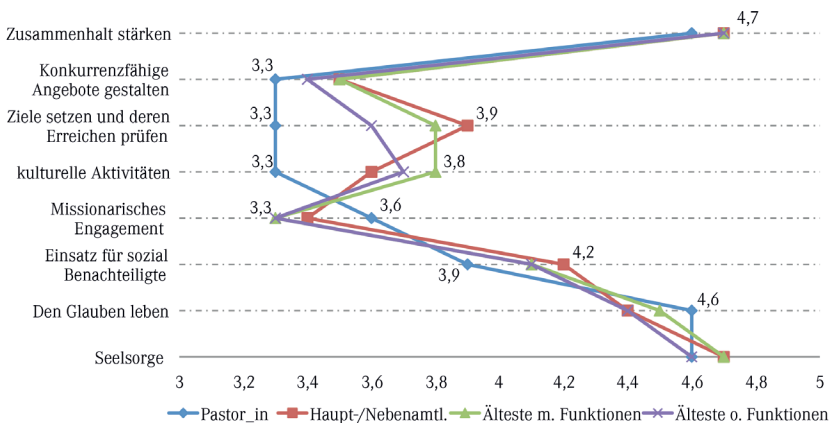


Die religiöse Dimension steht bei den Befragten ganz oben: »Den Glauben leben« ist für 57 Prozent der befragten Kirchenältesten in ihrer Gemeinde sehr wichtig, für weitere 34 Prozent eher wichtig. Kommen wir jedoch zur Kernfrage des religiösen Bekenntnisses, dem missionarischen Engagement, reduziert sich der Anteil derjenigen, denen es sehr wichtig ist, auf 14 Prozent. Dazu kommen dann aber noch 32 Prozent, denen das missionarische Engagement in ihrer Kirchengemeinde eher wichtig ist, was in der Summe doch knapp die Hälfte der Befragten ausmacht. Die eher etwas verhaltene Zustimmung in der Antwortkategorie »sehr wichtig« mag auf den Begriff missionarisch zurückzuführen sein, der offenbar nicht nur in der Alltagssprache tendenziell negativ konnotiert ist. Von gleicher Bedeutung wie das missionarische Engagement ist eine marktorientierte Position: »Konkurrenzfähige Angebote gestalten«. Wichtiger als das missionarische Engagement und die Gestaltung konkurrenzfähiger Angebote sind kulturelle Aktivitäten und der Organisationsaspekt »Ziele setzen und prüfen, ob sie erreicht werden«.

Auch bei dieser Frage gibt es erwartungsgemäß Unterschiede je nachdem, welche Funktion ein Mitglied im Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat oder Presbyterium hat.

Allen gleichermaßen wichtig sind: Stärkung des Zusammenhalts, Seelsorge und den Glauben zu leben. Unabhängig davon, ob jemand Pfarrer_in, haupt- oder nebenamtlich bei der Kirche beschäftigt, ehrenamtliche_r Kirchenälteste_r mit weiteren Funktionen in der Gemeindeleitung oder ohne weitere Funktionen ist – diese drei Aspekte stehen ganz vorne auf der Agenda. Bei den übrigen Aspekten gilt es, auf mehrere Weise zu differenzieren. Abbildung 6.11 zeigt die durchschnittliche Wichtigkeit auf der Skala von 1 bis 5, je höher der Wert, umso wichtiger ist der Aspekt.

Abb. 6.11: »Wie wichtig sind Ihnen in Ihrer Kirchengemeinde – insgesamt gesehen – die folgenden Punkte? – nach Funktion der Befragten (Skala 1 = völlig unwichtig – 5 = sehr wichtig)

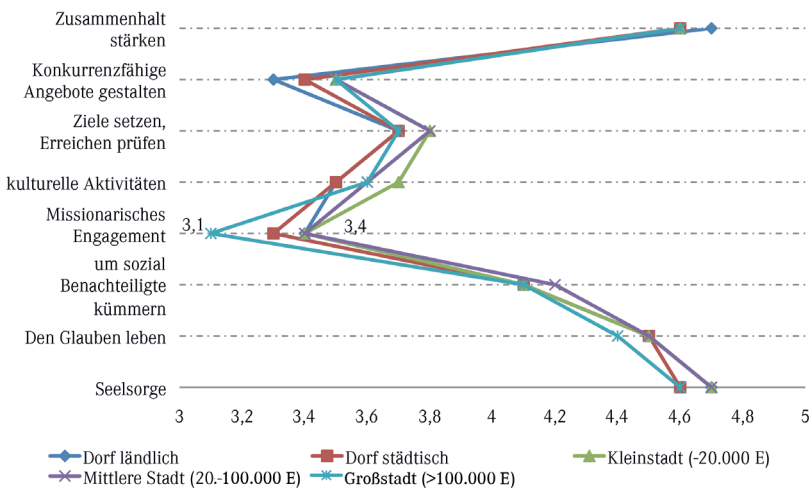


Bei den explizit religiösen Dimensionen »den Glauben leben« und »missionarisches Engagement« weisen die Theolog_innen höhere Durchschnittswerte auf als die Kirchenältesten in den anderen Funktionsgruppen. Bei den organisationsbezogenen Aspekten und den kulturellen Aktivitäten aber sind ihre Durchschnittswerte zum Teil deutlich geringer als bei manchen anderen Funktionsgruppen. Besonders auffallend ist diese Differenz zwischen Pastor_innen und Haupt- bzw. Nebenamtlichen bei der Zielsetzung und Überprüfung, ob diese Ziele erreicht wurden. Zwischen diesen beiden Gruppen ist auch die Frage nach dem Einsatz für sozial Benachteiligte am größten. Wenn wir auch nicht genau wissen, welches die Tätigkeiten der Kirchenältesten sind, die eine haupt- bzw. nebenamtliche Tätigkeit in der Kirchengemeinde

ausüben, so ist zu vermuten, dass sich in diesen verschiedenen Relevanzsetzungen die beruflichen Rollen spiegeln, die Pastor_innen in ihrem religiösen Amt und die anderen Aktiven im Kirchendienst (Verwaltungs- und/oder diakonische Aufgaben) wahrzunehmen haben. Inwieweit bei den Ehrenamtlichen in der Gemeindeleitung weitere Tätigkeiten hier eine Rolle spielen, entzieht sich einer Beurteilung.

Eher geringe Differenzen gibt es zwischen den Kirchengemeinden im Hinblick auf ihre Lage im eher ländlichen oder städtischen Raum. Einzig der Aspekt des missionarischen Engagements wird von den Kirchenältesten der Großstadtgemeinden deutlich seltener als sehr wichtig/eher wichtig angesehen als von denen in anderen Gemeinden, sodass auch der Durchschnittswert der Wichtigkeit signifikant niedriger liegt (vgl. Abb. 6.12).

Abb. 6.12: »Wie wichtig sind Ihnen in Ihrer Kirchengemeinde – insgesamt gesehen – die folgenden Punkte? – nach geografischer Lage der Kirchengemeinden (Skala 1 = völlig unwichtig – 5 = sehr wichtig)



6.6 DIE ANGEBOTE UND AKTIVITÄTEN – WORAUF KOMMT ES AKTUELL AN?

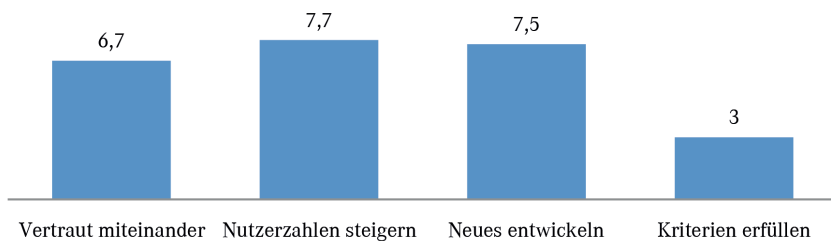
Die Betrachtung der Wichtigkeit der Angebote und Aktivitäten in der Kirchengemeinde, die Zufriedenheit mit ihnen und deren Ausrichtung als religiös, sozial und kulturell haben bereits gezeigt, dass die beiden Regler »Gemeinschaft« und »sozial« aus unserem in Kapitel 2 vorgestellten Analysemodell

relativ weit aufgedreht sind. An zweiter Stelle sind es die Regler »Organisation« und »religiös«. Deutlich niedriger aufgedreht sind die Regler »Markt« und »kulturell«.

Eine weitere Frage sollte dazu dienen, die Steuerungs- bzw. Koordinationsmechanismen und die inhaltliche Ausrichtung noch einmal aufeinander zu beziehen. Wir fragten die Kirchenältesten, worauf es ihnen bei den Angeboten und Aktivitäten in ihrer Kirchengemeinde besonders ankäme: den Gemeinschaftsaspekt: »dass die Teilnehmer bzw. Nutzerinnen miteinander vertraut sind«; den Marktaspekt: »die Zahl der Teilnehmerinnen und Nutzer zu steigern« oder auch »neue Angebote bzw. Projekte zu entwickeln«; den Organisationsaspekt: »dass gesetzte Anforderungskriterien erfüllt werden«. Für 21 Angebote und Aktivitäten konnten jeweils bis zu drei dieser Aspekte benannt werden.

Durchschnittlich am häufigsten wurde genannt, die Zahl der Teilnehmer und Nutzerinnen zu steigern (7,7 Nennungen), dicht gefolgt von dem Bestreben, neue Angebote oder Projekte zu entwickeln (Abb. 6.13). An dritter Stelle steht der Anspruch, dass die Nutzer- bzw. Teilnehmer_innen miteinander vertraut sind. Mit durchschnittlich nur drei Nennungen wird dem Aspekt, »dass gesetzte Anforderungskriterien erfüllt werden«, relativ wenig Bedeutung zugemessen.

Abb. 6.13: Durchschnittliche Häufigkeit der Nennung eines Kriteriums als »derzeit besonders wichtig« (die Spannweite reicht von 0 bis 21 Nennungen)



In der Reihenfolge der Wichtigkeit dieser vier Aspekte sind sich die Kirchenältesten unabhängig von ihrer Funktion in der Kirchengemeinde relativ einig. Dennoch gibt es ein paar auffallende Abweichungen: Pastoren und Pfarrerrinnen legen häufiger Wert darauf, dass die Nutzer- und Teilnehmer_innen miteinander vertraut sind, als die anderen Kirchenältesten (durchschnittliche Zahl der Nennungen 7,2 bei den Pfarrer_innen gegenüber 6,7

bei den anderen). Dafür ist Pfarrern/Pastorinnen der Anspruch, die Zahl der Nutzer- und Teilnehmerinnen zu steigern, etwas weniger wichtig. Mit durchschnittlich 7,3 Nennungen wird dieser Aspekt etwa gleich häufig angegeben wie der zuvor genannte, unter den anderen Kirchenältesten im Durchschnitt 7,7-mal. Neue Angebote und Projekte zu entwickeln, liegt sowohl den Haupt- und Nebenamtlichen als auch Ehrenamtlichen mit weiteren Funktionen in der Kirchen-/Gemeindeleitung besonders am Herzen, sie geben diesen Aspekt bei durchschnittlich 7,9 bzw. 7,8 Aktivitäten an; die Kirchenältesten ohne weitere Funktionen legen mit durchschnittlich 7,2 Aktivitäten hierauf seltener Wert. Haupt- und Nebenamtliche setzen im Vergleich zu den anderen Funktionsgruppen auch einen deutlich stärkeren Akzent darauf, »dass gesetzte Anforderungskriterien erfüllt werden«.

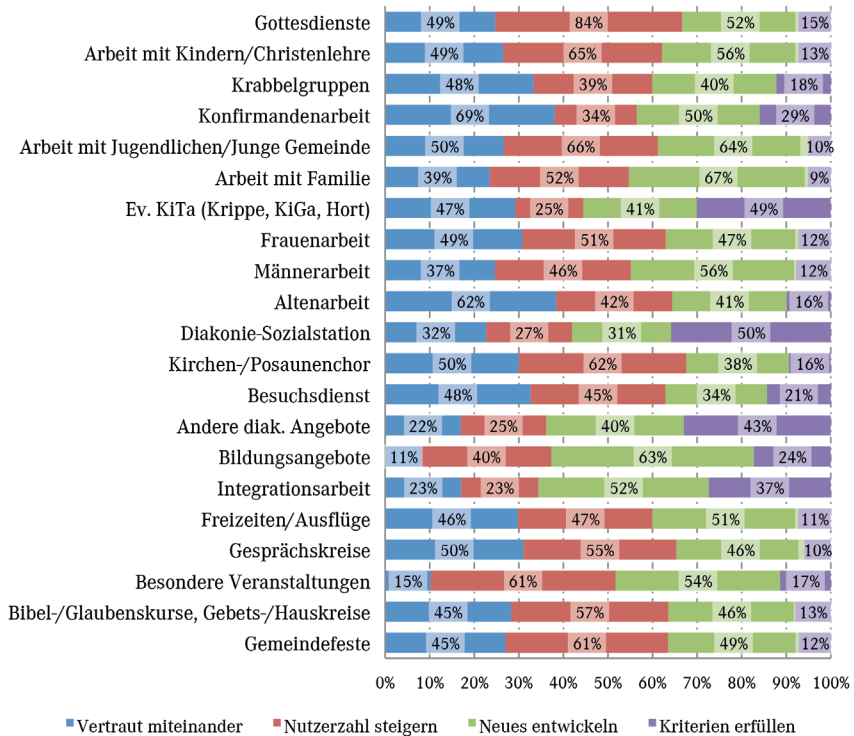
Diese Differenzen lassen sich zum Teil direkt aus den Funktionen heraus erklären. Die Verteilung der Aspekte auf die einzelnen Angebote und Aktivitäten in der Gemeinde zeigt deutliche Unterschiede. In Abbildung 6.14 wurden die Angaben zur besseren Vergleichbarkeit auf 100 Prozent skaliert.

Dass gesetzte Anforderungskriterien erfüllt werden, wird besonders häufig erwähnt mit Bezug auf die evangelischen Kindergärten, Kindertagesstätten, Horte und Krippen, und mit Blick auf eine eventuell vorhandene Diakonie-Sozialstation, andere diakonische Angebote oder die Integrationsarbeit (z.B. mit Aussiedler_innen, Asylbewerber_innen) sowie Bildungsangebote. Dies sind Bereiche, in denen die haupt- und nebenamtlichen Kräfte in der Kirchengemeinde am ehesten selbst tätig sind und für die es verbindliche Regelungen gibt, die nicht allein kirchenintern, sondern von staatlichen Stellen vorgegeben werden.

Der Anspruch, neue Angebote und Projekte zu entwickeln, ist ebenfalls besonders häufig genannt bei den Bildungsangeboten und der Integrationsarbeit. Darüber hinaus sind hier noch Männerarbeit, Arbeit mit Familien, Arbeit mit Jugendlichen/Junge Gemeinde, besondere Veranstaltungen wie Konzerte und Ausstellungen oft genannt worden. Dies sind Bereiche, in denen in der Regel sowohl Haupt- und Nebenamtliche stark engagiert sind als auch Ehrenamtliche. Ehrenamtliche Kirchenälteste ohne weitere Funktionen sind im Unterschied zu denen mit weiteren Funktionen noch nicht so lange dabei und sind entsprechend vielleicht weniger engagiert in der weiteren ehrenamtlichen Arbeit. Eine stark auffällige Differenz – aus der Abbildung nicht zu ersehen – besteht in dem Anspruch, neue Angebote oder Projekte zu Gottesdiensten zu entwickeln: Zwei Drittel der Pfarrer_innen geben an, dass es ihnen besonders wichtig sei, hier Neues zu entwickeln – von den anderen Kirchenältesten gerade einmal die Hälfte. Hier bestätigt sich einmal mehr

das besondere Augenmerk der Pfarrer_innen für die Gestaltung ihrer genuin religiösen Aufgaben.

Abb. 6.14: »Im Folgenden möchten wir von Ihnen wissen, worauf es Ihnen *derzeit* in den verschiedenen Bereichen Ihrer Gemeindefarbeit besonders ankommt. Sie können in jeder Zeile *bis zu drei Aussagen* auswählen.«



Unter der Fragestellung des Verhältnisses der drei Mechanismen sozialer Koordination »Markt – Organisation – Gemeinschaft« zeigt sich bei dieser Frage durchaus eine Orientierung an marktgängigen Prinzipien: Auf die Steigerung der Zahl der Nutzer- und Teilnehmer_innen sowie auf die Entwicklung neuer Angebote und Projekte legen die Kirchenältesten besonderen Wert. Der Gemeinschaftsaspekt, dass die Nutzer- und Teilnehmer_innen miteinander vertraut sind, ist demgegenüber – und im Unterschied zu den anderen Beurteilungsebenen – nur bei wenigen Angeboten der eindeutig dominierende Aspekt. Auf den ersten Blick scheint gegen eine »marktförmige« Orientierung der Bereich der Angebote zu sprechen, für die eine Steigerung

gewünscht wird: Es sind Aktivitäten der Verkündigung, Gottesdienst, Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bzw. Christenlehre und Junge Gemeinde, Bibel- und Glaubenskurse, Gebets- und Hauskreise stehen weit vorn.

Bedenkt man jedoch, dass die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen das zentrale Feld ist, wenn es um den Erhalt der Gemeinden, um die Nachwuchspflege geht (vgl. Wegner 2014: 20f.), erscheint der Wettbewerbsaspekt durchaus sinnvoll – genauso wie manche Angebote der Verkündigung, die auf dem »Markt der Sinnangebote« konkurrieren. Besondere Veranstaltungen und Bildungsangebote, die in der Konkurrenz mit anderen Anbietern bestehen müssen, finden sich hier auch im oberen Viertel, aber nicht ganz vorne. Die Diakonie-Sozialstation sowie weitere diakonische Angebote und die Kinderbetreuung in evangelischen Einrichtungen, die dem Markt der Sozialdienstleister ausgesetzt sind, finden sich erst am unteren Ende, ordnet man die kirchengemeindlichen Aktivitäten entsprechend der Häufigkeit, mit der diese beiden Aspekte als derzeit besonders wichtig benannt werden. Andererseits zeigt die Erfahrung in den Kirchengemeinden, dass bei diesen Angeboten kein Nachwuchsmangel besteht. Hier spielen von außen gesetzte Anforderungen eine größere Rolle.

7 DIE GEMEINDE UND DIE ANDEREN KIRCHLICHEN EBENEN

Die Evangelische Kirche in Deutschland ist eine vielgliedrige Organisation mit autonomen Landeskirchen⁶⁸. Sie ist durchgehend föderal und in den einzelnen Gliedkirchen mehrstufig aufgebaut, mit den Kirchengemeinden als Basis. So heißt es in der Selbstdarstellung der Evangelischen Kirche von Westfalen auf ihrer Internetseite: »Die Evangelische Kirche von Westfalen (EKvW) baut sich von den Gemeinden her auf – sie sind die Basis.« Darauf folgen je nach Größe einer Gliedkirche zwei bis drei weitere gliedkirchliche Ebenen, die historisch unterschiedliche Bezeichnungen tragen, wie ja auch die Leitungsgremien der Kirchengemeinden mit Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat und Presbyterium verschieden benannt sind. Jede dieser Ebenen hat eine Verwaltung, eine leitende geistliche Kraft sowie eine quasi-gesetzgebende Versammlung, in die Vertreter_innen nach dem Delegationsprinzip entsandt werden.

Diese Versammlungen, bisweilen als Synoden bezeichnet, erlassen Ordnungen, diskutieren Entwicklungsplanungen und aktuelle Themen. Sie setzen sowohl den finanziellen als auch ordnungspolitischen Rahmen, innerhalb dessen die jeweils darunter liegenden Ebenen agieren können. Aufsichts- und Kontroll- sowie Beratungs-, Konsultations- und Fürsorgepflichten und -rechte sind in den gliedkirchlichen Regelungen niedergelegt. Die Kirchengemeinden verfügen also neben ihren Kontakten zu kirchlichen und nicht-kirchlichen Einrichtungen und Persönlichkeiten im Gebiet ihrer Kirchengemeinde auch über Beziehungen zu weiteren kirchlichen Ebenen. Dass diese nicht immer ganz spannungsfrei verlaufen können, ist angesichts der

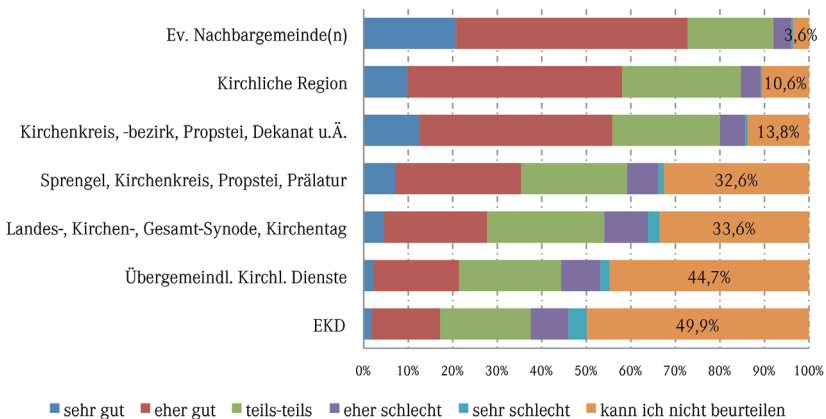
⁶⁸ Vgl. zur Begründung Leuenberger Konkordie von 1973, online verfügbar über: http://www.ekd.de/glauben/bekenntnisse/leuenberger_konkordie.html.

Anforderungen, die sich aus demografischem und damit verbunden auch finanziell Wandel, Reformprozess u. Ä. ergeben, naheliegend. Andererseits bieten die Verwaltungen der nächsthöheren Ebenen eine Vielzahl an Unterstützungsmöglichkeiten für die Kirchengemeinden.

7.1 DAS VERHÄLTNISS ZU DEN ANDEREN KIRCHLICHEN EBENEN

Wir fragten die Kirchenältesten, wie sie das Verhältnis zu verschiedenen kirchlichen Ebenen beurteilen. Wie Abbildung 7.1 zu entnehmen ist, fällt es den Kirchenältesten häufig nicht leicht, sich zu dieser Frage zu äußern. Für eine Beurteilung des Verhältnisses zur evangelischen Nachbargemeinde sehen sich noch über 96 Prozent der Befragten in der Lage, für die kirchliche Region meint bereits jede_r Zehnte, das Verhältnis nicht beurteilen zu können, und bei der nächsthöheren Ebene Kirchenkreis⁶⁹, Kirchenbezirk⁷⁰, Propstei (Braunschweig), Dekanat⁷¹, Klasse (Lippe) bzw. Synodalverband (Reformierte Kirche) fühlen sich 13,8 Prozent nicht dazu in der Lage (vgl. Abb. 7.1, rechter Teil der waagrecht verlaufenden Balken).

Abb. 7.1: »Wie beurteilen Sie das gegenwärtige Verhältnis Ihrer Kirchengemeinde zu folgenden kirchlichen Handlungsebenen?« (alle Befragten, in deren Gliedkirche es die entsprechende Ebene gibt)



⁶⁹ Anhalt, EKBO, Hannover, Kurhessen-Waldeck, Mitteldeutschland, Nordkirche, Oldenburg, Rheinland, Westfalen.

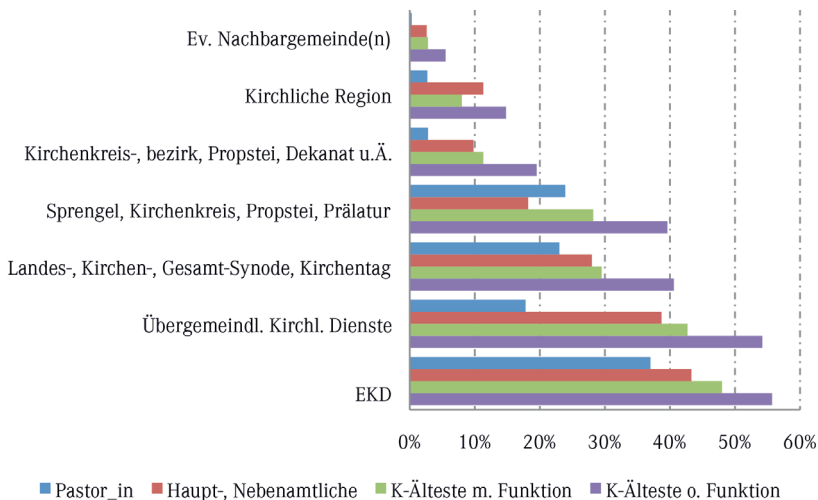
⁷⁰ Baden, Pfalz, Sachsen, Württemberg.

⁷¹ Bayern, Hessen-Nassau.

Je weiter die Ebene von der eigenen Kirchengemeinde entfernt ist, umso höher der Anteil derjenigen, die meinen, das Verhältnis zu dieser nicht beurteilen zu können. Dies deutet darauf hin, dass es wohl kaum Interventionen höherer Ebenen in das Gemeindegesehen gibt beziehungsweise auch wenig Kontakt vonseiten der Gemeinden gesucht wird. Dies fällt besonders auf bei der Beurteilung des Verhältnisses zu den übergemeindlichen kirchlichen Diensten (z. B. Amt für Gemeindedienst, Haus kirchlicher Dienste), zu denen ganz ausdrücklich Einrichtungen zählen, die Unterstützung für die Gemeindegarbeit leisten, sei es bei der Vorbereitung für Wahlen gemeindeführender Gremien, bei Schulungen für Kirchenälteste oder in Verwaltungsangelegenheiten, die Kindergärten, Bau- und Liegenschaften und Ähnliches betreffen.

Betrachtet man die Anteile derjenigen, die das Verhältnis nicht beurteilen können, nach ihren Funktionen, die sie in ihrer Gemeinde wahrnehmen, dann zeigt sich, dass entsprechend ihrer Stellung in der Gemeinde die Nähe zu den entsprechenden Ebenen variiert (vgl. Abb. 7.2).

Abb. 7.2: Anteil derjenigen, die angeben, das Verhältnis nicht beurteilen zu können – nach Funktionsgruppen



Am größten ist der Anteil der Befragten, die angeben, das Verhältnis zu den jeweiligen Ebenen nicht beurteilen zu können, unter denen, die keine weiteren Funktionen wahrnehmen. Dies sind zugleich diejenigen Kirchenältesten, die erst kürzere Zeit in der Gemeindeleitung mitwirken. Es besteht ein klarer Zusammenhang zwischen der Dauer der Mitgliedschaft im gemeindeführenden Gremium und der Einschätzung, das Verhältnis zu den anderen

kirchlichen Ebenen nicht beurteilen zu können – zumindest gilt dies für Ehrenamtliche. Pastoren bzw. Pfarrerrinnen und andere haupt- oder nebenamtlich im Kirchendienst Aktive sehen sich, vermutlich aufgrund ihrer beruflichen Nähe und Betroffenheit, auch bei kürzerer Amtszeit in der Lage, die Beziehung zu beurteilen.

Dennoch, ab der 3. Ebene⁷² in der landeskirchlichen Gliederung – also ab Sprengel⁷³, Kirchenkreis⁷⁴, Propstei (Hessen-Nassau), Prälatur (Württemberg) – ist es selbst unter den Pastorinnen und Pfarrern doch mindestens ein Viertel, das angibt, das Verhältnis nicht beurteilen zu können. Dieses Ergebnis weist auf eine nicht unerhebliche Distanz zwischen den Gemeinden vor Ort und den höheren kirchlichen Handlungsebenen hin. Eine bedingte Ausnahme stellen hier noch die übergemeindlichen kirchlichen Dienste dar, die als beratende Einrichtungen der Landeskirchen für die Gemeinden nur bedingt hierarchisch eingeordnet werden können.

Die hier konstatierte Distanz ist anscheinend nicht nur räumlich bedingt, dass also die häufig als peripher eingeschätzten dörflich ländlichen Kirchengemeinden seltener eine Beurteilung des Verhältnisses zu den anderen kirchlichen Ebenen vornehmen. Zwar gibt es gewisse Unterschiede nach Lage der Kirchengemeinde, diese werden jedoch erst ab der Größe mittlerer Städte bemerkbar. Dies ist die Größe, in der auch besonders häufig angegeben wird, dass größere diakonische Einrichtungen vorhanden sind⁷⁵. Allein hierüber ergibt sich oftmals eine stärkere Zusammenarbeit verschiedener kirchlicher Ebenen, die dann auch die Gemeindeleitungen einbeziehen.

Doch wie wird die Qualität des Verhältnisses beurteilt, wenn sie denn beurteilt wird? Abbildung 7.3 zeigt die Mittelwerte einer Skala von 1 (Verhältnis ist sehr schlecht) bis 5 (Verhältnis ist sehr gut) getrennt für die Funktionsgruppen innerhalb des Kirchenvorstandes, Kirchengemeinderates, Gemeindekirchenrates oder Presbyteriums.

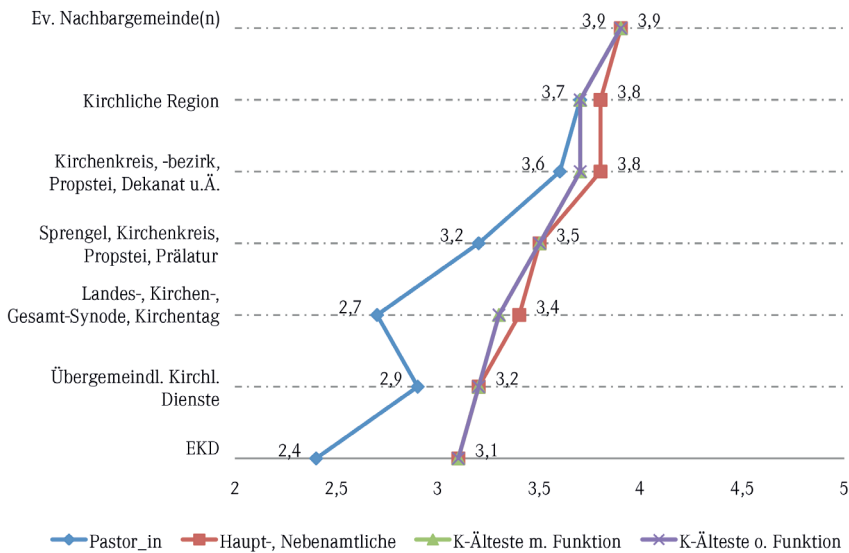
⁷² In der Abbildung erscheint diese Ebene erst an vierter Stelle, die kirchliche Region ist jedoch keine »offizielle« Ebene innerhalb der landeskirchlichen Gliederung.

⁷³ EKBO, Hannover, Kurhessen-Waldeck, Mitteldeutschland, Nordkirche.

⁷⁴ Baden, Bayern.

⁷⁵ Vgl. Kapitel 3 zum Strukturprofil der Kirchengemeinden.

Abb. 7.3: Beurteilung des Verhältnisses zu anderen kirchlichen Ebenen nach Funktion in der Gemeinde (Mittelwerte, Skala 1–5)



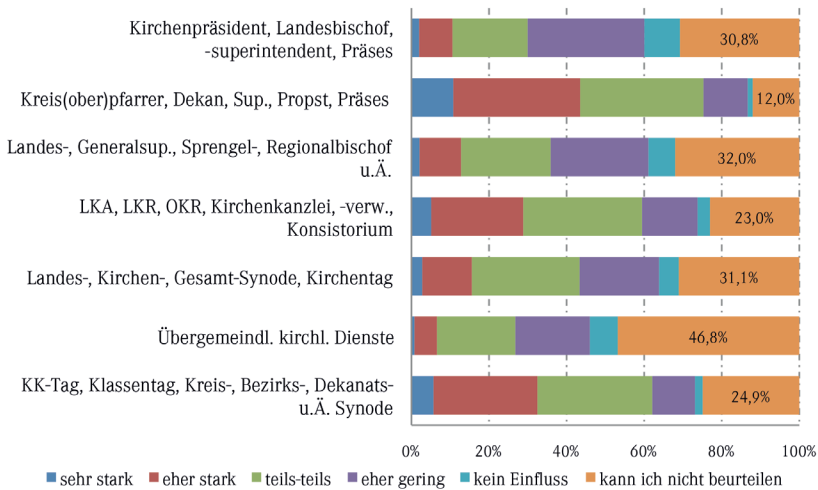
Auf den ersten Blick zeigt sich, dass nicht nur die Distanz größer wird, je weiter eine Ebene von der Gemeinde entfernt ist, sondern auch die Beurteilung wird negativer. Bei einer Skala von 1 bis 5 stellt die 3 die neutrale Mitte dar, hier mit teils-teils bezeichnet. Oberhalb des Wertes 3 ist die Beurteilung (tendenziell) positiv, unterhalb (tendenziell) negativ. Auf den zweiten Blick erkennt man, dass die Pastoren bzw. Pfarrerrinnen ab der schon zuvor erwähnten 3. Ebene oberhalb der Kirchengemeinde, also ab Sprengel, Kirchenkreis, Propstei und Prälatur, das Verhältnis deutlich und auch statistisch signifikant negativer beurteilen als die anderen Kirchenältesten. Sicherlich kann man gelten lassen, dass Pastor_innen als geistlich Verantwortliche in einer Kirchengemeinde durch Beschlüsse und Verordnungen der höheren Gremien stärker betroffen sind als andere Kirchenälteste. Zugleich haben die Geistlichen jedoch in der Gemeinde eine herausgehobene Position, da sie in ihrem Wirkungsbereich selbstverantwortlich tätig sind. So können Eingriffe von dritter Seite, und seien sie auch nur in Form von Empfehlungen, sicherlich Unmut hervorrufen. Es mag aber auch sein, dass die eher negativen Beurteilungen aus wachsenden Anforderungen hervorgerufen werden, die direkt an die Pastoren gerichtet sind. Studien zur Berufszufriedenheit deuten auf Arbeitsverdichtung durch größere Gemeinden, durch neue Verwaltungsanforderungen und Ähnliches mehr hin (z. B. Maagard/Nethöfel 2011;

Schendel 2014; vgl. auch Kapitel 4). Beide Aspekte haben jedoch ein Moment gemeinsam, das sich unter dem Stichwort der Organisationsdistanz fassen lässt.⁷⁶ Das Selbstverständnis des Pfarrberufs als Profession beinhaltet den Anspruch an weitgehende Selbstständigkeit, die andere Ebenen zwar mitdenkt, das Verhalten aber weitgehend unabhängig von diesen gestaltet.

7.2 DER EINFLUSS DER ANDEREN KIRCHLICHEN EBENEN

Die befragten Kirchenältesten wurden weiterhin gebeten, den Einfluss anderer kirchlicher Ebenen anzugeben. Auch bei dieser Frage gibt es viele Angaben in dem Bereich »das kann ich nicht beurteilen« (vgl. Abb. 7.4). Allerdings ist hier weniger das Kriterium der Distanz im Sinne der Anzahl der Ebenen zwischen der Gemeinde und anderen kirchlichen Ebenen ausschlaggebend, als dies bei der Einschätzung der Qualität des Verhältnisses der Fall war.

Abb. 7.4: »Wie schätzen Sie den Einfluss der folgenden Instanzen auf Ihre Kirchengemeinde ein?« (alle Befragten, in deren Gliedkirche es die entsprechende Instanz gibt)



Der geringste Anteil fehlender Beurteilungen liegt mit zwölf Prozent bei der Instanz, die direkt oberhalb der Kirchengemeinde liegt, nämlich dem

⁷⁶ Vgl. hierzu auch verschiedene Beiträge in Wegner 2014, Religiöse Kommunikation.

Kreispfarrer (Oldenburg), Kreisoberpfarrer (Anhalt), Dekan⁷⁷, Superintendenten⁷⁸, Propst⁷⁹, Präses (Ev.-reformierte Kirche). Knapp 44 Prozent der Befragten halten dessen bzw. deren Einfluss für sehr stark oder eher stark. Die am zweithäufigsten beurteilte Instanz liegt dann schon auf Landesebene; aber nicht die geistliche Führung, sondern die Verwaltung: Landeskirchenamt⁸⁰, Landeskirchenrat (Pfalz), Oberkirchenrat⁸¹, Kirchenkanzlei (Bremen), Kirchenverwaltung (Hessen-Nassau) oder Konsistorium (EKBO). Gesetze, Verordnungen, Regelungen, die alle Gemeinden einer Gliedkirche gleichermaßen betreffen, werden von den zentralen Verwaltungen bekanntgegeben und ausgeführt. Wer längere Zeit in einer Kirchengemeinde aktiv ist, wird früher oder später mit der zentralen Verwaltung befasst sein, vor allem, wenn neben dem Amt der oder des Kirchenältesten noch weitere Funktionen übernommen werden. Am seltensten werden die übergemeindlichen kirchlichen Dienste eingeschätzt. Fast die Hälfte der Befragten wagt kein Urteil über deren Einfluss auf die eigene Kirchengemeinde zu fällen.

Auch bei dieser Frage unterscheidet sich die Häufigkeit, mit der Befragte meinen, den Einfluss einer Instanz nicht beurteilen zu können, wieder zwischen den Funktionsgruppen. Noch deutlicher als bei der Frage nach dem Verhältnis zu den kirchlichen Ebenen sticht bei der Frage nach dem Einfluss verschiedener Instanzen die überproportionale Antworthäufigkeit der Pastoren bzw. Pfarrerrinnen hervor. Diese enthalten sich nur selten eines Urteils (vgl. Abb. 7.5).

Deutlich wird hier wieder, dass Kirchenälteste, die keine weiteren Funktionen wahrnehmen, sich ein Urteil (noch) weniger zutrauen als Haupt- oder Nebenamtliche oder auch ehrenamtliche Kirchenälteste mit weiteren Funktionen. Da es sich bei Erstgenannten zugleich um diejenigen mit der geringsten Erfahrung in dem gemeindeleitenden Gremium handelt, kann man davon ausgehen, dass die Zurückhaltung dem Mangel an Erfahrung zuzuschreiben ist und nicht einem fehlenden Interesse oder einer strikten Arbeitsteilung unter den Kirchenältesten.

Die unterschiedliche Betroffenheit durch Entscheidungen und deren Durchsetzung durch übergeordnete Instanzen wird je nach Rolle, die den

⁷⁷ Baden, Bayern, Hessen-Nassau, Kurhessen-Waldeck, Pfalz, Württemberg.

⁷⁸ EKBO, Hannover, Lippe, Mitteldeutschland, Rheinland, Sachsen, Westfalen.

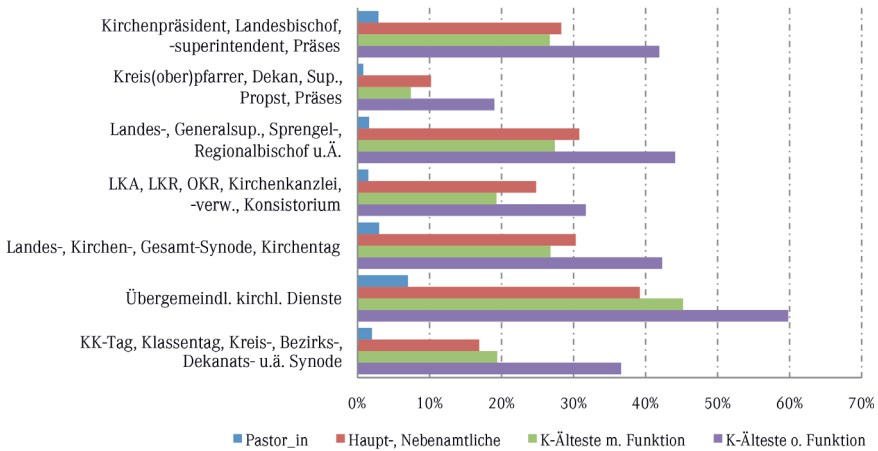
⁷⁹ Braunschweig, Nordkirche.

⁸⁰ Anhalt, Bayern, Braunschweig, Hannover, Kurhessen-Waldeck, Lippe, Mitteldeutschland, Nordkirche, Ev.-reformierte Kirche, Rheinland, Sachsen, Westfalen.

⁸¹ Baden, Oldenburg, Württemberg.

Kirchenältesten zugeschrieben wird, unterschiedlich erfahren. Entsprechend ist davon auszugehen, dass auch die Beurteilung der Stärke einer etwaigen Einflussnahme variiert. Und dies ist auch der Fall (vgl. Abb. 7.6). Entgegen der Erwartung sind es nicht die Pastoren, die den Einfluss der übergeordneten Instanzen als stark empfinden, sondern Kirchenälteste, die ehrenamtlich tätig sind oder auch in anderen Positionen haupt- oder nebenamtlich bei der Kirche arbeiten.

Abb. 7.5: Anteil derjenigen, die angeben, den Einfluss nicht beurteilen zu können – nach Funktionsgruppen



Auch hier stellt der Wert 3 der insgesamt fünfstufigen Skala die neutrale Mitte, alles unterhalb der 3 spricht für einen (tendenziell) geringen Einfluss, alle Werte oberhalb der 3 für einen (tendenziell) starken Einfluss. Die einzigen beiden Instanzen, denen von allen ein eher starker Einfluss zugesprochen wird, sind die der ersten Ebene oberhalb der Kirchengemeinde: Kreis(ober)pfarrer, Dekan, Superintendent, Propst oder Präses als geistliche Leitungen der Ebene und die Quasi-Parlamente mit Laienmehrheit: Kirchenkreistag (Hannover), Klassentag (Lippe), Kreissynode⁸², Bezirkssynode⁸³, Dekanatsynode⁸⁴, Propsteisynode (Braunschweig), Kirchenkreissynode (Nordkirche), Synode

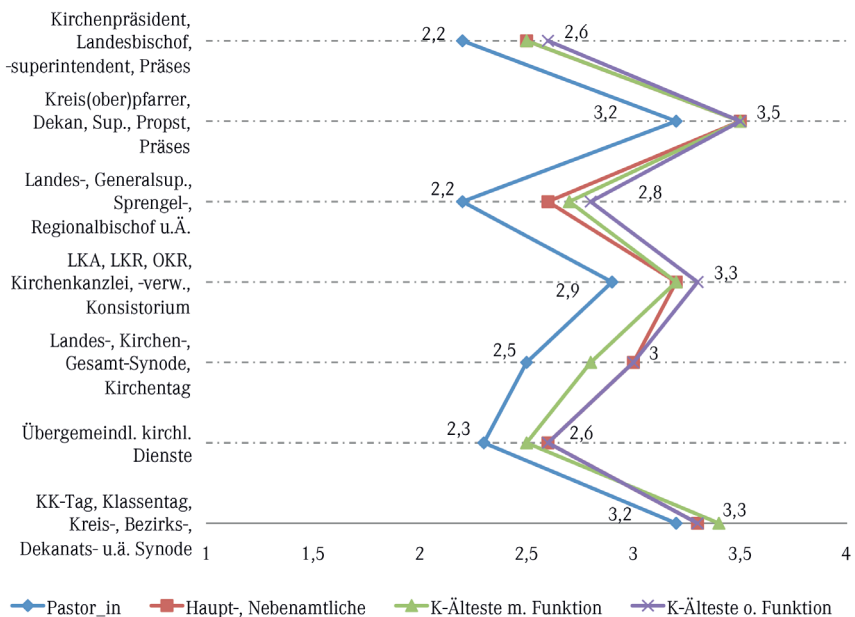
⁸² Anhalt, EKBO, Kurhessen-Waldeck, Mitteldeutschland, Oldenburg, Rheinland, Westfalen.

⁸³ Baden, Pfalz, Württemberg.

⁸⁴ Bayern, Hessen-Nassau.

(Reformierte), Kirchenbezirkssynode (Sachsen). Beide Instanzen stehen den Gemeinden nah, und zwar in einem wechselseitigen Verhältnis. Die Gemeinden haben teil an der Wahl der Synodalen und damit auch an der geistlichen Leitung. Die Synoden und geistlichen Leitungen haben wiederum Beratungs- und Kontrollfunktionen, allem voran das Visitationsrecht, das durch die geistliche Leitung ausgeübt wird. Auffallend ist, dass gerade die Pastor_innen, die, wie oben dargestellt, das Verhältnis zu den höheren kirchlichen Ebenen eher negativer einschätzen als die anderen Kirchenältesten, den Einfluss dieser Instanzen ebenfalls geringer einschätzen. Dieser Befund stützt die oben bereits angedeutete Interpretation, nach der die Beurteilung der Pfarrer_innen sowohl bezüglich des Verhältnisses zu anderen kirchlichen Ebenen als auch des Einflusses verschiedener kirchlicher Instanzen etwas reflektiert, das weniger von Unmut als vielmehr von einer gewissen Distanz – vielleicht sogar Indifferenz – geprägt sein dürfte.

Abb. 7.6: Beurteilung der Stärke des Einflusses – nach Funktion in der Gemeinde (Mittelwerte, Skala 1–5)



Die Kirchengemeinde arbeitet und verwaltet sich anscheinend recht autonom, wie es auch die Verfassungen und Grundordnungen der Gliedkirchen in aller Regel vorsehen. Zusammenarbeit gibt es wohl noch mit Nachbargemeinden, der kirchlichen Region sowie dem Kirchenkreis, Kirchenbezirk,

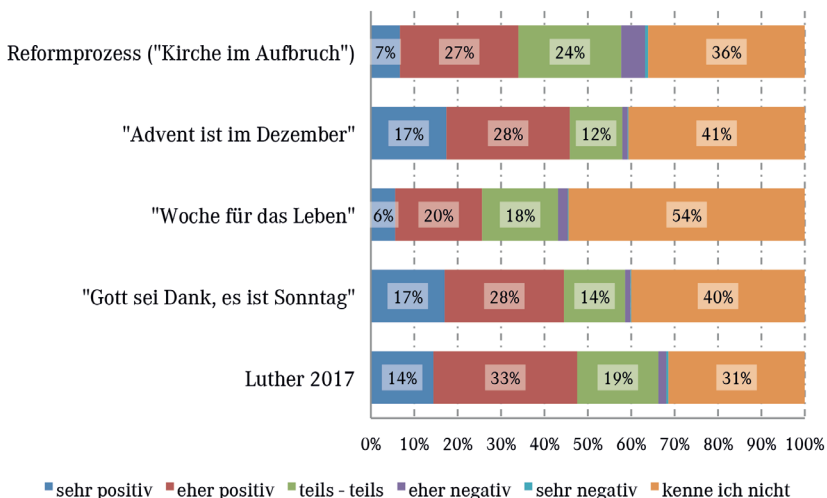
Propstei, Dekanat, Klasse oder Synodalverband mit ihren jeweiligen Synoden und geistlichen Leitungen. Besonders groß ist die Distanz zu den geistlichen Leitungen der Gliedkirchen – im Unterschied zu deren zentralen Verwaltungen – und zur Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) sowie zu den übergemeindlichen kirchlichen Diensten.

Betrachten wir noch eine weitere Dimension, die einen Einblick in das Verhältnis von Kirchengemeinden unter anderem auch zur EKD geben kann: die Beurteilung kirchlicher Aktivitäten und Initiativen.

7.3 DIE BEURTEILUNG KIRCHLICHER AKTIVITÄTEN UND INITIATIVEN

Die Evangelische Kirche in Deutschland und auch ihre Gliedkirchen verfolgen manche Themen in der Art von Kampagnen, zum Teil über einen längeren Zeitraum und mit jährlich unterschiedlichen Schwerpunkten. Als Kampagnen sind sie darauf angelegt, nicht nur eine externe Öffentlichkeit zu erreichen, sondern ganz besonders auch die Mitglieder zum Mitmachen zu bewegen, sie Teil der Kampagne werden zu lassen. Zu einigen dieser Aktivitäten beziehungsweise Initiativen der Evangelischen Kirche befragten wir die Mitglieder der Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindegemeinderäte und Presbyterien.

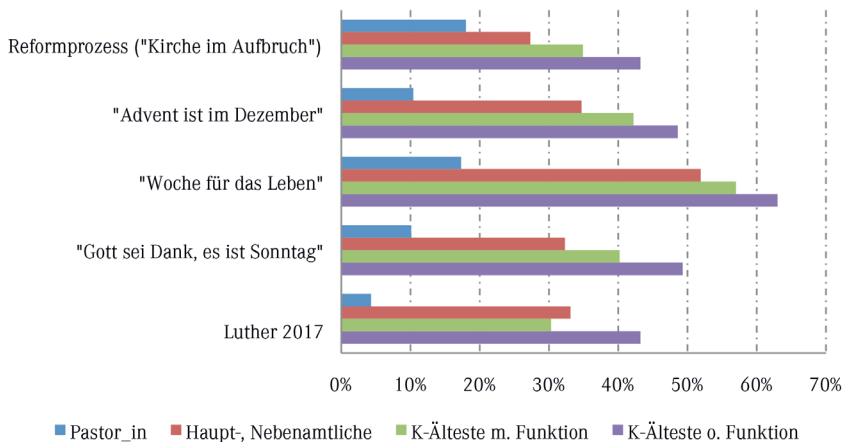
Abb. 7.7: »Wie beurteilen Sie die folgenden kirchlichen Aktivitäten bzw. Initiativen?«



Wie in Abbildung 7.7 abzulesen, ist auch bei dieser Frage der Anteil derjenigen, die keine Angabe machen können, weil sie die entsprechende Initiative nicht kennen, recht hoch. Er liegt zwischen einem knappen Drittel für das Reformationsjubiläum »Luther 2017« bis zu über der Hälfte für die gemeinsam mit der Deutschen Bischofskonferenz seit bereits zwanzig Jahren jährlich durchgeführten Kampagne »Woche für das Leben«.

Auch hier differiert der Anteil der »Kenne ich nicht«-Angaben deutlich zwischen den Funktionsgruppen innerhalb eines gemeindeleitenden Gremiums: Den Pastorinnen und Pfarrern sind die Initiativen zu einem deutlich höheren Teil bekannt als den ehrenamtlichen Kirchenältesten (vgl. Abb. 7.8).

Abb. 7.8: Anteil derjenigen, die angeben, die entsprechenden Initiativen nicht zu kennen – nach Funktionsgruppen



Doch selbst von Pfarrer_innen gibt fast jeder Fünfte an, die »Woche für das Leben« nicht zu kennen und auch nicht den Reformprozess innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland, der 2006 mit der Publikation »Kirche im Aufbruch« initiiert und seitdem in vielen Formen und Foren diskutiert wird. Auch unter denen, die haupt- oder nebenamtlich im Kirchendienst stehen, ist die Unkenntnis bei manchen Aktivitäten recht hoch, sie liegt durchgehend bei über einem Viertel der Befragten. Von den Ehrenamtlichen ohne weitere Funktionen sind gar mindestens jedem bzw. jeder Vierten die fünf hier genannten Aktivitäten, Initiativen und Kampagnen unbekannt, mit der »Woche für das Leben« können sogar zwei Drittel dieser ehrenamtlichen Kirchenältesten nichts verbinden. Auch die Initiative »Gott sei Dank, es ist Sonntag«, kennt rund die Hälfte der Ehrenamtlichen nicht. Ein Drittel der haupt- und

nebenamtlich im Kirchendienst stehenden Kirchenältesten ist hiermit nicht vertraut, Gleiches gilt aber nur für ein Zehntel der Pastoren und Pfarrerrinnen.

Betrachtet man die großen Differenzen zwischen den Funktionsgruppen, so liegt die Schlussfolgerung nahe, dass diese von der Kirchenleitung initiierten Aktivitäten auf Gemeindeebene keine große Rolle spielen, dort kaum als Kampagnen zur Kenntnis genommen beziehungsweise diskutiert oder gar aktiv durch eigene Aktionen unterstützt werden.

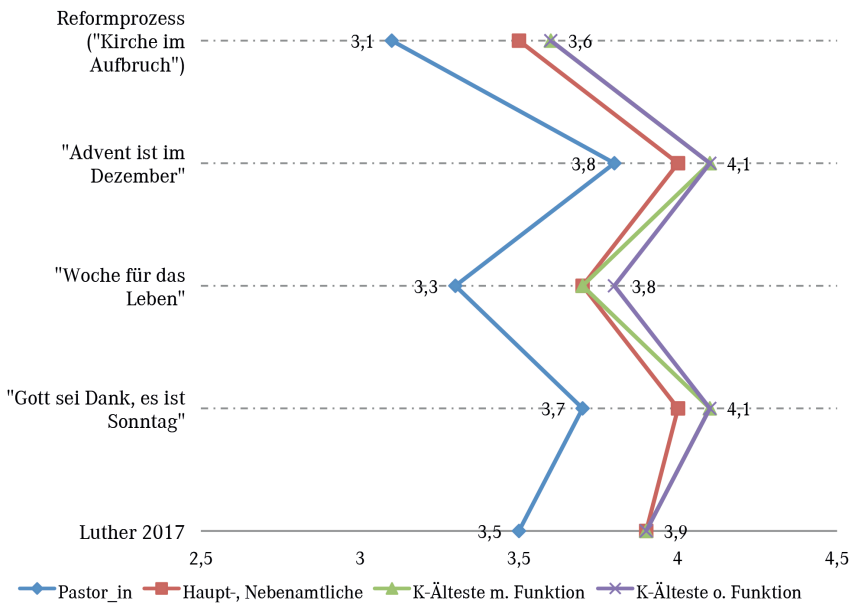
Dabei werden diese Initiativen von denjenigen, die sie kennen, durchaus positiv beurteilt (Abb. 7.9), Pastorinnen und Pfarrer sind wieder deutlich zurückhaltender als die anderen Kirchenältesten im haupt- oder nebenamtlichen kirchlichen Dienst. Wie bereits bei den vergleichbaren Abbildungen zuvor gilt auch hier: Der Wert 3 entspricht dem neutralen Mittelwert der insgesamt fünfstufigen Skala, was oberhalb liegt, entspricht einer positiven Beurteilung, was darunter liegt, einer negativen, der Wert 3 selbst steht für »teils-teils«, neben positiven Seiten werden also auch negative Seiten gesehen.

Durchgehend positiv bewertet werden die Initiativen »Advent ist im Dezember« und »Gott sei Dank, es ist Sonntag«. Die Inhalte der ersten Initiative finden auch in der breiten Öffentlichkeit positiven Widerhall, wobei sie wohl kaum durchgehend als kirchliche Initiative bekannt sein dürfte⁸⁵, wenn selbst 40 Prozent der Kirchenältesten sie nicht kennen. Aber alleine die Bestückung der Supermärkte mit Weihnachtsgebäck bereits im Hochsommer ruft immer wieder Kopfschütteln hervor. Bei der Frage nach Sonntagsarbeit und ganz besonders nach Ladenöffnungszeiten am Sonntag sehen sich die Kirchen zumindest inhaltlich auch von den Gewerkschaften unterstützt, und selbst die Konsument_innen sind überwiegend der Ansicht, dass Ladenöffnungszeiten am Sonntag überflüssig sind.⁸⁶ Überwiegend positiv werden die Aktivitäten für das Reformationsjubiläum 2017 beurteilt.

⁸⁵ Unter den Mitglieder der Landeskirche Hannovers kannten 2006 immerhin 48 Prozent die Aktion »Advent ist im Dezember« (vgl. Ahrens/Wegner 2013: 66).

⁸⁶ Eine Umfrage von Infratest dimap im Auftrag der Tageszeitung »Die Welt« aus dem Jahr 2012 ergab, dass 73 Prozent der Bevölkerung eine Ladenöffnung an Sonntagen ablehnen, wobei Jüngere bis 29 Jahre dies nur zu 60 Prozent ablehnen, über 60-Jährige hingegen zu 81 Prozent. Vgl. die Artikel in »Die Welt« und »Handelsblatt« vom 22.07.2012. <http://www.welt.de/politik/deutschland/article108356783/Deutsche-wollen-am-Sonntag-nicht-einkaufen-gehen.html>; <http://www.handelsblatt.com/unternehmen/handeldienstleister/umfrage-mehrheit-lehnt-ladenoeffnung-an-sonntagen-ab/6906762.html> (abgerufen am 07.07.2014).

Abb. 7.9: Beurteilung kirchlicher Initiativen – nach Funktion in der Kirchengemeinde (Mittelwerte, Skala 1–5)



Der Reformprozess »Kirche im Aufbruch« erfährt im Durchschnitt eine positive Beurteilung, wird jedoch von den Geistlichen in den Kirchengemeinden deutlich ambivalenter bewertet. Abbildung 7.7 weist für diese Initiative mit fast einem Viertel »teils-teils«-Antworten auf diese Ambivalenz hin. Die Diskussion, die seit Veröffentlichung der Diskussionsgrundlage der EKD 2006 in einer Vielzahl von Gremien und Veranstaltungen stattfand und sich auch in einigen Publikationen niederschlug, spiegelt dies wider. Kirchengemeinden sind im Reformprozess besonders gefordert und dort dann noch einmal in erster Linie die Pfarrer und Pastorinnen.

7.4 ZUSAMMENFASSUNG: DAS VERHÄLTNISS DER KIRCHENGEMEINDE ZU DEN ANDEREN KIRCHLICHEN EBENEN

Auffallend an den Beurteilungen der Kirchenältesten mit Blick auf die Qualität des Verhältnisses ihrer Gemeinde zu anderen kirchlichen Ebenen, der Einschätzung des Einflusses kirchlicher Instanzen auf ihre Gemeinde sowie

ihre Sicht auf bestimmte kirchliche Aktivitäten und Initiativen ist zunächst einmal der hohe Anteil derjenigen, die meinen, keine Beurteilung vornehmen zu können beziehungsweise die Initiative nicht zu kennen. Auch wenn man in Rechnung stellt, dass jede/jeder fünfte Befragte seit höchstens drei Jahren Mitglied der Gemeindeleitung ist, Unkenntnis also aus fehlender Erfahrung rühren kann, liegen diese Anteile bei manchen Fragen doch sehr hoch. Wenn eine Beurteilung vorgenommen wird, dann ist sie auch differenziert: Das Verhältnis ist besser und der Einfluss ist stärker, je näher die jeweilige kirchliche Ebene der eigenen Gemeinde steht – abgesehen von dem als stark eingeschätzten Einfluss der zentralen Verwaltungen der jeweiligen Gliedkirchen.

Ein zweiter auffallender Aspekt ist die durchgehend reserviertere Beurteilung sowohl der Qualität des Verhältnisses als auch der Stärke des Einflusses hinsichtlich anderer kirchlicher Ebenen und Instanzen wie auch bei der Frage nach kirchlichen Aktivitäten durch die Pastorinnen und Pfarrer. Aufgrund ihrer Position in der Kirchengemeinde und der damit verbundenen Aufgaben und Verantwortlichkeiten sind sie durch Maßnahmen anderer Instanzen unmittelbarer angesprochen. Dies mag zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit den jeweiligen Thematiken führen, die eine differenzierte Beurteilung ermöglicht. Hinzu kommt der Eindruck einer stärkeren Distanz.

Angesichts des Anspruches der Evangelischen Kirche an eine starke Beteiligung der Laien sollten diese Ergebnisse jedoch Anlass zur Prüfung sein. Inwieweit sind die angestrebten Partizipationsmöglichkeiten wirklich gegeben? Insgesamt deuten die Befunde auf eine große Distanz zwischen den zentralen kirchlichen Instanzen und den Kirchengemeinden hin. Eine Distanz, die in größeren Städten zwar etwas geringer ausfällt, insgesamt jedoch auf weitgehend voneinander unabhängige Handlungs- und Orientierungsmuster verweist.

8 DIE SITUATION IN DEN LEITENDEN GREMIEN DER KIRCHENGEMEINDE

KIRCHENVORSTAND, KIRCHENGEMEINDERAT,
GEMEINDEKIRCHENRAT, PRESBYTERIUM, ÄLTESTENKREIS

8.1 ZUFRIEDENHEIT MIT DER ARBEIT IN DER GEMEINDELEITUNG

Wie im Kapitel 4 zur sozialstrukturellen Beschreibung der Kirchenältesten dargestellt, treten diese ihr Amt mit hoher Motivation an. Sie sind mit der Arbeit dort in großem Maße zufrieden – und dies völlig unabhängig davon, ob sich ihre Kirchengemeinde nun in einem eher ländlichen, städtischen oder gar großstädtischen Umfeld befindet. Geringe Differenzen stellen wir fest zwischen Pastorinnen bzw. Pfarrern, Haupt- oder Nebenamtlichen, Kirchenältesten mit weiteren Funktionen oder ohne weitere Funktionen. Die im kirchlichen Dienst Stehenden geben etwas häufiger an, sehr zufrieden mit der Arbeit im gemeindeleitenden Gremium zu sein. Fasst man die Angaben zu »sehr zufrieden« und »eher zufrieden« zusammen, hebt sich diese Differenz wieder auf. Haupt- und Nebenamtliche sind jedoch auch etwas häufiger unzufrieden⁸⁷ mit der Arbeit als ehrenamtliche Kirchenälteste (Abb. 8.1). Deutlich größer sind die Unterschiede zwischen den Kirchenältesten in Ost- oder Westdeutschland⁸⁸. In ostdeutschen Kirchengemeinden sind sie weniger häufig sehr oder eher zufrieden als in westdeutschen.

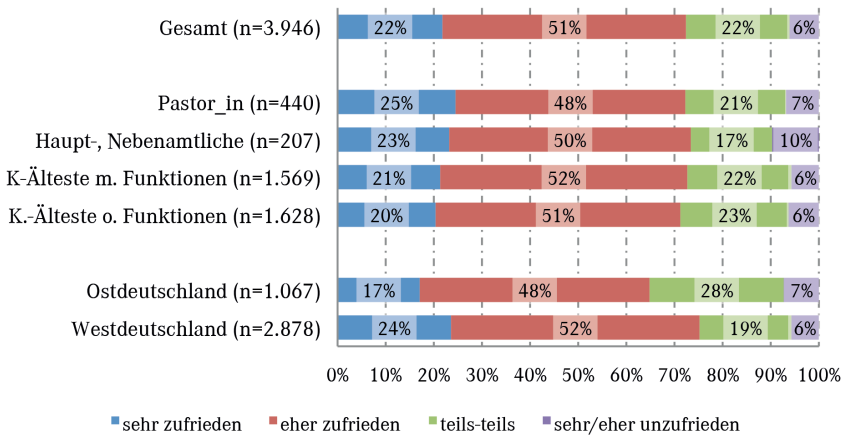
In den neuen Bundesländern sind die Kirchengemeinden mit Bezug auf die Anzahl der Kirchenmitglieder häufig kleiner als in Westdeutschland bei

⁸⁷ Wegen der geringen Fallzahlen wurden für die Darstellung die Antworten »eher unzufrieden« und »sehr unzufrieden« zusammengefasst.

⁸⁸ Zu Ostdeutschland wird hier mit der EKBO auch Gesamtberlin gerechnet, zu Westdeutschland zählt hier auch mit der Nordkirche der Sprengel Mecklenburg-Pommern.

zugleich größerer Fläche mit mehr Predigtstätten. Die finanzielle Lage, die sich zum großen Teil nach der Zahl der Gemeindeglieder richtet, ist oftmals schwieriger. Dennoch ist in den Kirchengemeinden der ostdeutschen Landeskirchen nur ein geringer Teil von sieben Prozent der Kirchenältesten mit der Arbeit im Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat oder Presbyterium tendenziell unzufrieden.

Abb. 8.1: »Und wie zufrieden sind Sie persönlich – insgesamt gesehen – mit der Arbeit im Kirchenvorstand?«



Arbeitszufriedenheit bemisst sich, wie die arbeits- und organisationspsychologische Forschung zeigt, an mehreren Dimensionen des Organisationsklimas. Da die Annahmen der Arbeits- und Organisationspsychologie auf allgemeinen psychologischen Konzepten beruhen, kann die Geltung dieser vier Momente auch auf andere Arten von Organisationen übertragen werden, eben auch auf Gremien der Kirchengemeindeleitung⁸⁹.

Neben materiellen und instrumentellen Faktoren, unter die wir in diesem Fall auch Aspekte wie Gemeindegröße und finanzielle Ausstattung fassen würden, sind es kognitive und affektive Aspekte, die für die Bewertung des Klimas eine Rolle spielen⁹⁰. Hierzu gehören »(a) Wunsch nach Klarheit,

⁸⁹ Die Netzwerkstudie von Andreas Techen zu Kirchengemeindeleitungen unterstreicht dies. Techen 2012.

⁹⁰ Vgl. für einen kurzen Überblick zu Forschung, Literatur und Instrumenten: Fleskes 2006.

Harmonie und Gerechtigkeit; (b) Wunsch nach Unabhängigkeit und Übernahme von Verantwortung; (c) Wunsch nach Vereinfachung, Unterstützung und Anerkennung; sowie (d) Wunsch nach Wärme und freundlichen sozialen Beziehungen.«⁹¹ Die Kirchenältesten wurden nach ihren persönlichen Erfahrungen mit der Arbeit in der Gemeindeleitung gefragt, nach der Arbeits- und Organisationsweise eben dort sowie nach Verwaltung und Organisation der Kirchengemeinde.

8.2 DIE PERSÖNLICHEN ERFAHRUNGEN IN DER GEMEINDELEITUNG

Zehn Einzelaussagen dienten dazu festzustellen, wie die Kirchenältesten ihre Tätigkeit wahrnehmen und was sie mit ihr verbinden: Anerkennung, interessante und vielseitige Tätigkeit, Überlastung, den Glauben stärken können und Ähnliches. Einige dieser Aussagen konnten in der Auswertung zusammengefasst werden zu den zwei Dimensionen »bereicherndes Engagement« und »belastendes Engagement«. Diese schließen sich nicht gegenseitig aus, auch ein Engagement, das einen mitunter belastet, das Privatleben zu kurz kommen lässt, kann durchaus als persönlich bereichernd erfahren werden. Genauso kann eine Tätigkeit, für die man Anerkennung findet, in die man seine Kompetenzen einbringen kann, belasten.

Abbildung 7.2 zeigt, wie die Kirchenältesten die verschiedenen Aspekte wahrnehmen, und zwar je nachdem, welche Funktion sie in der Gemeinde haben: geistliche Leitung als Pastor oder Pfarrerin, weitere haupt- oder nebenamtliche Tätigkeiten bei der Kirche und/oder Kirchengemeinde, als ehrenamtliche Kirchenälteste mit oder ohne weitere Funktionen. Die ersten vier Aussagen beziehen sich alle auf Merkmale, durch die die Tätigkeit in der Gemeindeleitung als bereichernd erfahren wird – die fünfte Zeile fasst diese Aussagen in einer entsprechenden Skala zusammen. Die nächsten beiden Aussagen stehen für belastende Merkmale der Tätigkeit, die ebenfalls in einer Skala zusammengefasst werden. Danach folgen noch vier Aussagen, die einzelne, nicht weiter miteinander zusammenhängende Aspekte beleuchten.⁹²

⁹¹ Fleskes 2006: 11; nach Ansfried B. Weinert, Organisations- und Personalpsychologie, Weinheim: Beltz 2004, 649.

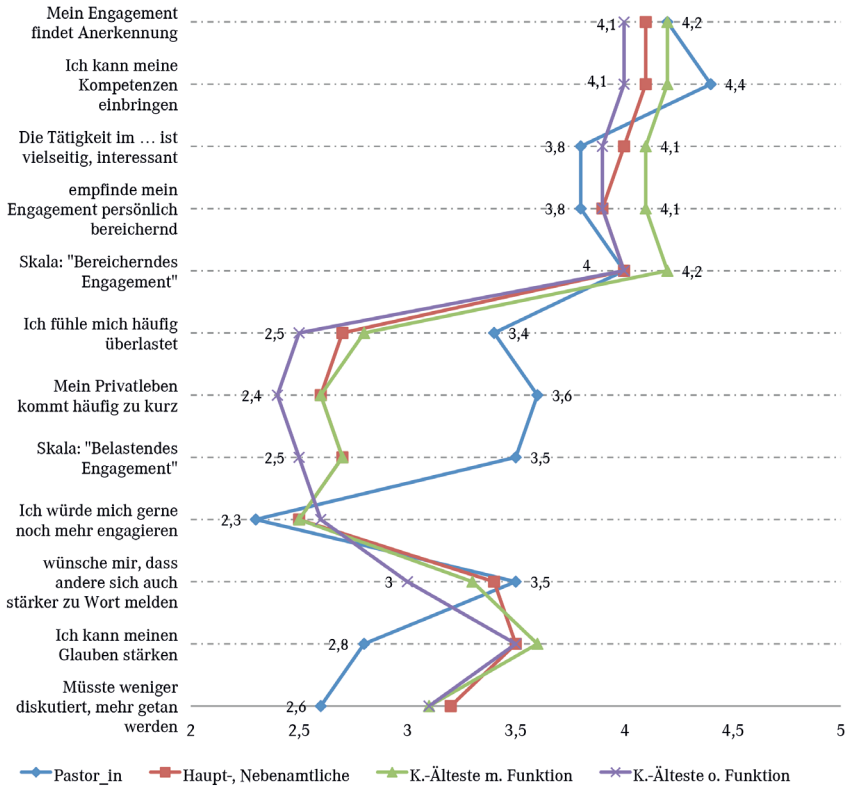
⁹² Die Bildung der Skalen erfolgte auf Basis einer Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation. Der Reliabilitätskoeffizient α beträgt für die Skala »Bereicherndes Engagement« 0.766, für »Belastendes Engagement« 0.773.

Anhand der Aussagen im oberen Drittel der Abbildung ist deutlich zu erkennen, dass die Kirchenältesten unabhängig von weiteren Funktionen ihre Tätigkeit überwiegend als bereichernd erleben⁹³. In der Wahrnehmung, dass ihr Engagement anerkannt wird, unterscheiden sich die Kirchenältesten je nach Funktion mit Mittelwert zwischen 4 und 4,2 nur wenig voneinander. Wenn es aber darum geht, die eigenen Kompetenzen einbringen zu können, stimmen Pastor_innen dieser Aussage signifikant stärker zu als andere Kirchenälteste. Gemeindeleitung ist schließlich auch Teil ihrer Ausbildung. Die im Vergleich geringste, aber mit einem Mittelwert von 4,0 immer noch sehr hohe Zustimmung erhält diese Aussage unter den Kirchenältesten ohne weitere Funktionen. Wie bereits erwähnt, sind diese meist noch nicht so lange im Amt, bringen entsprechend weniger Erfahrung mit und müssen ihre Kompetenzen vielleicht erst noch diesem Amt anpassen. Dass die Tätigkeit vielseitig und interessant ist oder dass das Engagement als persönlich bereichernd empfunden wird, vertreten die Pfarrer_innen mit einem Durchschnittswert von jeweils 3,8 noch am wenigsten, aber auch sie liegen hiermit im positiven Bereich der Skala. Am stärksten empfinden dies Kirchenälteste, die noch weitere Funktionen haben, sei es im Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat bzw. Presbyterium und/oder anderen Gremien der Kirchenleitung. Diese sind meistens keine Amtsneulinge mehr, verfügen über Erfahrung und sind wahrscheinlich auch relativ vertraut mit der kirchlichen Organisation und den Anforderungen, die sich aus der Gemeindeleitung ergeben.

Belastungen durch das Amt werden wenig empfunden. Lediglich die Pastor_innen liegen hier mit Durchschnittswerten von 3,4 bis 3,6 im Zustimmungsbereich der fünfstufigen Skala, deren neutraler Mittelwert bzw. »teils-teils«-Wert 3 beträgt. Alle anderen liegen deutlich darunter. Als geistliche Leitung der Kirchengemeinde kommt den Pfarrer_innen auch eine besondere Verantwortung zu und im Zweifel werden sie zur Rechenschaft gezogen, sodass die höhere Belastung durchaus verständlich ist. Wahrscheinlich ist jedoch auch, dass das subjektive Gefühl einer stärkeren Belastung daher rührt, dass sie nicht trennen zwischen den Aufgaben, die ihnen allein durch den Sitz in der Gemeindeleitung erwachsen, und ihren anderen beruflichen Tätigkeiten – eine Trennung, die für Ehrenamtliche zumeist erheblich leichter sein dürfte.

⁹³ Bei der fünfstufigen Antwortskala stellt der Wert 3 die Mitte dar, Werte darüber liegen im Zustimmungsbereich, Werte darunter im Bereich der Ablehnung.

Abb. 8.2: »Inwieweit treffen die folgenden Einschätzungen auf Ihre persönlichen Erfahrungen im Kirchenvorstand zu?« (Mittelwerte einer Skala von 1 »trifft überhaupt nicht zu« bis 5 »trifft völlig zu«)



Auch wenn das Engagement als bereichernd empfunden wird und kaum als Belastung: Noch mehr engagieren möchte sich kaum jemand von den befragten Kirchenältesten. Hingegen ist der Wunsch, dass auch andere sich stärker zu Wort melden, bei einigen der Kirchenältesten mit weiteren Funktionen, den Pastor_innen und anderen haupt- oder nebenamtlich in der Gemeinde Tätigen durchaus vorhanden. Insgesamt stimmen dieser Aussagen 14 Prozent der Befragten sehr zu (20 % der Pastor_innen, 21 % der Haupt- und Nebenamtlichen) und 26 Prozent stimmen ihr eher zu (35 % der Pastor_innen, 23 % der Haupt- und Nebenamtlichen).

Pfarrer_innen verbinden den Aspekt, den Glauben zu stärken, eher nicht mit der Arbeit im Gremium der Gemeindeleitung, die anderen Kirchenältesten

tun dies durchaus. Diese Differenz ist sicherlich Ausdruck der allein schon beruflich bedingten unterschiedlichen Zugänge zum Glauben und Orte wie Situationen der Glaubensstärkung. Dieser spielt in der Arbeit der Gemeindeleitung angesichts des relativ hohen Stellenwertes, den ihm auch die Laien zumessen, durchaus eine Rolle.

Das auch aus anderen Gremien bekannte Problem, dass im Allgemeinen viel diskutiert, aber wenig getan wird, stellt sich in den Gremien der Gemeindeleitung nur zum Teil. Hinter dem Mittelwert von etwa 3 verbergen sich insgesamt zwölf Prozent, die der Aussage voll zustimmen, und 20 Prozent, die ihr eher zustimmen; etwa gleich viele meinen jedoch, dass diese Aussage nicht zutreffe. Der deutlich niedrigere Mittelwert unter den Pfarrer_innen zeigt, dass sie dieser Aussage in noch geringerem Maße zustimmen.

Insgesamt erkennt man bei den persönlichen Erfahrungen im Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat oder Presbyterium, die sich auf Aspekte wie Bereicherung, Anerkennung, Belastung u. Ä. konzentrieren, zweierlei: (a) Bereicherung und Anerkennung werden sehr stark erfahren, Belastungen kaum; (b) es gibt eine deutliche Differenz zwischen Geistlichen und Laien. Erstere fühlen sich deutlich stärker belastet, genießen weniger die positiven Aspekte der Vielseitigkeit und Bereicherung. Dennoch erleben sie ihr Engagement erkennbar eher bereichernd und weniger als belastend.

8.3 ARBEIT UND ORGANISATION IM GEMEINDELEITENDEN GREMIUM

Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat oder Presbyterium sind Steuerungsgremien der Gemeindeleitung. Im Reformpapier der EKD »Kirche im Aufbruch« von 2006, aber auch in Seminaren zur Gemeindeleitung wird darauf hingewiesen, dass angesichts der Komplexität der Verflechtungen, der rechtlichen Grundlagen und verschiedener Problemlagen modernes Management auch in Organisationen, die nicht dem kommerziellen Bereich angehören, zumindest teilweise gebraucht wird. Hierzu gehören nicht nur Leitideen und Zielvereinbarungen (vgl. Kapitel 8.5), sondern auch der Umgang mit Konflikten und Unstimmigkeiten, die die Arbeit und auch die Zufriedenheit und Motivation der darin Tätigen beeinträchtigen können. Auch hier spielen wieder die oben erwähnten vier Aspekte des Organisationsklimas eine Rolle.

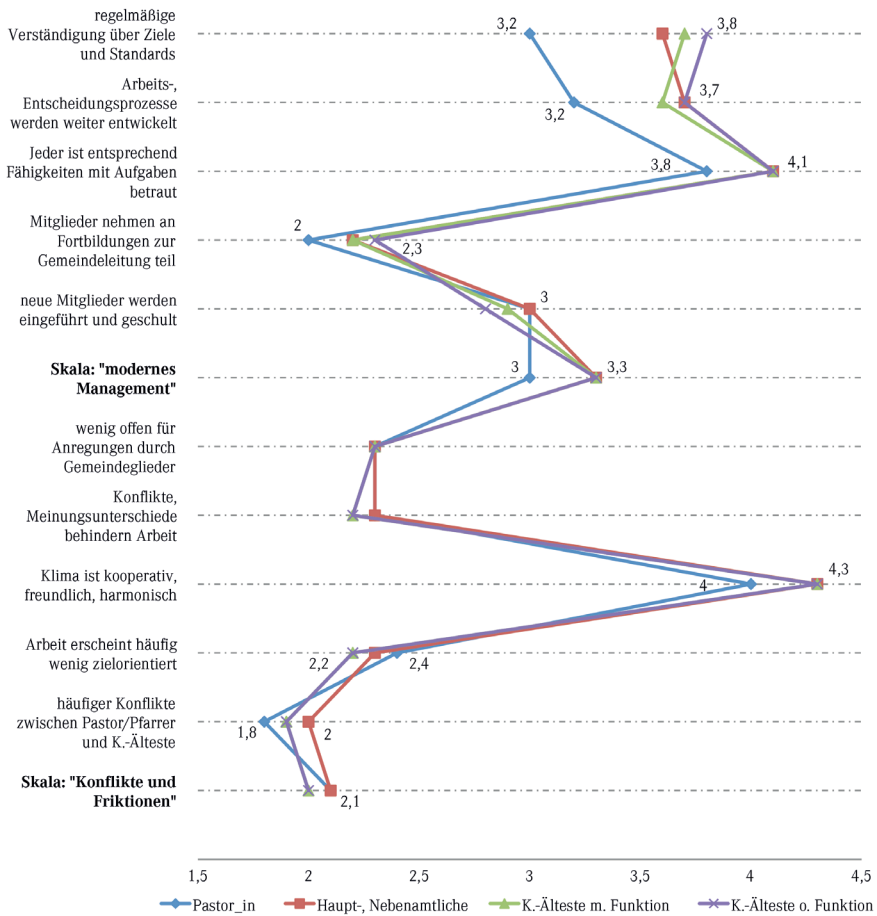
Auch zu diesem Bereich wurden die Befragten gebeten, zehn Aussagen zu Arbeit und Organisation in ihrem Gremium der Gemeindeleitung zu bewerten. Jeweils fünf der Aussagen lassen sich zusammenfassen zu den beiden Skalen⁹⁴ »Modernes Management« (obere Hälfte in Abb. 8.3) und »Konflikte und Friktionen« (untere Hälfte in Abb. 8.3).

Kirchenälteste, die nicht im Pfarrdienst stehen, stimmen der Aussage, dass man sich regelmäßig über die nächsten Arbeitsziele und Leistungsstandards verständigt, überwiegend zu: Der Mittelwert der 5-stufigen Skala liegt bei den Kirchenältesten ohne weitere Funktionen bei 3,8. Pastor_innen sehen dies nur zum Teil realisiert – ihr Mittelwert liegt bei 3. Ähnlich ist die Antworttendenz bei der Aussage, man arbeite daran, die Arbeits- und Entscheidungsprozesse weiter zu entwickeln. Auch hier zeigen sich die Pfarrer_innen deutlich skeptischer als die anderen Kirchenältesten. Relativ einhellig wird allerdings der Aussage zugestimmt, dass die Mitglieder der Gemeindeleitung entsprechend ihrer Fähigkeit mit Aufgaben betraut sind, zum Beispiel in Ausschüssen oder mit Aufgaben in der Gemeinde. Dies stimmt mit der oben dargestellten Ansicht überein, dass man die eigenen Kompetenzen einbringen könne. Mitglieder nehmen jedoch anscheinend kaum an Fortbildungen zur Gemeindeleitung teil, und auch neue Mitglieder werden nur teilweise in die Arbeit eingeführt und geschult. Zusammengefasst unter dem Aspekt »Modernes Management« ergeben diese verschiedenen Komponenten ein zweigesichtiges Bild, was sich in dem mittleren Skalenwert von 3 bis 3,3 (der »teils-teils«-Wert) ausdrückt: Was intern, also ohne Konsultation Dritter gemacht werden kann, wird gemacht. Hierzu gehört die Verständigung über Leistungsstandards, über Arbeits- und Entscheidungsprozesse sowie die Arbeitsverteilung entsprechend der Kenntnisse der einzelnen Mitglieder. Wofür jedoch externe Unterstützung erforderlich oder auch nur sinnvoll wäre, nämlich die Schulung und Einführung der Kirchenältesten, wird tendenziell gemieden.

Bei einem Großteil der Aussagen zu diesem Bereich gibt es auch deutliche Differenzen zwischen Pastor_innen und den anderen Kirchenältesten, wobei die Pastor_innen den Aussagen in signifikant geringerem Maße zustimmen.

⁹⁴ Ermittelt mittels Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation. Cronbach's $\alpha = 0.732$ für »Modernes Management« und 0.782 für »Konflikte und Friktionen«.

Abb. 8.3: »In welchem Maße treffen folgende Aussagen auf Arbeit und Organisation des Kirchenvorstandes zu?« (Mittelwerte einer Skala von 1 »trifft überhaupt nicht zu« bis 5 »trifft völlig zu«)



Weniger Differenzen liegen vor bei Aussagen zum Bereich »Harmonie und Konflikte«. Eher auf Ablehnung trifft die Aussage, wonach die Gemeindeleitung wenig offen sei für Anregungen hinsichtlich Veränderungen und Innovation vonseiten der Gemeindeglieder sowie das Statement, Konflikte und Meinungsunterschiede behinderten die Arbeit. Bei diesen Fragen sind sich die Kirchenältesten unabhängig von ihren weiteren Funktionen einig. Einhellig bestätigt wird die Aussage, das Klima sei kooperativ, freundlich und harmonisch. Zwar liegt der Mittelwert bei den Pastor_innen signifikant unter dem der anderen Kirchenmitglieder, er ist mit einem Wert von genau 4 aber der höchste bei allen Aussagen dieses Themengebiets unter dieser

Funktionsgruppe und eindeutig im Bereich der Zustimmung auf der fünf-stufigen Skala. Dass die Arbeit oftmals wenig zielorientiert erscheint, wird von 15 Prozent der Pastoren und nur von rund zehn Prozent der anderen Kirchenältesten wahrgenommen. Insgesamt weist die Skala zu »Konflikten und Friktionen« niedrige Werte auf.

Der Befund über das relativ geringe Konfliktpotenzial in der Arbeit der Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindekirchenräte und Presbyterien steht im Einklang mit der Motivation der Kirchenältesten und mit der Frage, was ihnen in ihrer Kirchengemeinde insgesamt wichtig sei: Der Gemeinschaftsaspekt steht jeweils sehr weit oben in der Prioritätenliste (vgl. Kapitel 4 zu Soziodemografie und Motivation sowie Kapitel 6).

8.4 ORGANISATION UND VERWALTUNG DER KIRCHENGEMEINDE

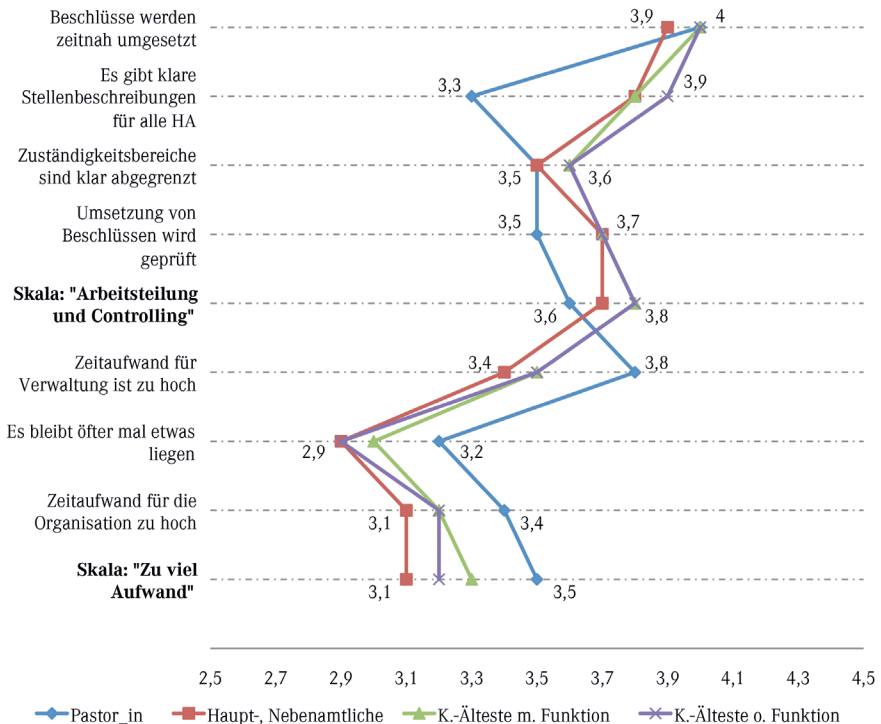
Ein großer Teil der Arbeit im kirchengemeindeleitenden Gremium umfasst die Organisation und Verwaltung der Gemeinde, auch wenn diese nicht identisch mit der Arbeit und Organisation der Gemeindeleitung ist. Die Kirchenältesten wurden gebeten, Stellung zu nehmen zu einigen Aussagen, die explizit die Verwaltung der Kirchengemeinde betreffen. Die insgesamt sieben Aussagen bilden zwei inhaltliche Dimensionen, sodass sie sich wieder zu Skalen zusammenfassen lassen⁹⁵. Im oberen Teil von Abbildung 8.4 sind vier Statements dargestellt, die in der Skala »Arbeitsteilung und Controlling« aufgehen, in der unteren Hälfte bilden drei Aussagen die Skala »zu viel Aufwand«. Wir finden also zwei Dimensionen wieder, die uns bereits vorher begegneten: Arbeitsteilung und Controlling sind Ausdruck moderner Managementverfahren, die oben in Abschnitt 8.3 zur Sprache kamen und im Abschnitt 8.5 nochmals genauer betrachtet werden. Die Dimension »zu viel Aufwand« ist eine, in der sich Belastungen spiegeln, die bereits in Abschnitt 8.2 angesprochen wurden.

Abbildung 8.4 zeigt, wieder auf Basis der Mittelwerte auf einer Skala von 1 bis 5, dass die Faktoren von Management und Controlling eine höhere durchschnittliche Zustimmung erfahren als die der Skala »zu viel Aufwand«. Die zeitnahe Umsetzung von Beschlüssen, deren Prüfung, klare Abgrenzung von Zuständigkeitsbereichen und Stellenbeschreibungen scheinen also nicht zu den problematischen Aspekten in der Verwaltung von Kirchengemeinden

⁹⁵ Auch diese wurden mittels Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation ermittelt. Cronbach's $\alpha = 0.750$ für »Arbeitsteilung und Controlling«, 0.776 für »zu viel Aufwand«.

zu gehören. Dies trifft schon eher zu auf die belastenden Faktoren wie ein zu hoher zeitlicher Aufwand für Verwaltung und Organisation.

Abb. 8.4: »Wie bewerten Sie die Organisation und Verwaltung Ihrer Kirchengemeinde? Bitte kreuzen Sie zu jeder Aussage an, in welchem Maße sie für Ihre Gemeinde zutrifft.« (Mittelwerte einer Skala von 1 »trifft überhaupt nicht zu« bis 5 »trifft völlig zu«)



Wie bereits in den Stellungnahmen zu den persönlichen Erfahrungen im Gremium der Gemeindeleitung (Abschnitt und Abb. 8.2) und zu dessen Organisation (Abschnitt und Abb. 8.3) finden wir einige markante Differenzen entsprechend der weiteren Funktionen, die die Kirchenältesten in ihrer Gemeinde innehaben. Und wieder sind es die Pastor_innen, deren Blick kritischer ist als der der anderen Kirchenältesten. Diese Differenzen betreffen besonders den Bereich der Belastungen, des hohen Arbeitsaufwandes (unterer Teil der Abb. 8.4). Die Pfarrer_innen sind signifikant und dabei deutlich stärker der Ansicht, dass der Zeitaufwand sowohl für die Verwaltung als auch für die Organisation zu hoch ist und dass öfter mal etwas bleibt.

Besonders der hohe Verwaltungsaufwand scheint ihnen unter den Nägeln zu brennen. Der hohe Aufwand wird auch von den anderen Kirchenältesten gesehen, mit einem Durchschnittswert von etwas über 3 auf der fünfstufigen Skala bewegt sich die Einschätzung im Bereich des »teils-teils«. Diese Beurteilung berücksichtigt wahrscheinlich sowohl den zeitlichen Rhythmus, in dem bestimmte aufwändige Verwaltungs- und Organisationsaufgaben anfallen, wie zum Beispiel die statistischen Meldungen oder die Vorbereitung von Visitationen, Synoden, Festtagen als auch die Aufgabenteilung, die in der Verwaltung der Kirchengemeinde besteht. Letztere scheint von den Pastor_innen zumindest zum Teil weniger deutlich wahrgenommen zu werden als von den anderen Kirchenältesten. Zwar stimmen sie in der Ansicht, wie weit die Zuständigkeitsbereiche klar voneinander abgegrenzt sind, mit den anderen Kirchenältesten weitgehend überein (Abb. 8.4), sind aber zugleich in einem sehr viel geringeren Maße der Ansicht, dass es klare Stellenbeschreibungen für die Hauptamtlichen gibt.

Zusammengenommen weisen die Aussagen der Kirchenältesten zu den Erfahrungen im gemeindeleitenden Gremium, zu dessen Organisation und Arbeitsweise sowie zur Verwaltung der Kirchengemeinde auf eine deutliche, rollenbedingte Differenz zwischen den Pastor_innen auf der einen Seite und den anderen Kirchenältesten auf der anderen Seite. Letztere unterscheiden sich in der Wahrnehmung nur geringfügig voneinander.

8.5 MANAGEMENTVERFAHREN – NUTZUNG UND BEURTEILUNG VERSCHIEDENER VERFAHREN

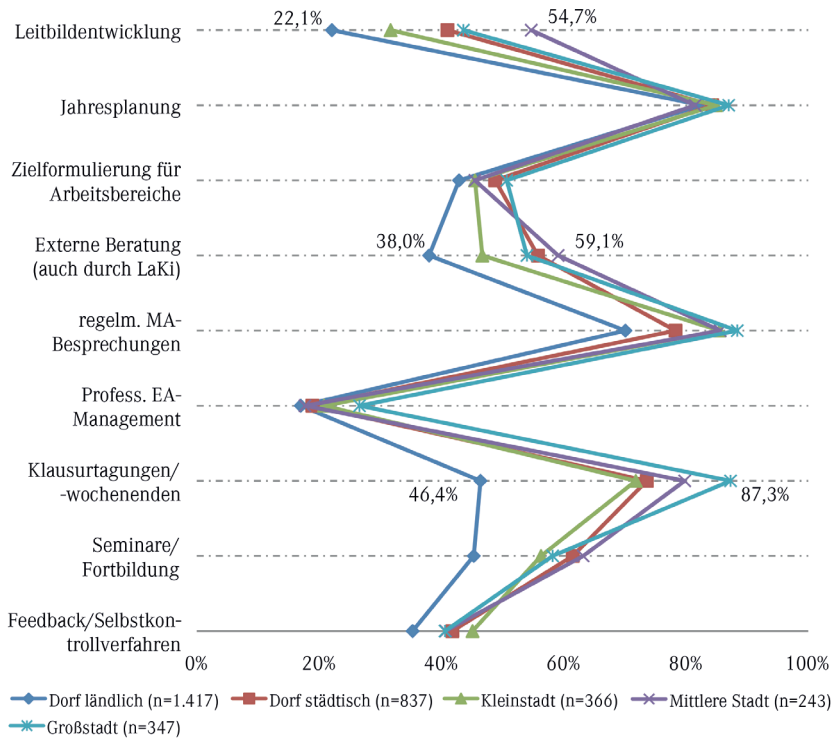
Fragen nach der Organisation und Arbeitsweise wie auch der Gemeindeleitung selbst verweisen auf Ideen der modernen Organisationsentwicklung und Unternehmensführung, die auch im Reformpapier der EKD von 2006 eine zentrale Rolle spielen. Zum Teil greifen die Reformagenden der Gliedkirchen diese Gedanken auf, von deren Anwendung werden auch in Kirchengemeinden positive Effekte erwartet.

Die an der Befragung beteiligten Kirchenältesten wurden gebeten, für ihre jeweilige Kirchengemeinde anzugeben, ob dort Verfahren zur Optimierung der Arbeitsprozesse eingesetzt würden. Einige Verfahren wurden auf Basis unserer Erkenntnisse aus der Vorstudie in vier Kirchenkreisen⁹⁶ vorgegeben.

⁹⁶ Die Ergebnisse wurden veröffentlicht in Ahrens/Wegner 2012.

Manche Verfahren, wie Jahresplanung und regelmäßige Mitarbeiter_innenbesprechungen sind weit verbreitet. Sie werden in rund vier Fünfteln der Kirchengemeinden eingesetzt, auch relativ unabhängig davon, ob die Gemeinden eher ein ländliches oder ein städtisches Einzugsgebiet haben. Andere Verfahren werden durchgehend eher selten verwendet, wie das professionelle Ehrenamtsmanagement, das in rund einem Fünftel der Gemeinden bereits installiert ist, ebenfalls relativ unabhängig von der Urbanität. Die Häufigkeit des Einsatzes mancher Methoden der Organisationsentwicklung ist jedoch stark differenziert entsprechend der Lage der Kirchengemeinden, wobei man grob sagen kann: je urbaner, umso häufiger die Anwendung einer Methode. Auf jeden Fall kommen solche Methoden in dörflichen Kirchengemeinden im ländlichen Raum in der Regel seltener zum Einsatz (Abb. 8.5).

Abb. 8.5: Einsatz von Methoden der Organisationsentwicklung – nach Lage der Kirchengemeinde



Besonders deutlich sind die Unterschiede bei drei Verfahren: Leitbildentwicklung oder Prozesse, die zu einem Leitbild führen sollen, finden sich in 22 Prozent der dörflichen Gemeinden im ländlichen Raum, jedoch

in 55 Prozent der Kirchengemeinden in Städten mittlerer Größe (20.000–100.000 Einwohner). Externe Beratung, auch durch Gemeindefachberater_innen der Landeskirche (die zu den übergemeindlichen Diensten (HKD, AFD) zählen; vgl. Kapitel 7), wird ebenfalls von den Kirchenältesten in mittleren Städten mit rund 60 Prozent am häufigsten angegeben, von denen in den dörflich-ländlichen Gemeinden nur zu 38 Prozent. Die größte Differenz gibt es bei der Frage nach Klausurtagungen oder Klausurwochenenden: Knapp die Hälfte der befragten Kirchenältesten der dörflichen Gemeinden im ländlichen Bereich geben an, diese einzusetzen, in den Großstadtgemeinden sind es fast 90 Prozent.

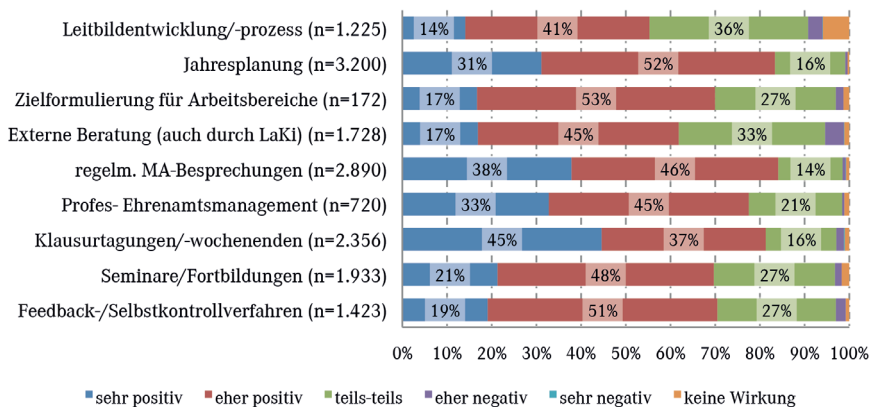
Über die Gründe für diese Differenzen können wir hier nur Vermutungen anstellen. Ein Faktor dürfte die Größe sowohl der Gemeinde als auch des gemeindeleitenden Gremiums sein sowie dessen Zusammensetzung. Große Gremien mit vielen Berufstätigen oder Personen mit familiären Verpflichtungen müssen sich eher gemeinsame Zeit zur Diskussion in Klausuren organisieren, als dies für kleine Gremien der Fall ist. Ein weiterer denkbarer Grund liegt in den Kommunikationsstrukturen und -gelegenheiten, die mit zunehmender urbaner Verdichtung stärkerer Planung unterliegen, stärkerer Verabredung bedürfen. Darüber hinaus dürfte auch die Aufgabenvielfalt mit dazu beitragen, Methoden der Organisationsentwicklung auf ihre Anwendbarkeit im eigenen Raum zu testen: Wenn zahlreiche Einrichtungen vorhanden sind, eine Vielzahl an Kooperationsbeziehungen besteht, eventuell Fusionsprozesse zu bewältigen sind, ist der Bedarf größer, als wenn dies nicht der Fall ist. Wie bereits im Kapitel 3 zum Strukturprofil der Gemeinden beschrieben, unterscheiden sich gerade in diesen Punkten die Kirchengemeinden durchaus entsprechend ihrer Lage im eher ländlichen oder städtischen Raum.

Ebenfalls in Kapitel 3 waren landeskirchliche Differenzen erwähnt worden, die mindestens zum Teil auf landeskirchliche Ordnungen oder eine angemessene infrastrukturelle Unterstützung zurückgeführt wurden. Vergleichbares lässt sich vermuten mit Blick auf Methoden der Organisationsentwicklung. So geben zwei Drittel der befragten Kirchenältesten aus dem Rheinland und aus Westfalen an, dass es bei ihnen eine Leitbildentwicklung gebe, aber nur jede/jeder Zehnte aus der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und jede/jeder Fünfte aus der Landeskirche Anhalts. Seminare und Fortbildungen werden besonders stark in den Landeskirchen Oldenburg, Hannovers, Rheinland sowie in der Ev.-reformierten Kirche genutzt, deutlich unterdurchschnittlich in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Das Instrument der regelmäßigen Mitarbeiter_innenbesprechungen geben

90 Prozent der Kirchenältesten aus Sachsen und 86 Prozent aus der Landeskirche Hannovers an, im Vergleich zu 77 Prozent insgesamt.

Wie der Einsatz der Verfahren selbst, so ist auch deren Bewertung durchaus unterschiedlich. Negative Bewertungen oder auch die Aussagen, dass die Verfahren keinerlei Wirkung zeigten, sind zwar eher selten (Abb. 8.6). Aber das Etikett »sehr positiv« wird nur bei einigen Verfahren großzügig vergeben. Am besten schneiden bei denen, die sie aus eigener Anwendung kennen, die Klausurtagungen und -wochenenden ab. 45 Prozent der Befragten attestieren ihnen eine sehr positive Wirkung, weitere 37 Prozent eine eher positive. Ähnlich sind die Werte für regelmäßige Mitarbeiter_innenbesprechungen: 38 Prozent sprechen ihnen eine sehr positive, 46 Prozent eine eher positive Wirkung zu. Vergleichbar ist auch die Beurteilung der Jahresplanungen. Professionelles Ehrenamtsmanagement kommt zwar nur wenig zum Einsatz – aber dort, wo es angewandt wird, wird es begrüßt.

Abb. 8.6: »Wie beurteilen Sie – insgesamt gesehen – die Wirkung der bei Ihnen eingesetzten Verfahren?« (nur Befragte, die entsprechenden Einsatz angeben)



Eher ambivalent ist die Bewertung der Leitbildentwicklung mit 36 Prozent »teils-teils«-Antworten und der externen Beratung, die von 33 Prozent der befragten Anwender_innen entsprechend eingeschätzt wird. Die Zielformulierung für Arbeitsbereiche, Seminare bzw. Fortbildung und Feedback- bzw. Selbstkontrollverfahren werden von rund 70 Prozent der Befragten sehr oder eher positiv beurteilt, der Anteil der »sehr positiv«-Antworten ist jedoch eher niedrig, und jeweils 27 Prozent der Befragten sehen hier neben positiven auch negative Seiten.

Ein Vergleich der Verfahren und deren Beurteilung deuten darauf hin, dass mit zunehmender Beteiligung externer Einrichtungen die Ambivalenz gegenüber den Methoden steigt – eine Tendenz, die bereits aus der Betrachtung in Abschnitt 8.3 zu Arbeit und Organisation des gemeindeleitenden Gremiums hervorging: interne Verständigung über Standards, Arbeits- und Entscheidungsprozesse ja, Einföhrung und Schulungen der Kirchenältesten eher nicht. Bei Klausurtagungen und -wochenenden sind die Mitglieder des Kirchenvorstandes, Kirchengemeinderates, Gemeindegemeinderates oder Presbyteriums unter sich, tauschen sich aus im vertrauten Kreis. Mitarbeiter_innenbesprechungen sind ebenfalls vertrauliche Begegnungen. Die Jahresplanung ist ein Ergebnis interner Diskussionsprozesse über Notwendigkeiten, Ressourcen und Prioritätensetzung. Beim professionellen Ehrenamtsmanagement werden zwar externe Institutionen beteiligt, diese beeinflussen jedoch nicht die konkrete Arbeit der Kirchenältesten.

Leitbildentwicklung, externe Beratung, Seminare und Fortbildungen hingegen haben direkte Auswirkungen auf die konkreten Arbeitsprozesse, sie fordern zur Begründung des eigenen Handelns heraus, verlangen oftmals nach Neuorientierungen. Dadurch bringen sie Unruhe und Irritationen, die als unangenehm empfunden werden können, besonders dann, wenn der Einsatz dieser Verfahren nicht allein selbst gewählt ist, sondern als Folge von Maximen und Anforderungen übergeordneter Instanzen erfolgte. Dass es in der Beurteilung der Verfahren keine nennenswerten Differenzen gibt zwischen Pastor_innen, anderen haupt- oder nebenamtlich Tätigen, Kirchenältesten mit oder ohne weitere Funktionen, spricht für diese Interpretation.

9 DIE ALLGEMEINE SITUATION DER KIRCHENGEMEINDE – IN DER VERGANGENHEIT, AKTUELL, ZUKÜNFTIG

Werfen wir zum Abschluss noch einen Blick auf die allgemeine Einschätzung der Situation der Kirchengemeinde durch die Mitglieder ihrer leitenden Gremien – und setzen diese in Beziehung zu den bisherigen Betrachtungen.

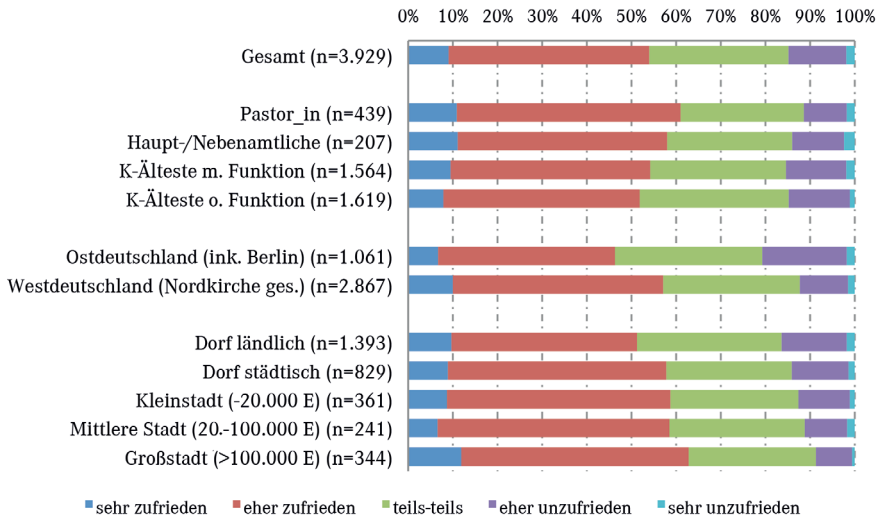
Allen Unkenrufen zum Trotz ist die Einschätzung der allgemeinen Lage der Kirchengemeinden zum aktuellen Zeitpunkt⁹⁷ recht positiv. Über die Hälfte der Befragten (54 %) gibt an, mit der gegenwärtigen Lage der Kirchengemeinde sehr oder eher zufrieden zu sein, nur etwa jede_r Siebte (15 %) ist eher oder gar nicht zufrieden (vgl. Abb. 9.1). Hierbei gibt es jedoch zwar nicht allzu große, aber signifikante Unterschiede je nach Funktion, die die Kirchenältesten in der Gemeinde einnehmen. Außerdem zeigen sich Differenzen zwischen Kirchenältesten aus Ost- und aus Westdeutschland und nach Lage der Kirchengemeinde im eher ländlichen oder städtischen Raum.

Je weiter die Kirchenältesten von weiteren kirchlichen Funktionen entfernt sind, umso weniger sind sie zufrieden: Pastoren und Pfarrerrinnen sind in höherem Maße zufrieden als Haupt- und Nebenamtliche. Diese sind wiederum zufriedener als Ehrenamtliche mit weiteren Funktionen in Gemeinde- oder Kirchenleitung. Der niedrigste Anteil Zufriedener findet sich unter den ehrenamtlichen Kirchenältesten ohne weitere Funktionen. Aber auch sie sind noch zu über der Hälfte sehr oder eher zufrieden, im Vergleich zu gut 60 Prozent der Pastor_innen. Diese waren bei der Zufriedenheit mit einzelnen Angeboten und Aktivitäten der Kirchengemeinde, wie in Kapitel 5 beschrieben, zumindest im Hinblick auf einige Haupttätigkeitsfelder der pastoralen Arbeit signifikant weniger zufrieden. Und auch ihre Zufriedenheit mit der Beteiligung an den Gottesdiensten in ihrer Gemeinde war deutlich niedriger

⁹⁷ Die Befragung fand statt im Zeitraum von Februar bis Juli 2013.

als die der anderen Kirchenältesten. Die Einschätzung zur allgemeinen Lage der Gemeinde scheint demnach nicht allein von der Zufriedenheit mit den Angeboten und Aktivitäten der Kirchengemeinde und der Beteiligung hieran zusammenzuhängen, sondern mit Erwartungen, die sich nicht allein quantitativ messen lassen.

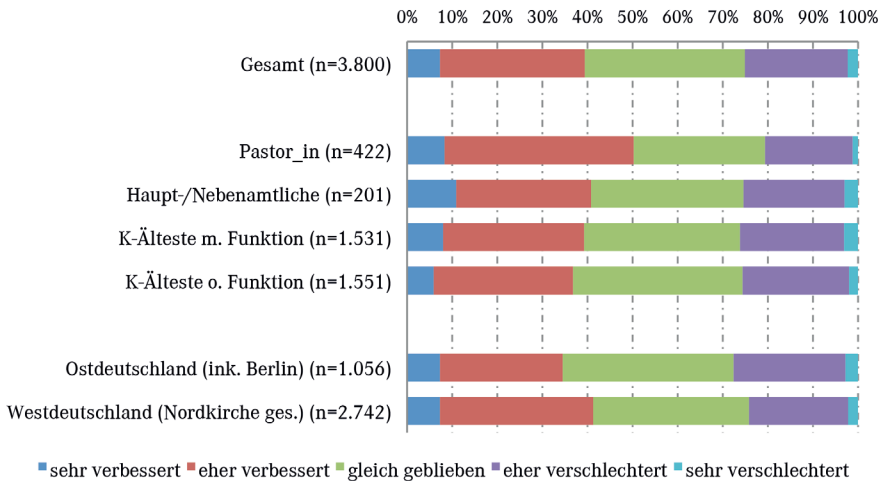
Abb. 9.1: »Wie zufrieden sind Sie alles in allem mit der gegenwärtigen Lage Ihrer Kirchengemeinde?«



Den geringsten Teil Zufriedener finden wir unter den Kirchenältesten in Ostdeutschland. Von ihnen sind 46 Prozent sehr oder eher zufrieden, 21 Prozent eher oder sehr unzufrieden. Die Vergleichszahlen für Westdeutschland lauten 57 und 12 Prozent. Dazu passt auch die Verteilung der Zufriedenheit nach geografischer Lage der Kirchengemeinde: Je ländlicher sie liegt, umso geringer ist der Anteil der Zufriedenen und umso höher der Anteil der Unzufriedenen. In den Dörfern im ländlichen Raum sind 51 Prozent der Kirchenältesten eher oder sehr zufrieden, in den Großstädten 63 Prozent. Eher oder sehr unzufrieden sind in den Großstädten neun Prozent, in den Dörfern im ländlichen Raum 16 Prozent. Die großstädtischen Gemeinden befinden sich eher in Westdeutschland, dörflich-ländliche und darüber hinaus sehr kleine Gemeinden in den dünn besiedelten Regionen Ostdeutschlands. Die durchschnittlich geringere Ressourcenausstattung in den neuen Bundesländern wird das Ihre zu der Beurteilung beitragen.

Die aktuelle Situation der Kirchengemeinde ist ein Augenblicksmoment in einer längeren Entwicklungsphase. Wie im 4. Kapitel beschrieben, sind die Kirchenältesten im Durchschnitt seit gut zehn Jahren im Amt, zwei Drittel von ihnen haben bereits mindestens eine Wahlperiode absolviert. Insofern sind sie mit der jüngeren Geschichte und Entwicklung ihrer Kirchengemeinde vertraut. Wir fragten sie, wie sich die Situation ihrer Kirchengemeinde ihrer Ansicht nach während der letzten fünf Jahre entwickelt habe – zum Besseren oder zum Schlechteren. Der Zusammenhang zwischen aktueller Beurteilung und Einschätzung der vergangenen Entwicklung ist sehr deutlich (Pearson's $r = 0.520$). Insgesamt ist jedoch die Beschreibung der Entwicklung weniger positiv als die aktuelle Lagebeurteilung.

Abb. 9.2: »Wenn Sie auf die vergangenen fünf Jahre zurückblicken: Hat sich die allgemeine Lage Ihrer Kirchengemeinde in dieser Zeit eher verbessert oder verschlechtert?«



Während 54 Prozent der befragten Kirchenältesten mit der allgemeinen Lage ihrer Kirchengemeinde sehr oder eher zufrieden sind und nur 15 Prozent eher oder sehr unzufrieden, beurteilt ein Viertel von ihnen die Entwicklung der vergangenen fünf Jahre als eine Verschlechterung und 39 Prozent als eine Verbesserung. Wie schon bei der allgemeinen Beurteilung der Lage sind die Pfarrer_innen auch in ihrem Urteil über die Entwicklung signifikant positiver gestimmt: Genau die Hälfte meint, dass sich die Situation ihrer Kirchengemeinde sehr oder eher verbessert habe, 21 Prozent meinen, sie habe sich eher oder sehr verschlechtert. Eine Parallele finden wir ebenfalls im

Ost-West-Vergleich: Nur 35 Prozent der Kirchenältesten aus Ostdeutschland, aber 41 Prozent aus Westdeutschland registrieren eine Verbesserung der Situation ihrer Kirchengemeinde, eine Verschlechterung sehen 28 Prozent der Ostdeutschen gegenüber 24 Prozent der befragten Westdeutschen.

Gefragt nach den Gründen für die Entwicklung in die eine oder andere Richtung werden ganz unterschiedliche Zuschreibungen deutlich. Für die Verschlechterung der Situation werden im Wesentlichen vier Ursachenkomplexe verantwortlich gemacht:

- An erster Stelle stehen die Mitgliederverluste, die sich ergeben aus der demografischen Entwicklung, Überalterung, Kirchenaustritt, fehlendes Interesse bei Familien, jungen Menschen, der Bevölkerung insgesamt, fehlender Nachwuchs u. Ä. 24 Prozent aller Nennungen zu den offen erfragten Ursachen der Verschlechterung der Situation gehören zu diesem Themenfeld.
- Am zweithäufigsten mit 23 Prozent der Nennungen wird die angespannte Ressourcenlage erwähnt. Hierzu gehören allgemein finanzielle Engpässe, Rückgang der landeskirchlichen Zuweisungen, Personalkürzungen, Kürzungen der Pfarramtsstellen u. Ä.
- Struktur der Kirchen bzw. der innerkirchlichen Arbeitsprozesse. Hierzu zählen die Überlastung von Pastor_innen und anderen Mitarbeiter_innen, Fusionen von Kirchengemeinden und Regionalisierung, zu viel Bürokratie, Pfarrstellenvakanz u. Ä. Rund 15 Prozent der Nennungen zu den Ursachen der verschlechterten Situation berühren diesen Themenkomplex.
- Die Pfarrer bzw. Pastorinnen werden mit acht Prozent der Nennungen für eine Verschlechterung verantwortlich gemacht: mangelndes Engagement, Leitungsschwäche, Kommunikationsprobleme sind die wesentlichen Kritikpunkte.

Negativentwicklungen erscheinen so in erster Linie durch externe Kräfte verursacht, die zum Teil einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung geschuldet sind wie demografischer Wandel und zunehmende Indifferenz dem kirchlichen Leben gegenüber. Zum Teil sind sie aber auch hausgemacht, nicht in der Gemeinde, aber in der übergeordneten Struktur: Bürokratie, Vakanz, Mitteleinsparungen, Gemeindefusionen werden von höheren Ebenen verantwortet.

Fragt man nach den Gründen für die Verbesserung der Situation während der vergangenen fünf Jahre, so werden diese überwiegend auf die Arbeit in der Gemeinde zurückgeführt.

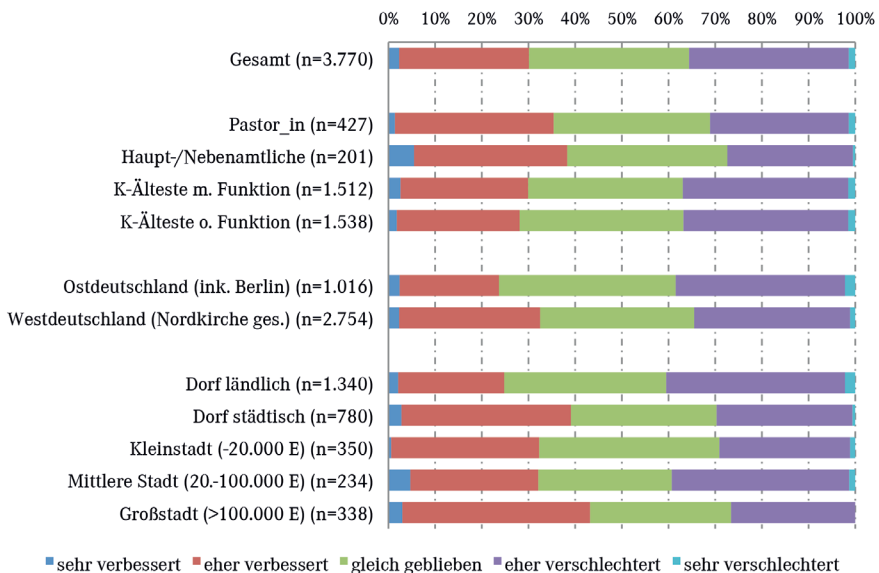
- a. Die Struktur der Gemeindegarbeit: neue Initiativen und Ideen, neue Angebote und Gottesdienstformate, eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit, Leitbildentwicklung, verbesserte Zielgruppenarbeit, aber auch Gemeindefusionen. 23 Prozent der Nennungen zu den Ursachen einer verbesserten Situation der Kirchengemeinde entfallen auf diesen Bereich.
- b. Die Arbeit des Kirchenvorstandes, Kirchengemeinderates, Gemeindegkirchenrates oder Presbyteriums selbst. Gute Kommunikation, hoher Einsatz und Engagement, Verjüngung, neue Mitglieder gehören dazu. 22 Prozent der Nennungen sind diesem Bereich zuzuzählen.
- c. 21 Prozent der Nennungen betreffen die geistliche Leitung: neue und/oder engagierte Pfarrer oder Pastorinnen.

Betrachten wir jetzt noch, wie die Prognosen der Kirchenältesten für die Entwicklung ihrer Kirchengemeinde für die kommenden fünf Jahre sind. Auch diese Vorausschau korreliert mit der Beurteilung der aktuellen Situation (Pearson's $r = 0.254$), aber deutlich geringer, als dies bei der Rückschau der Fall war. Auch der Zusammenhang zwischen Vorausschau und vergangener Entwicklung ist schwächer (Pearson's $r = 0.383$). Das heißt, dass die Kirchenältesten ihre Prognose weniger stark an der bisherigen Entwicklung und aktuellen Situation ihrer Gemeinde festmachen. Offenbar kommen bei der Einschätzung der künftigen Entwicklung noch andere Faktoren ins Spiel.

Die Erwartungen für die Zukunft sind deutlich düsterer als die Beschreibung der vergangenen Entwicklung, und sie steht, trotz der positiven Korrelation, in fast schon eigenartigem Kontrast zur aktuellen Beurteilung. 30 Prozent der befragten Kirchenältesten meinen, dass sich die Situation eher oder sehr verbessern wird, dem stehen aber 34 Prozent gegenüber, die von einer Verschlechterung ausgehen (Abb. 9.3). Die Betrachtung entlang der Funktionsgruppen in der Gemeinde zeigt wieder die signifikant negativere Einschätzung der ehrenamtlichen Kirchenältesten, und der Ost-West-Vergleich belegt erneut die pessimistischere Einschätzung der Ostdeutschen. Bei der Differenzierung nach Lage der Kirchengemeinde im eher ländlichen oder städtischen Raum finden wir ein Bild, das in Kapitel 3.8 bereits auftauchte. Dort war nach der vermuteten Entwicklung der Einwohner des Gebietes, in der die Kirchengemeinde liegt, und der Zahl der Kirchenmitglieder gefragt worden. Großstädte, die aufgrund ihrer Infrastruktur zu den Gewinnerinnen der demografischen Entwicklung zählen, wie auch Dörfer im städtischen

Einzugsgebiet, sehen ihre Entwicklungschancen deutlich positiver als die Kirchenältesten der anderen Gemeindetypen. Besonders düster sind die Zukunftsaussichten nach Einschätzung der Kirchenältesten in ländlich geprägten Dörfern.

Abb. 9.3: »Und nun versetzen Sie sich bitte in die Lage Ihrer Kirchengemeinde in fünf Jahren: Wird sich die allgemeine Lage in dieser Zeit verbessert oder verschlechtert haben?«



Ähnlich wie bei der vergangenen Entwicklung der Kirchengemeinde sind auch die Gründe für die erwartete Entwicklung, jedoch mit einigen Akzentverschiebungen.

- Mit 39 Prozent der Nennungen wird die demografische Entwicklung als Hauptverantwortliche des Negativtrends ausgemacht.
- Die Ressourcenlage (konkreter: Einsparungen auf verschiedenen Ebenen) spielt bei 25 Prozent der Nennungen die entscheidende Rolle.
- Auf innerkirchliche Strukturen und Strukturveränderungen entfallen 14 Prozent der Nennungen.
- Die geistliche Leitung, die Pfarrer_innen, werden in diesem Zusammenhang allerdings kaum noch erwähnt: Gerade einmal 1,4 Prozent der

Äußerungen zu den Gründen für eine Negativentwicklung werden auf sie zurückgeführt.

Also auch hier: Die erwartete Negativentwicklung ist auf externe Faktoren zurückzuführen. Ein erwarteter positiver Trend basiert demgegenüber auf der Einschätzung der eigenen Arbeit.

- a. 28 Prozent der Angaben zu den Ursachen einer positiven Entwicklung entfallen auf Merkmale der Struktur der Gemeindearbeit: Neue Impulse, neue Angebote, neue Räume, neue Gottesdienstformen – aber auch Fusionen und verbindliche Kooperationen werden genannt.
- b. 27 Prozent der Nennungen betreffen die Arbeit des Kirchenvorstandes, Kirchengemeinderates, Gemeindekirchenrates oder Presbyteriums: Die Arbeit dort, das Engagement, die gute Planung und Kommunikation, Leitbildentwicklung, Fortbildungen und neue Mitglieder versprechen positive Effekte für die Verbesserung der Situation der Kirchengemeinde.
- c. Der geistlichen Leitung, neuen und engagierten Pfarrerinnen oder Pastoren, wird bei 14 Prozent der Nennungen ein entscheidender Beitrag zur Verbesserung der Situation der eigenen Kirchengemeinde zugeschrieben.

10 WER STEUERT DIE KIRCHENGEMEINDE UNTER WELCHER MAXIME?

Wie sind sie denn nun austariert, unsere Regler in den beiden Dimensionen der Steuerung bzw. sozialen Koordinierung und der inhaltlichen Ausrichtung? Wie verhält es sich damit auf den verschiedenen Beurteilungsebenen? Verstehen sich die Mitglieder von Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat oder Presbyterium als Steuerungsorgane ihrer Kirchengemeinde? In einer Zusammenfassung werden hier die zentralen Befunde der ausführlichen Analyse vorgestellt.

10.1 MARKT – ORGANISATION – GEMEINSCHAFT

Die Frage nach der Relevanz der einzelnen Mechanismen sozialer Koordination wurde in mehreren Fragen an die Kirchenältesten thematisiert: bei der Motivation für deren Arbeit (Kapitel 4.3), in der Frage nach der Gesamtausrichtung der Gemeindegemeinschaft (Kapitel 6.4) sowie bei den Stellungnahmen dazu, was bei den einzelnen Angeboten aktuell besonders wichtig ist (Kapitel 6.6). Wie weit moderne Organisations- und Managementverfahren angewendet werden, wurde in Kapitel 8 verfolgt.

Bei der Frage, wie wichtig den Kirchenältesten einzelne Aspekte für ihre Mitarbeit im Kirchenvorstand sind, wird deutlich, dass Gemeinschaft im Sinne eines »durch Vertrauen geprägten Miteinanders« ganz oben steht, und auch der Aspekt des Kontaktes mit den anderen Mitgliedern des gemeindegemeinschaftlichen Gremiums sowie gemeinsame Interessen in der Gemeindegemeinschaft spielen eine zentrale Rolle. Nahezu gleichbedeutend sind Fragen der Organisation wie eine klare Leitungsstruktur, Verantwortung zu übernehmen für Planung und Durchführung der Gemeindegemeinschaft als wichtige Aspekte

benannt. Eher am unteren Ende der Präferenzliste rangieren marktförmige Aspekte wie die Gewinnung neuer Zielgruppen und die Entwicklung neuer Angebote.

In der Gesamtausrichtung der Gemeinde finden wir das gleiche Bild: Zusammenhalt zu stärken, steht an erster Stelle. Der Organisationsaspekt der Zielformulierung und Zielüberprüfung ist demgegenüber weit abgeschlagen, und der Marktaspekt mit der Gestaltung konkurrenzfähiger Angebote findet noch weniger Unterstützung. Bei dieser Frage zeigen sich jedoch einige deutliche Unterschiede zwischen den Funktionsträgern: Haupt- und Nebenamtliche sowie Kirchenälteste mit weiteren Funktionen in der Gemeinde oder anderen kirchenleitenden Gremien unterstützen die Markt- und Organisationsaspekte stärker, Pastor_innen am wenigsten.

Die Frage, die in Kapitel 6.6 genauer analysiert wurde (worauf kommt es den Kirchenältesten derzeit bei den verschiedenen Bereichen der Gemeindegearbeit besonders an?), zeigt, dass die Präferenz der Gemeinschaft und die Zurückhaltung bei der Marktorientierung nicht generell gelten. Vielmehr wird deutlich zwischen den verschiedenen Bereichen differenziert. Lassen wir den Aspekt der Steigerung der Nutzerzahlen ein wenig beiseite – wer möchte das nicht – und fokussieren auf Vertrautheit (G), Entwicklung von Neuem (M) und Erfüllung von Anforderungskriterien (O), so sehen wir, dass die Bereiche Diakonie und Kinderbetreuung stark geprägt sind durch den Organisationsaspekt. Bildungsangebote und besondere Veranstaltungen werden dominiert durch den Anspruch, neue Angebote oder Projekte zu entwickeln. Der Gemeinschaftsaspekt wird dennoch bei den meisten Angeboten großgeschrieben, aber nicht absolut dominant. Dabei haben wir auch gesehen, dass das geistliche Personal, die Pfarrerinnen und Pastoren, auf den Gemeinschaftsaspekt größeren Wert legen. Die Haupt- und Nebenamtlichen betonen bei manchen Angeboten deutlicher den Organisationsaspekt.

Stärker ins Detail gehende Fragen zu Organisation und Verwaltung, zur Arbeitsweise des gemeindefleitenden Gremiums sowie zu Methoden von Organisationsentwicklung, Management und Controlling zeigen Vorbehalte gegen Verfahren, die externe Instanzen einbeziehen. Verfahren, die interne Regelungen betreffen, wie Mitarbeiter_innengespräche, Klausurtagungen und Verständigung über Leitbilder und Ziele, werden aber weithin eingesetzt und finden durchaus Anklang.

Die dargestellten Ergebnisse zusammengefasst, lassen sich im Hinblick auf den Organisationscharakter der Kirchengemeinde einige Thesen formulieren:

1. Die Kirchengemeinden sind in ihrem lokalen Umfeld gut vernetzt. Sie unterhalten vielfältige Kontakte zu Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, wobei die Kontaktmöglichkeiten im städtischen Raum größer sind als im ländlichen.
2. Die Kirchengemeinden sind zugleich relativ »selbstgenügsam«, sie pflegen wenig Kontakt zu den höheren Ebenen der Kirchenleitung. Dies wird daran sichtbar, dass die Kirchenältesten zu großen Teilen meinen, weder das Verhältnis noch den Einfluss der anderen Ebenen beurteilen zu können. Darüber hinaus sind ihnen auch zahlreiche Kampagnen und Initiativen nicht bekannt.
3. Dass die Kirchengemeinden häufiger Kontakte zu Kindergärten in nicht-kirchlicher Trägerschaft unterhalten als zu Kindergärten diakonischer Träger, passt in dieses Bild: starke Vernetzung vor Ort, geringere Kontakte zu anderen kirchlichen Ebenen.
4. Pastor_innen bzw. Pfarrer_innen haben eine besonders große Distanz zur kirchlichen Organisation. Sie beurteilen zwar häufiger das Verhältnis zu den anderen kirchlichen Ebenen, beurteilen sie aber auch deutlich negativer, als dies ehrenamtliche Kirchenälteste tun. Darüber hinaus neigen sie deutlich weniger modernen Managementverfahren zu und fühlen sich durch die Arbeit in KV/GKR/KGR/Presbyterium sehr viel stärker belastet als die anderen Kirchenältesten.

Der aus der Vorstudie in den vier eher ländlich geprägten Kirchenkreisen Ost- und Nordwestdeutschlands bekannte Befund, dass die Gemeinschaftsdimension deutlich dominiert, kann hier nun differenziert gesehen werden. Der Regler Gemeinschaft ist auch in dieser Studie derjenige mit der höchsten Amplitude, die Dimension der Organisation zeigt jedoch auch deutliche Ausschläge, der Regler Markt bewegt sich eher im unteren Bereich.

10.2 RELIGIÖS – SOZIAL – KULTURELL

Das Thema der inhaltlichen Präferenz – religiös, sozial oder kulturell – wurde ebenfalls in mehreren Fragen adressiert. Es ist enthalten in der Motivlage zum Engagement in der Gemeindeleitung (Kapitel 4.3), ist implizit in der Frage nach der Wichtigkeit mit den einzelnen Angeboten und Aktivitäten berücksichtigt (Kapitel 5), und sie wurde direkt erfragt für die einzelnen Angebote und für die Gesamtausrichtung der Gemeinde (Kapitel 6).

Bei der Wichtigkeit einzelner Aspekte für die Mitarbeit im Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat oder Presbyterium steht das religiöse Motiv »Meinen Glauben bezeugen« an vierter Stelle: Es ist das erste, das einer inhaltlichen Dimension zugeordnet werden kann. Die soziale Dimension »mich für sozial Benachteiligte in der Gemeinde einsetzen« folgt deutlich später, die kulturelle ziemlich am Ende.

Auch bei der Frage nach der Wichtigkeit der Angebote und Aktivitäten in der Kirchengemeinde stehen die dezidiert religiösen Angebote Konfirmandenarbeit, Gottesdienst, Arbeit mit Kindern/Christenlehre und Arbeit mit Jugendlichen/Junge Gemeinde ganz vorne – noch vor den sozialen und deutlich vor den kulturellen Aktivitäten. Von diesen wird allerdings nur der Gottesdienst dezidiert als stark religiös ausgerichtet gewünscht, die Konfirmandenarbeit soll in gleichem Maße stark sozial wie auch stark religiös ausgerichtet sein, die Arbeit mit Kindern/Christenlehre und Jugendlichen/Junge Gemeinde ist sogar deutlich stärker mit einer sozialen Ausrichtung assoziiert denn mit einer religiösen (vgl. Abb. 6.1). Von den sozialen Angeboten steht der Besuchsdienst an sechster Stelle (von insgesamt 24 Angeboten), die Altenarbeit an siebenter Stelle. Der soziale Regler ist weiter aufgedreht als der religiöse oder kulturelle. Auch bei der direkten Frage, wie stark religiös, sozial oder kulturell die einzelnen Angebote oder Aktivitäten gestaltet sein sollten, erweist sich die soziale Komponente als die dominierende. Aber: Es werden jeweils alle Regler in Anschlag gebracht, nur in unterschiedlicher Stärke. Besonders deutlich wird die gleichzeitige Berücksichtigung der verschiedenen Dimensionen bei den Antworten auf die Frage, wie denn die Kirchengemeinde insgesamt geprägt sein sollte: zu 59 Prozent stark sozial, zu rund 38 Prozent stark religiös und zu 16 Prozent stark kulturell. Auch bei dieser Frage ergaben sich einige Differenzen entlang der Funktionen, die die Kirchenältesten in ihrer Gemeinde einnehmen. Pastoren und Pfarrerrinnen geben zu einem deutlich höheren Anteil das Ziel einer stark religiösen Ausrichtung an, aber auch bei ihnen dominiert der Wunsch nach einer stark sozialen Ausrichtung, der im Hinblick auf Einrichtungen wie den Besuchsdienst, diakonische Angebote sowie Freizeiten und Ausflüge noch stärker ausfällt als bei den ehrenamtlichen Kirchenältesten.

10.3 DIE KIRCHENÄLTESTEN ALS STEUERMÄNNER UND STEUERFRAUEN IHRER KIRCHENGEMEINDEN

Wie geht es denn nun der Kirchengemeinde? Was meinen die Kirchenältesten, und was tragen sie selbst zur Entwicklung bei? Die Zufriedenheit mit der Lage der Kirchengemeinde und ihrer Angebote und Aktivitäten, die Einschätzungen zur vergangenen und zukünftigen Entwicklung haben ein differenziertes Bild ergeben, aus dem sich Fragen nach dem Ausmaß stellen, in dem die Steuerungs- oder Leitungsaufgabe durch die Kirchenältesten wahrgenommen wird.

In Abbildung 10.1 sind die Zusammenhänge zwischen dem Einsatz von Managementverfahren bzw. modernen Verfahren der Organisationsverwaltung (linke Seite), Einschätzung über die Entwicklung der Kirchengemeinde (mittlerer Teil) und Zufriedenheit mit den Angeboten und Aktivitäten, aktuelle Lage der Kirchengemeinde und Zufriedenheit mit der Arbeit im gemeindeleitenden Gremium (rechte Seite) dargestellt.

Einen sehr starken Zusammenhang finden wir zwischen der Beurteilung der bisherigen Entwicklung der Lage in der Kirchengemeinde und der Zufriedenheit mit der aktuellen Lage der Gemeinde (Pearson's $r = 0.520$). Wer meint, eine Entwicklung zum Besseren verzeichnen zu können, ist heute zufriedener als derjenige, der eine Entwicklung zum Schlechteren registriert. Noch höher ist die Korrelation (0.538) zwischen der Zufriedenheit mit der aktuellen Lage der Gemeinde und der Zufriedenheit mit der Arbeit in Kirchenvorstand, Gemeindegemeinderat, Kirchengemeinderat oder Presbyterium. Damit finden wir einen Befund bereits aus der Vorstudie von 2010 bestätigt, wonach »es in erster Linie die Zusammenarbeit in der Gemeindeleitung [ist], die für die Lagebeurteilung von Bedeutung ist« (Ahrens/Wegner 2012: 43). Da nun wiederum den Kirchenältesten für ihre Mitarbeit im gemeindeleitenden Gremium das vertrauensvolle Miteinander, der Kontakt zu den anderen Kirchenältesten und eine klare Leitungsstruktur besonders wichtig sind (vgl. Kapitel 4), kann man davon ausgehen, dass die Dimensionen Gemeinschaft und Organisation zentrale Komponenten in der Steuerung der Kirchengemeinde darstellen.

Die Bedeutung, die der Organisation zukommt, wird deutlich in den positiven Zusammenhängen zwischen Managementverfahren und Controlling (vgl. hierzu Kapitel 8) auf der einen Seite und der Zufriedenheit mit der Arbeit in KV, GKR, KGR oder Presbyterium auf der anderen Seite. Wir können zwar über Kausalität keine definitive Aussage treffen, aber feststeht: Wenn Managementverfahren eingesetzt werden, wenn es eine Art von Controlling

in der Verwaltung der Kirchengemeinde gibt – beides aktive Momente der Organisationsentwicklung und damit von Leitung und Steuerung –, dann ist auch die Zufriedenheit mit der Arbeit größer.⁹⁸

Ebenfalls beachtlich ist das Maß des positiven Zusammenhangs von Controlling und Management mit der Zufriedenheit mit der Lage der Gemeinde (Pearson's $r = 0.342$ bzw. 0.382). Auch hier zeigt sich: Wenn diese Verfahren eingesetzt werden, sind die Kirchenältesten zufriedener mit der allgemeinen Situation ihrer Kirchengemeinde; Organisation nützt.

Die Kirchenältesten sind sich ihres Einflusses auf die allgemeine Lage der Kirchengemeinde und deren Entwicklung im Klaren. Und sie treiben diese auch voran. Sie stellen eine Beziehung her zwischen der Art, wie die Kirchengemeinde verwaltet wird, wie sie die Arbeit im gemeindeleitenden Gremium organisieren und mit der Beurteilung der vergangenen Entwicklung der Kirchengemeinde, der Zufriedenheit mit der aktuellen Lage und der Zufriedenheit mit den einzelnen Angeboten und Aktivitäten.

Dieses Bild ändert sich jedoch eklatant, wenn man sich die Beziehung zwischen der Einschätzung der vergangenen Entwicklung, der aktuellen Lage und der Zufriedenheit auf der einen Seite und den Erwartungen für die Entwicklung der Kirchengemeinde für die kommenden fünf Jahre auf der anderen Seite anschaut. Die statistischen Zusammenhänge sind ausgesprochen niedrig. Hierin drücken sich vermutlich die sehr unterschiedlichen Zuschreibungen für divergierende Entwicklungen aus: Positive Entwicklungen werden auf die eigene Gestaltungskraft und die geistliche Leitung der Kirchengemeinde zurückgeführt, negative hingegen zu etwa gleichen Teilen allgemeinen (gesellschaftlichen) Entwicklungen zugeschrieben (demografischer Wandel, zunehmende religiöse Indifferenz) oder der Ressourcenverknappung durch die Landeskirche. Hier nützen dann auch der Einsatz von Managementverfahren und Controlling nichts mehr. Deren Korrelationen mit der erwarteten zukünftigen Entwicklung liegen mit 0.108 und 0.067 in einem derart niedrigen Bereich, dass ihr Einsatz nach Einschätzung der Kirchenältesten keine entscheidende Rolle spielt. Wenn wir abschließend die Frage stellen, ob denn nun die Kirchenältesten die Kirchengemeinde leiten, kann die Antwort nur lauten »es kommt drauf an«.

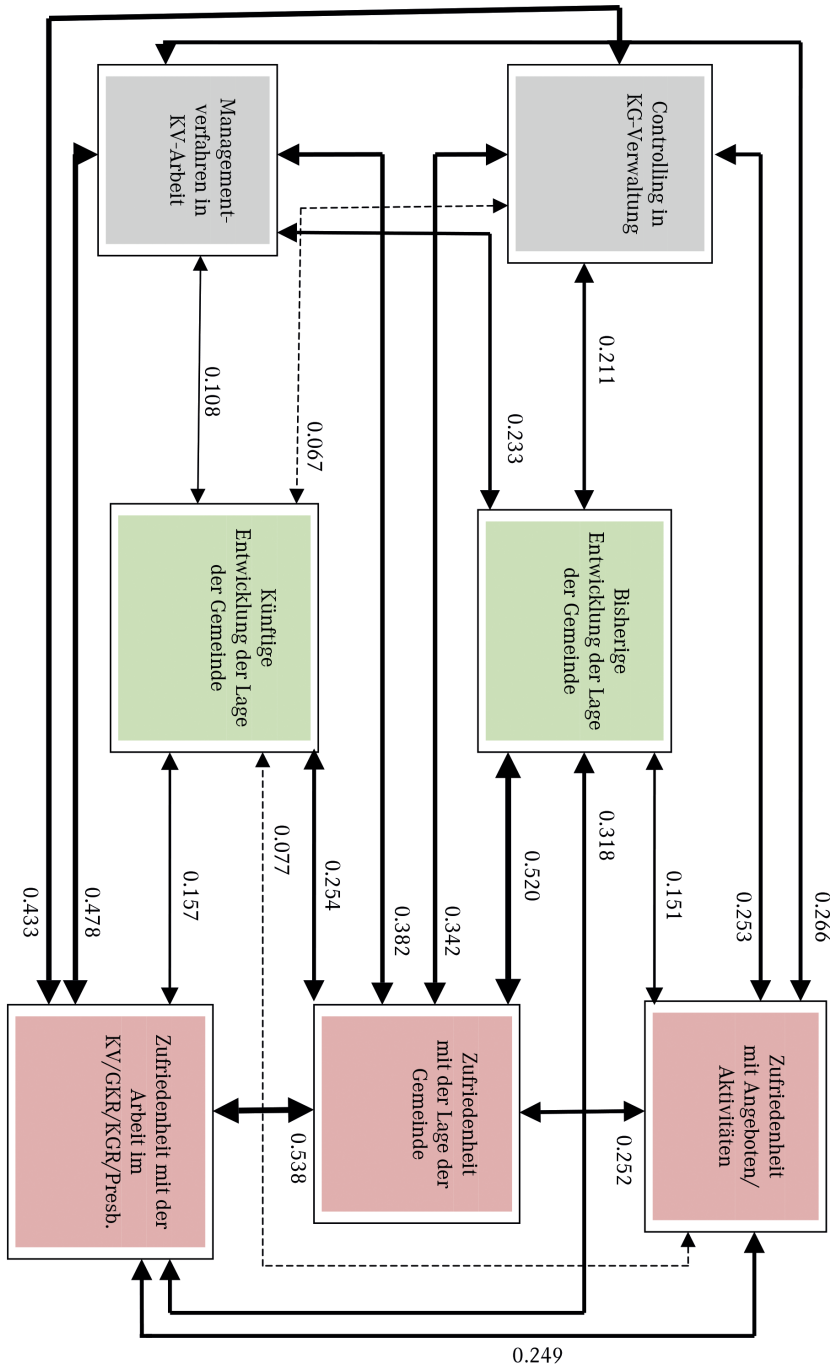
⁹⁸ In der Abbildung verdeutlicht über die dicken schwarzen Pfeile, die die entsprechenden Kästchen miteinander verbinden. Pearson's r von Controlling und Zufriedenheit 0.478 , von Managementverfahren und Zufriedenheit 0.433 .

- a. Die Mitglieder der Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Gemeindekirchenräte und Presbyterien verwalten die Kirchengemeinde, arbeiten hierzu oftmals arbeitsteilig in Fachausschüssen. Damit können sie bedingt Einfluss nehmen auf die Gestaltung von Angeboten und Aktivitäten.
- b. Der Einsatz von Managementverfahren und Controlling zeigt positive Zusammenhänge mit der Einschätzung der Lage der Kirchengemeinde wie auch mit der Zufriedenheit der Arbeit im Leitungsgremium.
- c. Kirchenälteste schreiben positive Entwicklungen der Kirchengemeinde in der Vergangenheit und auch entsprechende Erwartungen für die zukünftige Entwicklung ihrem eigenen Wirken zu – neuen Initiativen und Ideen, verbesserter Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Leitbildentwicklung, Zielgruppenarbeit und Engagement. Die sind Zeichen für eine aktive Politik der Gemeindeentwicklung.
- d. Kirchenälteste schreiben negative Entwicklungen der Kirchengemeinde in Vergangenheit und Zukunft dem Wirken externer Kräfte zu, denen sie anscheinend meinen, nichts entgegenhalten zu können – das spricht gegen die Annahme einer aktiven Gemeindeleitung durch KV/GKR/KGR und Presbyterium.
- e. Die zugeschriebene Wichtigkeit von Angeboten und Aktivitäten und deren faktische Existenz in den Gemeinden fallen in einigen Bereichen eklatant auseinander: Arbeit mit Jugendlichen und Arbeit mit Familien werden von knapp 100 bzw. 80 Prozent der Kirchenältesten als zentrale Aufgabenbereiche gesehen, aber nur 75 bzw. 50 Prozent geben an, dass es ein entsprechendes Angebot in ihrer Gemeinde gibt. Zielgruppen der Aktivitäten sind überwiegend ältere Menschen und Kinder. Wenn Anspruch und Wirklichkeit so weit voneinander entfernt sind, lässt auch dies nicht auf bewusste Gemeindeentwicklung schließen.

Die Einschätzung aus der Vorstudie, »dass sich die Kirchenvorstände/Gemeindekirchenräte in den befragten Kirchengebieten kaum als Steuerungsinstanz für ihre Kirchengemeinde als Ganze wahrnehmen« (Ahrens/Wegner 2012: 6), kann auf Basis dieser breiter angelegten Untersuchung modifiziert, aber dennoch nicht endgültig beantwortet werden. Es gibt zweifellos Kirchengemeinden, in denen sich die Gemeindeleitungen als Steuerungsgremium verstehen – und bewusst als solche agieren: Die Zusammenhänge zwischen den Einschätzungen vergangener Entwicklung, aktueller Lage und Management und Controlling wären sonst kaum so stark. In anderen Kirchengemeinden ist dies nicht der Fall. Nicht alle haben die Ressourcen, Angebote zu entwickeln, diese zu betreuen, Managementverfahren zu erproben. Dies

mag »objektive« Gründe haben wie schlechte strukturelle Voraussetzungen, wieweit diese jedoch modifizierbar sind, mag an einzelnen Personen hängen, aber auch an immateriellen Unterstützungsleistungen anderer kirchlicher Ebenen. Gerade im Kapitel zum Strukturprofil war ja deutlich geworden, dass beispielsweise die Zahl von Fördervereinen und Stiftungen landeskirchlich stark differiert, dass Projektförderung stärker in Städten als auf dem Land verankert ist. Hier ließe sich die vorhandene Steuerungskapazität über entsprechende Beratung sicherlich noch erhöhen.

Abb. 10.1: Verknüpfung der Beurteilungsebenen



11 WIE GEHT'S DER KIRCHENGEMEINDE? – VERSUCH EINER TYPOLOGIE

Wie aus den bis hierher dargestellten Ergebnissen der Befragung deutlich wurde, sind Kirchengemeinden vielfältige, komplexe und variantenreiche Erscheinungsformen religiösen, sozialen und kulturellen Lebens, die Merkmale von Gemeinschaften, Organisationen und marktorientierten Institutionen vereinen. Hinzu kommen noch variierende Umgebungsbedingungen, in denen die Kirchengemeinden beheimatet sind und in denen die Kirchenältesten agieren. Aber bei all diesen Differenzen gibt es natürlich auch zahlreiche Ähnlichkeiten, die es ermöglichen, eine Typologie zu erstellen. Diese Typologie erlaubt es, Potenziale, aber auch Begrenzungen von Kirchengemeinden angemessener beurteilen zu können, als es eine einfache Beschreibung anhand einiger weniger Differenzierungslinien erlaubt⁹⁹. Ausgangspunkt der Typologie ist die Frage: Wie geht es der Kirchengemeinde? Und zwar einmal aktuell zum Zeitpunkt der Befragung, weiterhin mit Blick auf die Entwicklung während der fünf Jahre zuvor und drittens hinsichtlich der erwarteten Entwicklung für die folgenden fünf Jahre (vgl. hierzu auch Kapitel 9). Anhand der Kombination dieser Bewertungen durch die befragten Kirchenältesten konnten zehn Gemeindetypen unterschieden werden. Bemerkenswert ist, dass die Gemeindetypen sich nicht nur im Hinblick auf diese Fragen unterscheiden, sondern auch noch in anderen Merkmalen differieren, wie zum Beispiel im Einsatz von Verfahren der Organisationsentwicklung, der Zielgruppenarbeit und vieles mehr.

⁹⁹ Im vorliegenden Bericht sind es standardmäßig die Lage der Kirchengemeinden nach Siedlungsräumen sowie die Funktion der Kirchenältesten in ihrer Gemeinde.

Typ 1: *Die zufriedene (westdeutsche) Durchschnittsgemeinde.*

Dieser Typ umfasst 147 der Kirchengemeinden, aus denen Fragebögen von insgesamt 599 Kirchenältesten ausgefüllt wurden. Dies entspricht rund 15 Prozent von Gemeinden wie von Kirchenältesten¹⁰⁰. Die Stimmung zur Lage der Kirchengemeinde und deren Entwicklung lassen sich am ehesten umschreiben mit verhaltenem Optimismus und Unaufgeregtheit: »So wie es war und wie es ist, wird es auch in etwa weitergehen.« Entwicklungen haben positive und negative Seiten. Wir finden sie im ländlichen Raum genauso wie im städtischen und großstädtischen. Im Durchschnitt umfassen sie rund 2.100 Kirchenmitglieder (die Spanne reicht von 46 bis 14.600). Sie sehen weniger Probleme in der demografischen Entwicklung als die Mehrzahl der Gemeinden. Und wenn man davon absieht, dass sie leicht überproportional Jahresplanungen erstellen, Klausurtage abhalten und Seminare bzw. Fortbildungen besuchen, weisen sie entlang der Dimensionen Mark – Organisation – Gemeinschaft keine Besonderheiten auf. Vielleicht sind sie ein klein wenig religiöser als die anderen, zumindest geben die Kirchenältesten etwas häufiger als der Durchschnitt an, dass es ihnen wichtig sei, den Glauben in der Gemeinde zu leben. Aber im Großen und Ganzen gilt: Gemeinden dieses Typs sind durchschnittlich organisiert, wettbewerbs- und gemeinschaftsorientiert, religiös und sozial.

Typ 2: *Die zufriedene (westdeutsche) Wachstumsgemeinde im urbanen Raum.*

Dieser Typus umfasst 100 Kirchengemeinden, aus denen Fragebögen von 466 Kirchenältesten vorliegen. Dies sind rund zehn Prozent der Gemeinden und zwölf Prozent der befragten Kirchenältesten. Wie es der Gemeinde geht, lässt sich überspitzt so formulieren: »Alles ist gut, ist in der Vergangenheit besser geworden und wird noch besser werden.« Gemeinden dieses Typs sind vorwiegend in Dörfern im städtischen Einzugsgebiet sowie in Großstädten zu finden, aber es gibt sie auch im ländlichen Raum, in kleinen und mittleren Städten. Mit durchschnittlich rund 2.800 Mitgliedern sind dies die größten Gemeinden in der Befragung (die Spanne reicht von 69 bis 14.067). Auffallend ist bei den Gemeinden dieses Typs, dass sie sich überdurchschnittlich stark engagieren mit Verfahren des Organisationsmanagements sowie mit der Einführung und Schulung neuer Mitglieder in der Gemeindeleitung. Sie entwickeln Leitbilder und schätzen professionelles

¹⁰⁰ Basis hierfür sind 1.010 Kirchengemeinden, aus den Kirchenälteste an der Befragung teilgenommen haben, es liegen jedoch nicht aus allen diesen Gemeinden auch Mantelbögen mit Strukturdaten zu den Gemeinden vor. Vgl. hierzu Kapitel 2.3.

Ehrenamtsmanagement. Bei den Zielgruppen sprechen auch diese Gemeinden in erster Linie ältere Menschen an, in überdurchschnittlichem Maße aber auch Kinder, Familien, Paare und einkommensstarke Personen. Die leicht überdurchschnittliche Marktausrichtung zeigt sich auch in der individuellen Motivation der Kirchenältesten zur Mitarbeit in Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat bzw. Presbyterium – dieser Aspekt steht aber dennoch an letzter Stelle, hinter Gemeinschaft und Organisation. Sie weisen bei allen Merkmalen des Organisationsmanagements überproportionales Engagement aus. Bei der inhaltlichen Ausrichtung steht auch bei den Gemeinden dieses Typs das Soziale vorne an, sie zeigen jedoch ebenfalls eine stärkere religiöse Ausrichtung. Verantwortlich für die Entwicklung sehen die Kirchenältesten dieser Gemeinden die eigene Arbeit in der Gemeinde wie auch in der Gemeindeleitung, die demografische Entwicklung, Ressourcenknappheit und innerkirchliche Strukturen werden nur in Einzelfällen als problematisch benannt. Dieser Gemeindentypus scheint dem zu entsprechen, was Härle u. a. (2012) als optimale Bedingungen für Wachstum beschrieben haben. Neben der Bereitschaft zum modernen Organisationsmanagement ist eine Siedlungsstruktur förderlich, die anziehend wirkt auf Familien und leistungsstarke Berufstätige, was im urbanen Raum, wozu ausdrücklich die Dörfer im städtischen Einzugsgebiet gehören, eher der Fall ist als im ländlichen Raum.

Typ 3: *Die verhalten optimistische (ostdeutsche) Kirchengemeinde.*

Hierzu gehören 188 Kirchengemeinden, aus denen 697 Fragebögen von Kirchenältesten ausgefüllt wurden. Dies entspricht rund 18 Prozent der Gemeinden wie der Kirchenältesten. Die Größe liegt zwischen 41 und 15.271 Gemeindegliedern, im Durchschnitt gehören sie zu den etwas kleineren Kirchengemeinden. Die Einschätzung der Lage und Entwicklung der Gemeinde lässt sich kurz zusammenfassen unter der Formulierung: »Die Situation ist eher nicht gut, hat sich in der Vergangenheit tendenziell verschlechtert – aber dieser Trend setzt sich nicht fort, sondern es wird gute und schlechte Entwicklungen geben, wobei die Tendenz zum Guten überwiegt.« Wir finden diesen Gemeindentypus in allen Siedlungsräumen. Für die vergangene negative Entwicklung wird in erster Linie die Demografie verantwortlich gemacht, woher der Optimismus für die Zukunft rührt, ist nicht zu erkennen. Diese Gemeinden heben sich durch keine besonderen Angebote oder Zielgruppen, Organisationsentwicklung oder inhaltliche Ausrichtung hervor. Kinder, Familien und Jugendliche werden sowohl als Zielgruppen als auch in der Ausschussarbeit wenig bedacht. Im Großen und Ganzen sind sie unauffällig.

Eventuell findet in diesen Gemeinden eine Konzentration auf die Arbeit mit der Kerngemeinde statt.

TYP 4: *Die aktuell zufriedene, aber pessimistische (westdeutsche) Kirchengemeinde auf dem Land.*

Zu diesem Typ zählen 159 Kirchengemeinden (16 %) mit 597 Kirchenältesten (15 %). Mit durchschnittlich 1.730 Gemeindegliedern gehören sie zu den kleineren Gemeinden (Spanne 34 bis 11.142). Aktuell wird die Situation als relativ gut eingeschätzt, sie hat sich jedoch in der Vergangenheit tendenziell verschlechtert, und für die Zukunft wird eine deutlich negative Entwicklung angenommen. Dieser Gemeindetypus zeigt keinerlei Auffälligkeiten in Bezug auf Zielgruppen, inhaltliche Ausrichtung, Orientierung in Richtung Markt - Organisation - Gemeinschaft. Hervorstechendes Merkmal ist die Konzentration in Dörfern im ländlichen Raum. Entsprechend wird für die Zukunft mit einer deutlichen demografisch bedingten Abnahme von Gemeindegliedern und Ressourcen gerechnet. Dass die der Zukunft zugewandten Ausschüsse wie Kindergarten, Jugend, Öffentlichkeitsarbeit und Gemeindebrief unterproportional vertreten sind, kann damit zu tun haben, dass gerade erstere Tätigkeiten auf die Kirchenkreisebene delegiert sind, es kann aber auch ein Zeichen dafür sein, dass es schlicht kaum Kinder und Jugendliche gibt, so dass die Kirchengemeinden es mit schrumpfenden Kommunen zu tun haben.

TYP 5: *Die sich positiv entwickelnde aktive Kirchengemeinde.*

Zu diesem Typ rechnen 129 Kirchengemeinden mit Fragebögen von 496 Kirchenältesten, was rund 13 Prozent entspricht. Mit durchschnittlich rund 2.400 Gemeindegliedern gehören sie zu den eher größeren Kirchengemeinden (Spanne von 84 bis 14.200). Obwohl für die Vergangenheit positive Entwicklungen beschrieben werden und auch für die Zukunft Verbesserungen erwartet werden, wird die aktuelle Situation nicht einhellig positiv beurteilt. Für die vergangene Entwicklung wie auch für die Zukunftsperspektive werden weniger demografische Trends und Ressourcenverknappung angeführt als vielmehr die Gemeindearbeit, die Arbeit im Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindegemeinderat bzw. Presbyterium sowie die geistliche Leitung. Zwar weisen die Gemeinden dieses Typs keine Besonderheit bei den Zielgruppen auf, aber sie verfügen überdurchschnittlich häufig über Ausschüsse für Kindergarten, Jugend, Öffentlichkeitsarbeit/Gemeindebrief und Gemeindeentwicklung. Ebenfalls stark sind die Ausschüsse für Diakonie, was zu dem überdurchschnittlichen Anspruch an eine »stark soziale« Gemeinde passt. Sie soll aber auch »stark kulturell« sein. In diesen Gemeinden wird an

der Zukunft gearbeitet mit Leitbildentwicklung, externer Beratung, Klausurtagung, Fortbildung und Feedback/Selbstkontrollverfahren – so kann man optimistisch in die Zukunft schauen.

TYP 6: *Die im Niedergang begriffene (ostdeutsche) Kirchengemeinde im ländlichen Raum.*

Hierunter fallen 109 Kirchengemeinden mit Fragebögen von 361 Kirchenältesten (entspricht ca. 10 %). Die Stimmung lässt sich am ehesten beschreiben mit der Formulierung: »Die Situation ist schlecht, hat sich in der Vergangenheit zum Schlechteren entwickelt und wird in Zukunft noch deutlich schlechter werden.« Aber es wird auch nichts getan! Obwohl bei der individuellen Motivation für das Engagement in der Gemeindeleitung überdurchschnittlich häufig angegeben wird: »neue Ausrichtung der Gemeinde«, gibt es kein Organisationsmanagement, weder Ausschüsse noch Schulung und keine zukunftssträchtigen Zielgruppen. Die geografische Lage der Gemeinden dieses Typs (überproportional viele in Ostdeutschland und im ländlichen Raum) legt die Vermutung nahe, dass die entsprechenden Populationen wie junge Familien, Jugendliche, Paare und auch Singles einfach kaum im Gemeindegebiet vertreten sind. Als Ursachen für die Entwicklung werden dann auch in deutlich überdurchschnittlichem Maße die demografische Entwicklung und die Ressourcenverknappung angegeben, aber auch innerkirchliche Strukturen und die Pastoren bzw. Pfarrerrinnen der Gemeinden selbst.

TYP 7: *Die gut aufgestellte, aber skeptisch in die Zukunft blickende Kirchengemeinde.*

Hierzu zählen 126 Kirchengemeinden (ca. 13 %) mit Fragebögen von 590 Kirchenältesten (15 %). Mit durchschnittlichen 2.400 Gemeindegliedern gehören sie zu den größeren Kirchengemeinden. Die aktuelle Situation wie auch die vergangene Entwicklung werden sehr positiv beurteilt, was sowohl auf die Gemeindeglieder, die Arbeit in der Gemeindeleitung als auch auf den Pfarrer bzw. die Pastorin zurückgeführt wird. Die Arbeit ist in Ausschüssen organisiert, und es gibt die niedrigschwelligen selbst organisierten Organisationsmanagementverfahren wie Jahresplanung, Zielformulierung für Arbeitsbereiche, Mitarbeiter_innenbesprechungen, Klausurtagung, Selbstkontrollverfahren, Seminare. Überdurchschnittlich werden in der Zielgruppenarbeit ältere Menschen, aber auch Kinder und Jugendliche angesprochen. Es wird also viel getan, und dies trug in der Vergangenheit Früchte. Worauf der Pessimismus für die Zukunft basiert, ist nicht unmittelbar ersichtlich. Betrachtet man jedoch die Aussagen, die zu den Ursachen für die

Zukunftsperspektive angegeben werden, so zeigt sich zum einen, dass dem demografischen Wandel keine überdurchschnittliche Bedeutung zugemessen wird, wohl aber der Ressourcenlage. Hier scheint sich ein Mantra der Kirchenleitungen als Realitätswahrnehmung durchzusetzen – dabei sind die Kirchenfinanzen während der letzten Jahre entgegen dem Trend gestiegen.

TYP 8: *Die ländliche (westdeutsche) Kirchengemeinde im freien Fall.*

Mit nur 13 Kirchengemeinden und Fragebögen von 43 Kirchenältesten ist diese Gruppe sehr klein, umfasst lediglich ein gutes Prozent der Gemeinden und Kirchenältesten. Sie ist aber so markant, dass sie als eigene Gruppe vorgestellt werden soll. Die Gemeindegröße reicht von 212 bis 3.990 Mitgliedern, es sind also keine ganz kleinen, keine ganz großen. Obwohl die Entwicklung der vergangenen fünf Jahre ausgesprochen positiv geschildert wird, wird die aktuelle Situation eher verhalten beurteilt und die Zukunft in düsteren Farben gemalt. Während in der Vergangenheit der demografische Wandel noch keine Rolle spielte, wird er für die zukünftige Entwicklung verantwortlich gemacht, in einem deutlich überproportionalen Maß aber auch innerkirchliche Strukturen. In den Kirchenvorständen, Kirchengemeinderäten, Gemeindekirchenräten bzw. Presbyterien wird Religiosität eher klein-, Soziales eher großgeschrieben. Es gibt Ausschüsse für Kindergarten und Jugend – also für den Nachwuchs –, für Musik und für Verwaltung/Personal. Aber es gibt kaum Organisationsmanagementverfahren oder Schulungen für neue KV. Neue Zielgruppen zu gewinnen, wird als individuelles Motiv für das Engagement überproportional genannt, für die Gesamtausrichtung der Gemeinde wird aber besonders viel Wert darauf gelegt, »den Zusammenhalt zu stärken«, was in einem gewissen Widerspruch zur Öffnung für neue Zielgruppen steht. Es scheint, als würde in erster Linie Ohnmacht empfunden.

TYP 9: *Der (ostdeutsche) Phönix aus der Asche.*

Auch diese Gruppe ist mit gerade einmal zehn Kirchengemeinden und 27 Kirchenältesten sehr klein, stellt jedoch nahezu das genaue Gegenteil zur vorherigen dar: Vergangenheit und Gegenwart waren kaum schlechter denkbar, aber die Zukunft wird bombastisch. Verantwortlich für die negative Entwicklung der Vergangenheit wurden weniger Mitgliederverluste und demografischer Wandel gemacht als vielmehr innerkirchliche Strukturen, mangelnde Ressourcen und die Arbeit von Pastor bzw. Pfarrerin. Von Letzteren wird jedoch der positive Wandel in der Zukunft erwartet. An Ausschüssen gibt es nur die klassischen Varianten Bauausschuss, Finanzen und Öffentlichkeitsarbeit/Gemeindebrief – und kein Ausschuss für Gemeindeentwicklung oder

für Verwaltung/Personal. Und auch die Zielgruppenarbeit ist nicht gerade zukunftsweisend: Deutlich unterdurchschnittlich angesprochen werden Kinder, Jugendliche, Familien, Paare, einkommensstarke und sogar ältere Menschen. Von den Organisationsmanagementverfahren wird ausschließlich externe Beratung überdurchschnittlich häufig angegeben – und dies deutlich: von vier Fünfteln der Kirchenältesten. Dieser Kirchengemeindetyp ist der einzige, in dem die Kirchenältesten von starken Konflikten innerhalb des Leitungsgremiums berichten. Der Marktaspekt wird bei der individuellen Motivation zum Engagement von den Kirchenältesten deutlich stärker betont als im Durchschnitt: Neue Zielgruppe, neue Angebote, neue Ausrichtung der Gemeindefarbeit sind Ziele, die ihnen am Herzen liegen. Es scheint, als handelt es sich bei diesem Typ tatsächlich um Gemeinden im Aufbruch, in denen vielleicht einige »Entrepreneure« genug vom Niedergang hatten, externe Beratung holten, Konflikte nicht scheuten und nun auf eine bessere Zukunft vertrauen – wo die allerdings herkommen soll, ist (noch) nicht deutlich.

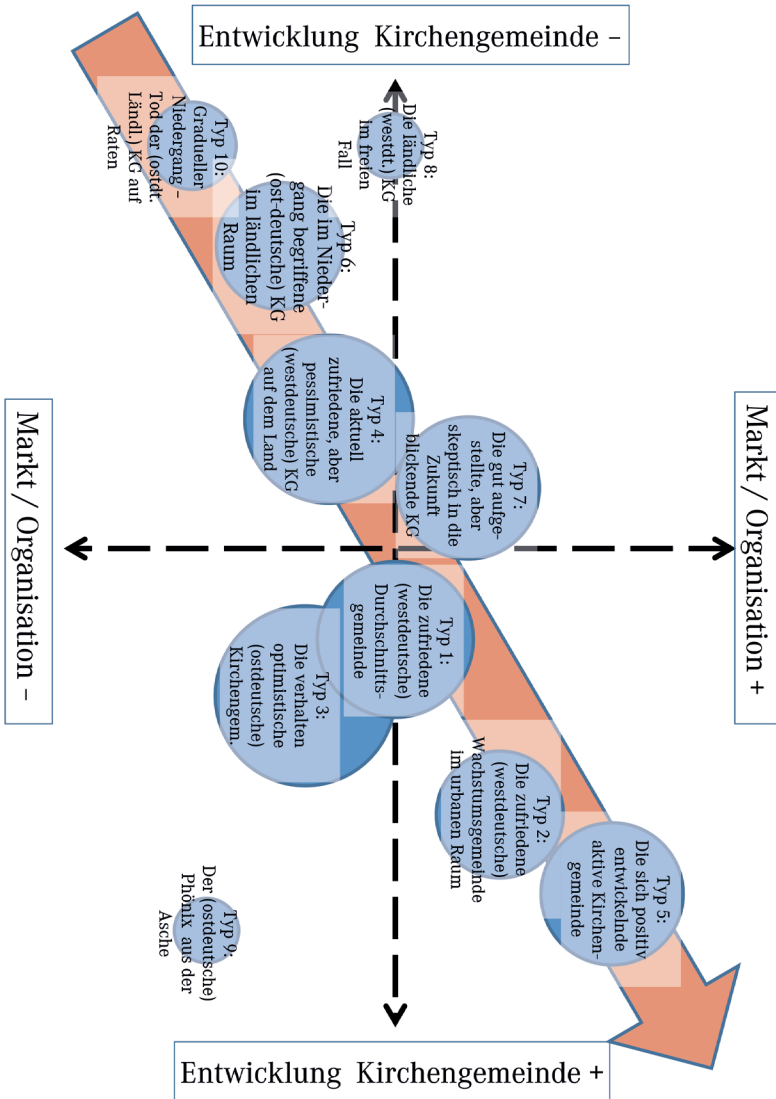
TYP 10: *Gradueller Niedergang – Tod der (ostdeutschen ländlichen) Kirchengemeinde auf Raten.*

Es sind nur 29 Kirchengemeinden (ca. 3%) und 87 Kirchenälteste (gut 2%) in dieser Gruppe. Die vergangene Entwicklung hatte positive und negative Aspekte, die aktuelle Situation wird jedoch recht negativ beurteilt, und für die Zukunft wird mit einer tendenziellen Verschlechterung gerechnet. Während die Probleme in der Vergangenheit überdurchschnittlich häufig auf den demografischen Wandel zurückgeführt wurden, werden für die Zukunft in höherem Maße innerkirchliche Strukturen verantwortlich gemacht. Betrachtet man, wie die Organisation der Gemeindefarbeit geschildert wird, fällt auf: Alles ist unterdurchschnittlich – Ausschussarbeit, Organisationsmanagementverfahren, Zielgruppenarbeit, inhaltliche Ausrichtung der Gemeindefarbeit als religiös, sozial, kulturell. Man fragt sich, ob in diesem geringen Engagement die Ursache des Problems liegt, oder ob es bereits Folge ist – Resignation.

In Abbildung 11.1 sind die Gemeindetypen in einem zweidimensionalen Raum eingetragen. Die horizontale Achse steht für die erwartete Entwicklung der Kirchengemeinde. Je weiter zur linken Seite der Gemeindetypus eingetragen ist, umso negativer wird die Entwicklung durch die Kirchenältesten eingeschätzt, je weiter rechts, umso positiver sind die Erwartungen für die Zukunft. Die vertikale Achse symbolisiert, wie stark von den drei Koordinationsmechanismen die Regler Markt und/oder Organisation aufgedreht sind.

In diesem Punkt unterscheiden sich die Gemeindetypen – bezüglich des Koordinationsmechanismus Gemeinschaft gibt es eine große Einigkeit, er steht überall an erster Stelle.

Abb. 11.1: Gemeindetypologie im zweidimensionalen Raum



Deutlich wird an dieser grafischen Darstellung, dass offenbar ein Zusammenhang besteht zwischen dem Einsatz von Organisations- und Managementverfahren, der Organisation der Arbeit in Ausschüssen, der Zielgruppenarbeit und dem Bewusstsein, auf einem Markt von Sinnstiftung und kulturellen Angeboten zu agieren, mit dem »Erfolg« der Kirchengemeinde. Lägen alle Gemeindetypen auf dem roten Pfeil im Hintergrund, wäre diese Beziehung linear und damit eindeutig. Die Gemeindetypen 1, 2, 4, 5, 6 und 10 entsprechen diesem Muster und stützen die Annahme, dass Organisation, Planung und Öffentlichkeitsarbeit nützen. Es gibt jedoch einige Ausnahmen, die deutlich darauf verweisen, dass Organisation nicht alles ist, sondern weitere Rahmenbedingungen bedacht werden müssen.

Der Gemeindetyp 8, die westdeutsche Kirchengemeinde im freien Fall, ist durchschnittlich organisiert, macht klassische Zielgruppenarbeit, hat die üblichen Ausschüsse für die Verwaltung der Kirchengemeinde und die Organisation der Arbeit von Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat und Presbyterium. Und auch die Vergangenheit war nicht besonders schlecht – aber dennoch sind die Kirchenältesten ausgesprochen pessimistisch bezüglich der Entwicklung ihrer Gemeinden. Dies mag mit der Lage im ländlichen Raum zusammenhängen, der durch den demografischen Wandel in besonderem Maße betroffen ist. Dieser wird auch entsprechend für die zukünftige Entwicklung als Verursacher ausgemacht, aber nicht in einem überdurchschnittlichen Maße. Deutlich stärker als bei den anderen Gemeindetypen werden innerkirchliche Strukturen verantwortlich gemacht wie die Überlastung der Hauptamtlichen, Regionalisierung und Fusionierungen, überbordende Bürokratie, Pfarrstellenvakanzen und Ähnliches.

Der Gemeindetyp 7, die gut aufgestellte, aber skeptisch in die Zukunft blickende Gemeinde, ist überdurchschnittlich organisiert, wendet Organisationsentwicklungsmethoden an und berücksichtigt in der Zielgruppenarbeit auch den Nachwuchs. Wenn in der Vergangenheit Demografie und Ressourcen keine Hinderungsgründe für positive Entwicklungen waren, wird dies für die Zukunft vermutet. Man rechnet entsprechend mit positiven wie negativen Entwicklungen, traut der eigenen Kraft nicht recht. Warum dem so ist, lässt sich aus den Daten nicht erschließen.

Der Gemeindetyp 3, die verhalten optimistische (ostdeutsche) Kirchengemeinde, ist deutlich geringer organisiert, wendet weniger Verfahren der Organisationsentwicklung an als die des Gemeindetyps 7. Im Vergleich zu jenem war auch die Vergangenheit eher durch eine negative Entwicklung gekennzeichnet. Trotzdem schauen die Kirchenältesten deutlich optimistischer in die Zukunft. Dies kann an der Konzentration auf die Kerngemeinde liegen,

mit einem Fokus auf Stabilisierung, die als Erfolg angesehen wird. Aber dies können wir nicht mit Bestimmtheit sagen.

Besonders auffallend ist der Gemeindetyp 9, der (ostdeutsche) Phönix aus der Asche, der offenbar Gemeinden repräsentiert, die einen Neuanfang wagen und vor Konflikten nicht zurückschrecken. Ob sie damit erfolgreich sind, wird die Zukunft erweisen – ein wenig mehr Organisation gehört dann wohl doch noch dazu, aber die Erwartung ist da und gibt vielleicht entsprechend Kraft und langen Atem.

12 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Auf die Fragen, wie es der Kirchengemeinde geht und ob sich die Kirchenältesten als Gemeindeleitung verstehen, gibt es bei dieser Vielzahl an Gemeinden und Landeskirchen mit jeweils eigenen Ordnungen und Verfassungen keine einfachen Antworten. Denn *die* Kirchengemeinde gibt es nicht: Größe, finanzielle und personale Ressourcen, geografische Lage, Kooperationen untereinander und mit Einrichtungen vor Ort, Angebotsbreite und deren Nutzung durch die Gemeindemitglieder, Zufriedenheit der Kirchenältesten und die Beziehungen zu anderen Ebenen der Kirchenleitung variieren in sehr großem Ausmaß.

Es sollen an dieser Stelle einige Aspekte hervorgehoben werden, die unserer Ansicht nach eine besondere Aufmerksamkeit verdienen und Hinweise auf Entwicklungsoptionen geben.

Die von uns befragten Kirchengemeinden unterhalten vielfältige und dichte Beziehungen zu ihrem direkten Umfeld. Sie stehen in regelmäßigem Kontakt mit kommunalen Gremien, Schulen, Vereinen, katholischer Kirchengemeinde. Über die Hälfte pflegt auch Beziehungen zu Betrieben und Unternehmen, zu Kindergärten und Krankenhäusern auch nicht-kirchlicher Träger, zu Selbsthilfegruppen, Kunst- und Kultureinrichtungen und freikirchlichen Gemeinden. Eher distanziert ist hingegen das Verhältnis zu den anderen kirchlichen Ebenen oberhalb von Kirchenkreis, -bezirk, Dekanat, Propstei oder Klasse.

Die hierin zum Ausdruck kommende starke lokale Verbundenheit, und vielleicht auch Selbstgenügsamkeit, lassen vermuten, dass die Kirchenältesten sehr gut Bescheid wissen über die soziale und politische Situation vor Ort. Sie können Entwicklungen einschätzen und beurteilen, sodass sie mitgestaltend tätig sein können. Andere Ergebnisse unserer Studie weisen jedoch

darauf hin, dass sie dieses Potenzial noch nicht beziehungsweise nur zum Teil nutzen. Ein Hinweis: In der Mehrzahl der Fälle decken sich die Existenz von Angeboten und Aktivitäten der Kirchengemeinde mit der Wichtigkeit, die ihnen zugeschrieben wird. Aber es gibt einige bemerkenswerte Ausnahmen. Arbeit mit Jugendlichen und mit Familien wird von deutlich mehr Kirchenältesten als sehr wichtig angesehen, als dass auch Angebote für diese Gruppen vorgehalten werden. Die Zielgruppen der Kirchengemeindearbeit sind zum allergrößten Teil Ältere und Kinder. Hier wird eine durch manche Kirchenälteste selbst empfundene Diskrepanz deutlich, an deren Behebung sie tätig sein könnten. Die Angebotsstruktur ihrem Empfinden von Wichtigkeit anpassen, das wäre ein Ziel – eine Wichtigkeit, die auch in Studien zur generationalen Weitergabe von Kirchenbindung zum Ausdruck kommt.

Ähnliches lässt auch die Einschätzungen der Kirchenältesten zu aktuellen und zukünftigen Lage der Kirchengemeinde sowie zur vergangenen Entwicklung annehmen. Einerseits sind sie sehr realistisch in ihren Einschätzungen über die demografische Entwicklung – Abnahme im ländlich-dörflichen, klein- und mittelstädtischen Gebieten, Zunahme im (groß-)städtischen Einzugsgebiet und in den Großstädten selbst. Sie vermuten zudem eine deutlich stärkere Schrumpfung der Mitglieder ihrer Kirchengemeinde als der Bevölkerung. Hierin drückt sich ein Wissen um die Probleme des Traditionsbruchs aus, zugleich auch die Einschätzung, selbst nichts dagegen tun zu können. Zunehmende religiöse Indifferenz ist neben allgemeinem demografischem Wandel und Verknappung der Ressourcen in der Wahrnehmung der Kirchenältesten ein zentraler Aspekt für vergangene und ganz besonders für die erwartete zukünftige Entwicklung ihrer Kirchengemeinde. Zugleich führen sie positive Entwicklungen auf ihre eigene Gestaltungskraft zurück – als Gestaltungskraft im Unterschied zum Ausgeliefertsein. Die Frage stellt sich, wodurch diese unterschiedlichen Zuschreibungen kommen und wie sie nebeneinander bestehen können.

Vielleicht liegt eine Antwort in der Offenheit gegenüber den Erfordernissen, die eine Organisation in der Moderne an sich gestellt sieht. Die Organisation muss entwickelt werden. Kirchenälteste, die vom Einsatz von Management- und Controllingverfahren berichten, sind zufriedener mit der aktuellen Lage ihrer Kirchengemeinde und auch mit der Arbeit im gemeindeleitenden Gremium. Dieser Zusammenhang vom Einsatz von Managementverfahren, von Zielgruppenarbeit und Organisationsentwicklung mit den Zukunftsaussichten der Kirchengemeinde wird auch deutlich in der Gemeindetypologie (siehe Kapitel 11). Die zu beobachtende weitverbreitete Organisationsdistanz scheint hier noch als hemmender Faktor beim offensiven

Umgang mit den organisationalen Erfordernissen und Chancen zu wirken. Wie unsere Studie zeigen konnte, schließen sich die Koordinationsmechanismen Markt, Organisation und Gemeinschaft nicht gegenseitig aus, es dürfte sich lohnen, mit den Reglern zu spielen und unterschiedliche Amplituden in Anschlag zu bringen. Hierin besteht die Herausforderung für die Gemeindeleitungen in der Zukunft.

LITERATUR

- Ahrens, Petra-Angela** (2005): Taufbereitschaft – Taufvollzug – Taufunterlassung? Antworten der Statistik. Texte aus dem SI. Hannover: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD.
- Ahrens, Petra-Angela/Wegner, Gerhard** (2006): Ungebrochene Akzeptanz der Taufe bei verheirateten Eltern – Erhebliche Taufunterlassungen bei Alleinerziehenden – Verbesserungsmöglichkeiten beim Taufvollzug. Analysen zum Taufverhalten der evangelischen Bevölkerung in Deutschland, Hannover: SI der EKD, Texte aus dem SI; online verfügbar über: http://www.ekd.de/si/download/Ungebrochene_Akzeptanz-Endversion.pdf.
- Ahrens, Petra-Angela/Wegner, Gerhard** (2012): Wie geht's der Kirchengemeinde? Die Kirchengemeinde-Umfrage des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, SI aktuell, Hannover; online verfügbar: www.ekd.de/si/downloads/22880.html (Aufruf: 02.03.2015).
- Ahrens, Petra-Angela/Wegner, Gerhard** (2013): Soziokulturelle Milieus und Kirche. Lebensstile – Sozialstrukturen – kirchliche Angebote, Stuttgart.
- Albrecht, Franziska/Giesler, Renate** (2014): Solidarische Kirchengemeinde. Eine Arbeitshilfe zum Thema Armut, Reihe SI aktuell, Hannover: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD.
- Ammermann, Nancy T./Carroll, Jackson W./Dudley, Carl S./McKinney, William (ed.)** (1998): *Studying Congregations. A New Handbook*. Nashville.
- BMFSFJ** (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2005): Gender-Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Männern und Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Herausgeberin: Waltraud Cornelißen, erstellt durch das Deutsche Jugendinstitut e. V. in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt.
- BMFSFJ** (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2010): Hauptbericht des Freiwilligensurvey 2009, vorgelegt von TNS Infratest Sozialforschung, München.
- Bundesinstitut für Stadt- und Raumforschung** (Hg.) (2012): Die Attraktivität großer Städte. Ökonomisch demografisch kulturell. Ergebnisse eines Ressortforschungsprojektes der Bundesregierung, BBSR 2012, online verfügbar.
- Cordes, Cord** (1983): Geschichte der Kirchengemeinden der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers 1848–1980. Hannover.
- Datenreport 2013. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland.** Herausgegeben vom Statistischen Bundesamt (Destatis) und dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

- Davie, Grace** (2001): Patterns of Religion in Western Europe: An exceptional Case. In: Richard K. Fenn (ed.): The Blackwell Companion to Sociology of Religion. Malden 2001, 246–278.
- Dittmer, Johannes** (2007): Grundsätzliche Überlegungen zu ›Kirche‹ und ›Gemeinde‹ im Blick auf Fragen von Regionalisierung und Strukturreform, Hannoveraner Initiative Evangelisches Kirchenrecht (HIEK), Workingpaper 1/07, <http://www.fest-heidelberg.de/kiek.htm>.
- Durkheim, Emil** (1998): Die elementaren Formen des religiösen Lebens, 2. Aufl. Frankfurt a. M.
- Elhaus, Philip/Wöhrmann, Matthias** (Hg.) (2012): Wie Kirchengemeinden Ausstrahlung gewinnen. Zwölf Erfolgsmodelle. Göttingen.
- Eurich, Johannes** (2014): Reformation HEUTE: Diakonie. Hg.: SI der EKD/Stiftung sozialer Protestantismus. Hannover.
- Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)** (2014): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover: Kirchenamt der EKD.
- Evangelische Kirche in Deutschland** (2006): Kirche der Freiheit. Ein Impulspapier des Rates der EKD. Hannover.
- Fleskes, Silja** (2006): Der Einfluss von persönlichen Arbeitswerten der Führungskräfte auf die subjektive Wahrnehmung des Organisationsklimas, Diplomarbeit Universität Lüneburg; Online verfügbar: <http://opus.uni-lueneburg.de/opus/volltexte/2006/395/> (letzter Abruf 20.07.2014).
- Geller, Helmut/Pankoke, Eckar/Gabriel, Karl** (2002): Ökumene und Gemeinde. Untersuchungen zum Alltag von Kirchengemeinden. Opladen.
- Großbölting, Thomas** (2013): Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945. Göttingen.
- Härle, Wilfried/Augenstein, Jörg/Rolf, Sibylle/Siebert, Anja** (2008): Wachsen gegen den Trend. Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärtsgeht. Leipzig.
- Härle, Wilfried/Augenstein, Jörg/Rolf, Sibylle/Siebert, Anja** (2012): Wachsen gegen den Trend. Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht, 4. Aufl. Leipzig.
- Hartmann, Isabel/Knieling, Reiner** (2014): Gemeinde neu denken. Gütersloh.
- Hauschildt, Eberhardt** (2011): Organisation Kirche praktisch – theologisch – zwischen Supertheorie und Modellbericht. In: PTh 101, 2011, 431–452.
- Hempelmann, Heinzpeter** (2013): Kirche im Milieu. Die Sinus-Kirchenstudie »Evangelisch in Baden und Württemberg«. Gießen.
- Hermelink, Jan** (2011): Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche. Gütersloh.
- Hermelink, Jan/Wegner, Gerhard** (Hg.) (2008): Paradoxien kirchlicher Organisation. Niklas Luhmanns frühe Kirchensoziologie und die aktuelle Reform der evangelischen Kirche. Würzburg.

- Horstmann, Martin** (2013): Studie zu ehrenamtlichen Tätigkeiten. Befragung von Ehrenamtlichen in evangelischen Kirchengemeinden, Hannover: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD.
- Jenichen, Susann** (2015): Sensibel für Armut. Kirchengemeinden in der Uckermark. Leipzig.
- Josuttis, Manfred** (1996): Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität. Gütersloh.
- Karle, Isolde** (Hg.) (2009): Kirchenreform. Inderdisziplinäre Perspektiven. Leipzig.
- Karle, Isolde** (2010): Kirche im Reformstress. Gütersloh.
- Klessmann, Michael** (2012): Das Pfarramt: Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie. Neukirchen-Vluyn.
- Klostermeier, Birgit** (2010): Der demografische Wandel und die Zukunft der Kirchengemeinden, online verfügbar: http://www.ekd.de/si/download/Demographie_Kirchengemeindetag_%28B.K.2010%29.pdf.
- Lindner, Herbert** (1994): Kirche am Ort. Eine Gemeindeftheorie. Stuttgart, Berlin, Köln.
- Lindner, Herbert/Herpich, Roland** (2010): Kirche am Ort und in der Region. Stuttgart.
- Magaard, Gothart/Nethöfel, Wolfgang** (Hg.) in Zusammenarbeit mit Kretschmar, Joachim/Kronats, Manuel/Pittkowski, Wolfgang (2011): Pastorin und Pastor im Norden. Antworten – Fragen – Perspektiven. Berlin.
- Matthes, Joachim** (1964): Die Emigration der Kirche aus der Gesellschaft. Hamburg.
- Matthes, Joachim** (1968): Kirche und Gesellschaft. Einführung in die Religionssoziologie. Band II. Reinbek.
- Pastoraltheologie**, 92. Jahrgang, Heft 1 2003 »Regionalisierung«.
- Pickel, Gert** (2010): Säkularisierung, Individualisierung oder Marktmodell? Religiosität und ihre Erklärungsfaktoren im europäischen Vergleich, in: KZfSS 62: 219–245.
- Pickel, Gert** (2011): Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche, Wiesbaden.
- Pohl-Patalong, Uta** (2005): Gemeinde. Kritische Blicke und konstruktive Perspektiven. In: PTh 94 (2005).
- Pohl-Patalong, Uta/Hauschildt, Eberhard** (2013): Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie Band 4, Gütersloh.
- Preul, Reiner** (1997): Kirchentheorie. Berlin und New York.
- Rat der EKD** (2006): Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, Hannover: Kirchenamt der EKD.
- Rendtorff, Trutz** (1960): Die Kerngemeinde. In Helmut Schelsky, Franz Greiner, Dietrich Goldschmidt (Hg.): Soziologie der Kirchengemeinde, Stuttgart 1960, 153–163.
- Rössler, Dietrich** (1994): Grundriss der Praktischen Theologie, Berlin und New York.

- Roosen, Rudolf** (1997): Die Kirchengemeinde – Sozialsystem im Wandel, Berlin/New York.
- Schendel, Gunther** (2014): Reformation, Schriftenreihe Reformation HEUTE, Hg.: SI der EKD/Stiftung sozialer Protestantismus, Hannover.
- Schendel, Gunther** (2014): Arbeitsbelastung und Gestaltungsräume. Befragung der Pfarrer_innen in der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig, Text aus dem SI, <http://www.ekd.de/si/downloads/26572.html>.
- Schian, Martin** (1928): Grundriss der Praktischen Theologie, 2. Aufl. Gießen.
- Schollas, Thomas** (2011): Selbstbilder im Pfarrberuf und die Gewichtung der pastoralen Tätigkeit aus geschlechtsspezifischer Sicht, in: Magaard/Nethöfel, 29–33.
- Schulz, Claudia/Hauschildt, Eberhard/Kohler, Eike** (2008): Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde. Göttingen.
- Schulz, Claudia/Hauschildt, Eberhard/Kohler, Eike** (2010): Milieus praktisch II. Konkretionen für helfendes Handeln in Kirche und Diakonie. Göttingen.
- Schulze, Gerhard** (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York.
- Seidemann, Stephan** (2012): Evangelisch engagiert – Tendenz steigend. Sonderauswertung des dritten Freiwilligenurvey für die evangelische Kirche. Hannover.
- Streeck, Wolfgang/Schmitter, Philip C.** (1985): Community, market, state – and associations? The prospective contribution of interest governance to social order. *European Socio-logical Review* 1: 119–138.
- Techen, Andreas** (2012): Verbunden in gemeinsamer Verantwortung: Leitungsmuster und strukturelle Netzwerkpositionen in Kirchengemeinden, Saarbrücken: Südwestdeutscher Verlag für Hochschulschriften.
- Warnkross, Hilmar** (2011): Zur Zukunft der Region, in: Magaard/Nethöfel, 47–51.
- Wegner, Gerhard** (2014): Teaching an Elephant to Dance. Die Deutsche Evangelische Kirche und die Herausforderung des Wandels, in: ders.: Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung. Ende des liberalen Paradigmas? Leipzig, 15–44.
- Wegner, Gerhard** (2014): Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung. Ende des liberalen Paradigmas? Leipzig.
- Wie geht's der Kirchengemeinde? – Überlegungen für ein Kirchengemeinde-Panel.** Texte aus dem SI, Hannover: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD 2010.
- Wiesenthal, Helmut** (2005): Markt, Organisation und Gemeinschaft als »zweitbeste« Verfahren sozialer Koordination, in: W. Jäger/U. Schimank (Hg.), Organisationsgesellschaft. Facetten und Perspektiven. Wiesbaden, 223–264.
- Winkler, Marlis** (2010): Nähe, die beschämt. Armut auf dem Land. Eine qualitative Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, SI konkret 1, Münster.